This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

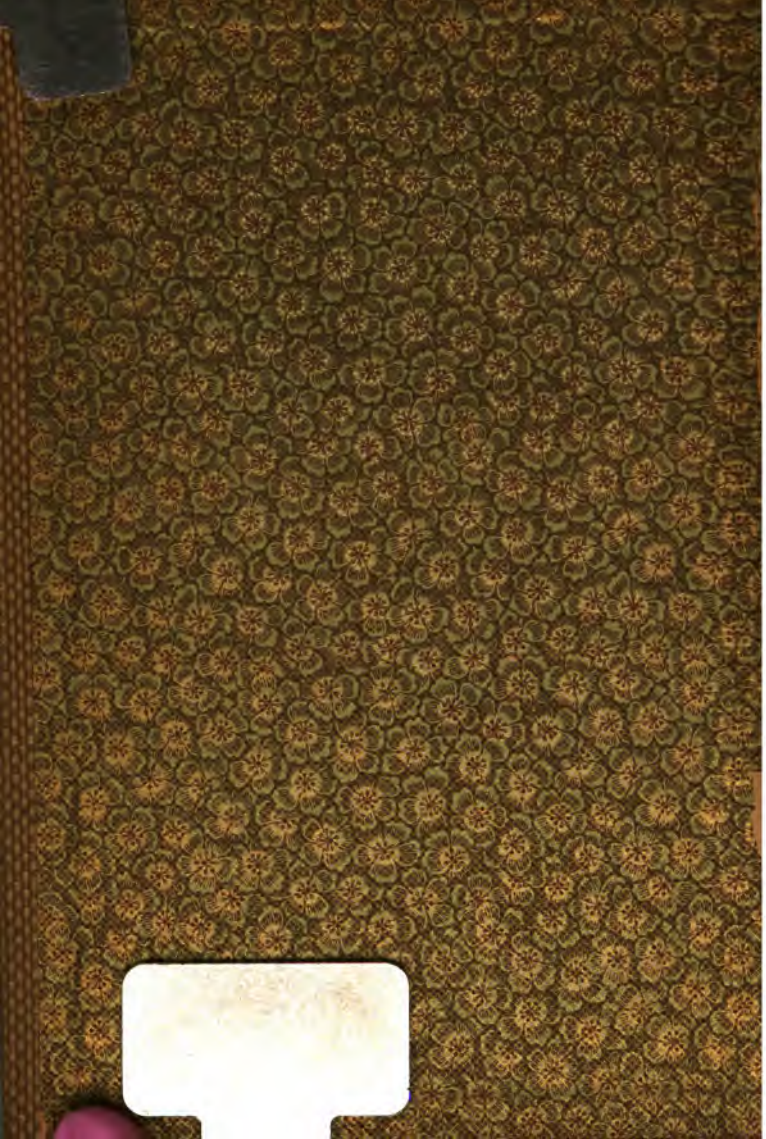
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN NHK4 I

Gedichte und Sprüche

von

Friedrich Nietzsche



Phil 3640.25.10

The gift of

Harvard Club, Boston

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Gedichte und Sprüche

von

Friedrich Nietzsche.

9.—11. Tausend.

Leipzig
Druck und Verlag von C. G. Naumann
1901.

Phil 3640.25.10

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY MAY 11 1964

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . IX—XVIII

Gedichte aus der Kindheit und Jünglingszeit.

1858—1864.

Pforta 3
Saaleck 4
Gruß 5
Lebewohl 5
Trennung 7
Weihnachten 8
Heimkehr 9
Mailied 10
Heimweh 11
Ohne Heimat 12
In der Ferne 13
Verloren 14
Alt Mütterlein 15
Ein Brief an den Freund 16
Der alte Magyar 18
„Rein zur Höh, rein zu Thal!“ 19
Ludwig XV. 20
Im Gefängniß 21
Saint-Just 22
Lieder 23
I. Mein Herz ist wie ein See so weit —
II. Es ist der Wind um Mitternacht —
III. Einsam durch den düsterblauen —
IV. In stillen Stunden sinn' ich oft —
Junge Fischerin 25
Laß mich dir entfalten 26
Schweifen, o Schweifen! 27
Verzweiflung 28

Seite
Du hast gerufen — Herr, ich komme 28
Erster Abschied 30
Zweiter Abschied 31
Erinnerung 31
Herüber — hinüber 32
Vergeben — vergessen 32
Untreue Liebe 32
Über fünfzig Jahre 33
Beethoven's Tod (Fragment) 38
Nachtgedanken 42
Dem unbekannten Gott 44

Gedichte aus den Jahren 1869—1877.

Zur Homer-Rede 47
An die Melancholie 48
Nach einem nächtlichen Gewitter 50
Der Wanderer 51
Am Gletscher 52
Der Herbst 54

Verse und Widmungen zu „Menschliches, Allzumenschliches". Frühjahr 1878 und Herbst 1884.

Spiel der Gedanken, es führt 59
Seit dies Buch mir erwuchs 59
Mag Vernunft den Vernünft'gen erbauen 59
Im bayrischen Walde fieng es an 59
Widmungsverse 60
a) an Richard Wagner
b) an Madame Louise O.
c) an Fräulein Malwida v. Meysenbug
„Freunde, es giebt keine Freunde!" 61
Unter Freunden. Ein Nachspiel 62

Zur „Fröhlichen Wissenschaft".

Motto. Ich wohne in meinem eignen Haus 66

a) „Scherz, List und Rache."

Vorspiel in deutschen Reimen. 1881—1882.

Einladung 67
Mein Glück 67
Unverzagt 68
Zwiegespräch 68

Seite

An die Tugendſamen 68
Welt-Klugheit 68
Vademecum — Vadetecum 69
Bei der dritten Häutung 69
Meine Roſen 69
Der Verächter 70
Das Sprüchwort ſpricht 70
An einen Lichtfreund 70
Für Tänzer 70
Der Brave 70
Roſt 71
Aufwärts 71
Spruch des Gewaltmenſchen 71
Schmale Seelen 71
Der unfreiwillige Verführer 71
Zur Erwägung 71
Gegen die Hoffahrt 72
Mann und Weib 72
Interpretation 72
Peſſimiſten-Arznei 72
Bitte 73
Meine Härte 73
Der Wandrer 73
Troſt für Anfänger 74
Sternen-Egoismus 74
Der Nächſte 74
Der verkappte Heilige 74
Der Unfreie 75
Der Einſame 75
Seneca et hoc genus omne 75
Eis 76
Jugendſchriften 76
Vorſicht 76
Der Fromme ſpricht 76
Im Sommer 77
Ohne Neid 77
Heraklitismus 77
Grundſatz der Allzufeinen 78
Zuſpruch 78
Der Gründliche 78
Für immer 78
Urtheile der Müden 79

Seite
Niedergang 79
Gegen die Gesetze 79
Der Weise spricht 79
Den Kopf verloren 80
Fromme Wünsche 80
Mit dem Fuße schreiben 80
„Menschliches, Allzumenschliches.“ Ein Buch 80
Meinem Leser 81
Der realistische Maler 81
Dichter-Eitelkeit 81
Wählerischer Geschmack 81
Die krumme Nase 82
Die Feder kritzelt 82
Höhere Menschen 82
Der Skeptiker spricht 83
Ecce homo 83
Sternen-Moral 83
Motto zum „Sanctus Januarius“. 84

b) Lieder des Prinzen Vogelfrei.

1882—1884.

An Goethe 85
Dichters Berufung 86
Im Süden 88
Die fromme Beppa 89
Der geheimnißvolle Nachen 90
Liebeserklärung 91
Lied eines theokritischen Ziegenhirten 92
„Diesen ungewissen Seelen“ 93
Narr in Verzweiflung 93
Rimus remedium 94
„Mein Glück!“ 95
Nach neuen Meeren 96
Sils-Maria 96
An den Mistral. Ein Tanzlied 97

Spruchartiges

aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—1886.

Lieder und Sinnsprüche 103
Vorsicht: Gift! 103
Das neue Testament 104
Beim Anblick eines Schlafrocks 104

Seite
Römischer Stoßseufzer 104
Der „echte Deutsche" 104
Jeder Buckel krümmt sich schiefer 105
An Spinoza 105
Arthur Schopenhauer 105
An Richard Wagner 106
Parsifal-Musik 106
An die Jünger Darwin's 107
Der Einsiedler spricht 107
Rath als Räthsel 107
Epiktetischer Spruch 108
Wer Viel einst zu verkünden hat 108
Lebensregeln 108
Der schönste Leib — ein Schleier nur 108
Räthsel 108
Die Welt steht nicht still 109
Seine Gesellschaft zu finden wissen 109
Hier rollte Gold 109
Aus der Tonne des Diogenes 109
Timon spricht 109
Für falsche Freunde 109
Sieben Weibs-Sprüchlein 110
Das Wort 111
Freund Horik, Muth! 112
Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins — 112
Musik des Südens 113
Aus dem Paradiese 113
Verdruß des Stolzen 113
Der Starke 113
Entschluß 114
Alle ewigen Quell-Bronnen 114
Schlußreim 114

Gedichte

aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—1888.

Das Honig-Opfer 117
Fleiß und Genie 117
An die Freundschaft 118
An das Ideal 118
Campo santo di Staglieno 119
Pia, caritatevole, amorosissima 119
Die kleine Brigg, genannt „das Engelchen" 120

Seite

Mädchen-Lied 122
Desperat 123
„Der Wanderer und sein Schatten." Ein Buch 123
„Die fröhliche Wissenschaft" 124
Der neue Columbus 124
Drei Bruchstücke 125
I. Glück, oh Glück, du schönste Beute!
II. Fern brummt der Donner über's Land
III. Der Tag klingt ab
Mitleid hin und her 126
I. Vereinsamt
II. Antwort
Venedig 127
Der Halkyonier 128
An Hafis 128
Baum im Herbst 129
Pinie und Blitz 129
Der Einsamste 129
Unter Feinden 130
Das trunkne Lied 131
Aus hohen Bergen 132

Dionysos-Dithyramben.

1884—1888.

Nur Narr! Nur Dichter! 139
Unter Töchtern der Wüste 143
Letzter Wille 151
Zwischen Raubvögeln 152
Das Feuerzeichen 156
Die Sonne sinkt 158
Klage der Ariadne 161
Ruhm und Ewigkeit 166
Von der Armuth des Reichsten 170

Bruchstücke

zu den Dionysos-Dithyramben (Liedern Zarathustra's) 1882—1888.

Nr. 1—123 . . . . . 177—202
Betitelte: Die Sphinx (Nr. 26) 182
Wasserfahrt (Nr. 75) 191
Das eherne Schweigen (Nr. 123) 202

Nachbericht 203
Anfänge der Gedichte 208

Vorwort zur 1. Auflage.

Vorliegende Sammlung von Gedichten und Sprüchen giebt ein Bild der dichterischen Entwicklung meines Bruders während eines Zeitraums von dreißig Jahren. Sie beginnt zu einer Zeit, wo das erste Stammeln poetischen Ausdrucks überwunden ist, und endet mit jener höchsten Erhebung des dichtenden Geistes, die nur noch in Dithyramben redet.

Mein Bruder hat schon sehr früh, im zehnten und elften Lebensjahr, zu dichten begonnen; doch sind diese Versuche noch zu unzulänglich, als daß sie hier Berücksichtigung finden könnten. Dagegen nehmen seine Gedichte aus dem vierzehnten Lebensjahr bereits eine Form an, die den Abdruck einiger derselben (der ersten sechs dieser Sammlung) gewiß rechtfertigt. Allerdings auch befand sich mein Bruder damals schon — wie er in seiner kindlichen Lebensbeschreibung aus dem August 1858 sagt — in seiner „dritten dichterischen Periode"!! Über die zwei vorangehenden Perioden schreibt er ebenda: „War meine erste an Poesie unbeholfen und schwer, so versuchte ich in der zweiten in geschmückter und strahlender Sprache zu reden. Aber aus der Zierlichkeit wurde Ziererei und die schillernde Sprache zu phrasenartiger Verblümung. Und bei diesem Allen fehlte auch die Hauptsache: die Gedanken". — Die „dritte Periode" ist es nun, die wir als

den eigentlichen Anfang seiner dichterischen Entwicklung zu betrachten haben; möge sie daher auch mit den eigenen, kindlich-altklugen Worten des dreizehnjährigen Knaben hier eingeführt werden:

„In der dritten Periode meiner Gedichte versuchte ich die erste und zweite zu verbinden, d. h. Lieblichkeit und Kraft zu vereinen. Inwieweit mir dies gelungen ist, weiß ich selbst noch nicht zu bestimmen. Diese dritte Periode begann am 2. Februar 1858. An diesem Tage ist nämlich meiner lieben Mutter Geburtstag. Gewöhnlich pflegte ich ihr eine kleine Sammlung Gedichte zu überreichen. Von da an nahm ich mir vor, mich ein wenig mehr in der Poesie zu üben, und wenn es geht, womöglich jeden Abend ein Gedicht zu machen. Dies führte ich ein paar Wochen hindurch aus, und jedesmal gewährte es mir große Freude, wenn ich wieder ein neues Geistesprodukt vor mir liegen sah. Auch versuchte ich einmal, mich so einfach wie möglich auszudrücken; bald aber ließ ich es sein. Denn ein Gedicht, das vollendet sein soll, muß allerdings so einfach als möglich sein, aber dennoch muß die wahre Poesie auf jedem Worte liegen. Ein gedankenleeres Gedicht, das mit Phrasen, Bildern überdeckt ist, gleicht einem rothwangigen Apfel, der im Innern den Wurm hat. Redensarten müssen in einer Dichtung vollständig fehlen: denn der häufige Gebrauch von Phrasen zeugt von einem Kopfe, der nicht fähig ist, selbst etwas zu schaffen. Man muß überhaupt beim Schreiben eines Werkes vorzüglich die Gedanken berücksichtigen; eine Nachlässigkeit im Stil verzeiht man eher, als eine verwirrte Idee. Ein Muster hiervon sind

die Goethe'schen Gedichte, in ihren goldklaren, tiefen Gedanken. —"

Leider ist der größte Theil von meines Bruders Jugendgedichten nicht mehr vorhanden, da er zu allen Lebenszeiten eine große Neigung hatte, seine früheren Produktionen zu verbrennen. Was davon überhaupt noch existirt, ist entweder rein zufällig dem Feuer entgangen oder von mir heimlich weggenommen und aufbewahrt worden, da ich die Gedichte, trotz meines Bruders späterem, sehr abfälligem Urtheil, aufrichtig bewunderte. Wie reich manches Jahr an Dichtungen gewesen und wieviel davon verloren gegangen ist, sieht man noch aus den Aufzählungen seiner wissenschaftlichen, musikalischen und poetischen Leistungen, die er damals am Schluß jedes Jahres zusammenzustellen pflegte. Zum Beispiel sind aus dem Jahr 1863 folgende Gedichte angeführt:

Untreue Liebe,
Vor dem Crucifix,
Am Meeresstrand,
Klang aus der Ferne,
Über den Gräbern,
Jetzt und einstmals,
Jetzt und ehedem,
Rhapsodie,
Heimkehr, fünf Lieder,
Vorspiel,
An ein Rosenblatt,
Der alte Ungar,
Über fünfzig Jahre,
Beethoven's Tod.

Von dieſen ſind erhalten: Untreue Liebe, Am Meeresſtrand, Über fünfzig Jahre, Beethoven's Tod; vielleicht iſt „Der alte Ungar" eine ſpätere Bearbeitung des alten Magyaren aus dem Jahre 1862.

Äußerlich ſcheint zwiſchen den Jahren 1864 und 1871 ein langer undichteriſcher Zwiſchenraum zu liegen; aber das Fehlen aller Gedichte erklärt ſich aus einem anderen Grund. Mein Bruder lebte während dieſer Zeit zum größten Theil fern von zu Hauſe und veranſtaltete vor jeder Ferienreiſe nach der Heimat, wie er mir ſelbſt erzählte, „ein großes Brandfeſt"; ein beſonders umfangreiches im Jahre 1866, unter dem Einfluß des Schopenhauer'ſchen Peſſimismus. Er ſchreibt darüber im Sommer 1867: „ich pflegte die Zeit der Selbſterkenntniß bei einem Jüngling von da an zu datiren, wo er ſeine Dichtungen in den Ofen ſteckt, und habe es dieſer meiner Anſchauung gemäß in Leipzig gemacht". Aber auch nach dieſem großen Autodafé begann er wieder von Neuem zu dichten, z. B. um Oſtern 1867 und im Sommer 1868. Damals liebte er es auch, viel in Knittelverſen zu ſprechen, und dieſe Luſt am Reim iſt immer, auch in ſpäteren Zeiten, ein Anzeichen geweſen, daß er im Stillen dichteriſch Bedeutenderes producirte. Der luſtige Knittelvers war gleichſam nur das weiße Schaumgekräuſel, das von der tieferen Bewegung des Meeres Zeugniß gab. Liegen nun aus einer ſolchen Zeit, wo er tagelang geneigt war in heiteren Reimen zu ſprechen, keine ernſten dichteriſchen Produktionen vor, ſo bin ich viel mehr geneigt zu glauben, daß ſie vernichtet ſind, als daß überhaupt nichts vorhanden geweſen ſein ſollte.

Mein Bruder betrachtete von der Mitte der sechziger Jahre an bis Anfang der achtziger das Dichten nur als ein Mittel, sich gelegentlich heiter oder sentimental zu äußern. Mit sanftem Spott sah er Verse nur als Allotria an, deren man sich neben den ernsten, philosophischen, wissenschaftlichen Bestrebungen im Grunde zu schämen hätte. So sind mir sämmtliche Gedichte in diesem Zwischenraum von meinem Bruder nur ganz zufällig und sub rosa mitgetheilt worden; auch erinnere ich mich noch recht gut, hie und da Gedichte von ihm gehört zu haben, die später nicht wiedergefunden worden sind, — zum Beispiel aus dem Sommer 1873. Aber aus diesem Sommer 1873 ist Nichts als die folgende Strophe erhalten, die den Anfang seines „Hymnus an die Freundschaft" bildete:

Freundschaft, Göttin, höre gnädig das Lied,
das wir jetzt singen der Freundschaft!
Wohin auch blickt das Auge der Freunde,
übervoll vom Glücke der Freundschaft:
hülfreich nahe uns,
Morgenroth im Blick und
ewiger Jugend treues Pfand in der heiligen Rechten!

Auch ein heiterer, seinem Freunde Gustav Krug gewidmeter Geburtstagsreim aus jener Zeit findet sich noch:

Lieber Freund, nimm diesen Gruß
als Angebinde:
daß Dich nicht Ärgernuß
nag' und schinde!
aber daß Frohgemüth
Dich führe und leite,
Freunden zum Trost, Feinden jedoch
zum ewigen Neide!

Diese Verse sind ein, wenn auch unbedeutendes Beispiel, wie bei meinem Bruder sich gleichzeitig Ernst

und Scherz poetisch auszudrücken pflegten. Beide Poesien sind von ihm, nebenbei bemerkt, auch in Musik gesetzt worden.

Im Frühjahr und Sommer 1876 trat die Lust am Reimen wieder stark hervor; aber nur „Der Wanderer" hat sich von den ernsteren Dichtungen dieses Jahres erhalten. Im Herbst 1877, als mein Bruder aus den Bergen kam, gab seine Neigung, in Versen zu sprechen, abermals Zeugniß von seiner poetischen Stimmung; wir verdanken ihr die Gedichte „Am Gletscher" und „Der Herbst" und aus dem Frühjahr 1878 die Verse und Widmungen zu „Menschliches, Allzumenschliches". Leichter Scherz und poetischer Ernst kamen hier zusammen. Überreich an scherzhaften Knittelversen war das Frühjahr 1882, besonders aber der Herbst 1884; Manches davon ist zum „Spruch" geworden und in die Anhänge zur „Fröhlichen Wissenschaft" übergegangen. — Aus dieser Zusammenstellung der dichterischen Zeiten meines Bruders ersieht man übrigens, wie die Lust am Dichten ihn nur periodenweis ergreift und oft auf länger wieder verläßt.

Wenn ich mir jetzt die Auffassung meines Bruders von seinem eignen Dichten während der Jahre 1866—81 vergegenwärtige, so kommen mir unwillkürlich die heiterspöttischen Verse von „Dichters Berufung" in den Sinn! Ruft dort der Vogel Specht dem Poeten achselzuckend zu: „Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter", so erkennt der zweifelnde Poet halb mit Lachen, halb mit Beschämung, jedenfalls mit Ironie, daß der Vogel Recht hat, — daß er ein Dichter ist, wenn auch bis dahin ein Dichter wider Willen.

Aber nicht umsonst ermahnte mein Bruder zum amor fati —: auch mit seinem Schicksal als Dichter fing er an sich auszusöhnen, ja es zu lieben. Im Frühjahr 1882 erschienen in Schmeitzner's Internationalen Monatsheften die „Idyllen aus Messina" und im Sommer in der „Fröhlichen Wissenschaft" die Spruchsammlung „Scherz, List und Rache". Ein Aphorismus in ebengenanntem Buche zeigt uns, wie er inzwischen erkannt hatte, daß einem guten Prosaschriftsteller der warme dichterische Unter- oder Gegenstrom nicht fehlen dürfe:

— „Man beachte doch, daß die großen Meister der Prosa fast immer auch Dichter gewesen sind, sei es öffentlich oder auch nur im Geheimen und für das „Kämmerlein"; und fürwahr, man schreibt nur im Angesichte der Poesie gute Prosa! Denn diese ist ein ununterbrochener artiger Krieg mit der Poesie: alle ihre Reize bestehen darin, daß beständig der Poesie ausgewichen und widersprochen wird: jedes Abstraktum will als Schalkheit gegen diese und wie mit spöttischer Stimme vorgetragen sein; jede Trockenheit und Kühle soll die liebliche Göttin in eine liebliche Verzweiflung bringen; oft giebt es Annäherungen, Versöhnungen des Augenblicks und dann ein plötzliches Zurückspringen und Auslachen; oft wird der Vorhang aufgezogen und grelles Licht hereingelassen, während gerade die Göttin ihre Dämmerungen und dumpfen Farben genießt; oft wird ihr das Wort aus dem Munde genommen und nach einer Melodie abgesungen, bei der sie die feinen Hände vor die feinen Ohrchen hält — und so giebt es tausend Vergnügungen des Krieges, die Niederlagen mitgezählt, von denen die

Unpoetischen, die sogenannten Prosa-Menschen, gar Nichts wissen: — diese schreiben und sprechen denn auch nur schlechte Prosa! . . . .“

Von da an finden sich in seinen Werken noch genug an die Adresse der „Dichter“ gerichtete schalkhafte Vorwürfe und selbst leidenschaftliche Anklagen, die aus dem gleichen, oft spöttischen Humor heraus geschrieben sind, mit dem er sich selbst und seine eigensten Eigenschaften betrachten konnte. Im Geheimen freilich, im Kämmerlein wuchs ihm die seligste Lust, das Selbstbewußtsein, ja der Übermuth und jene himmelstürmende dichterische Kraft, um über Vieles „tausend Meilen hinauszufliegen, was bisher Poesie hieß“. Und wie mein Bruder Alles, woran er rührte, schöpferisch neu gestaltete und mit der Gluth seiner innersten Erlebnisse erfüllte, so schuf er sich auch die in der höchsten Entzückung des dichterischen Geistes concipirte, mit seinem Herzblut geschriebene Sprache des Zarathustra.

Es ist hier nicht der Ort, über die Entstehung und die Eigenart dieser Dichtung zu sprechen, die uns, oft auf herzzerreißende Weise, seine tiefsten Leiden und Seligkeiten offenbart. Der Zarathustra steht für sich. Über ihn schreibt mein Bruder noch kurz vor seiner Erkrankung: „Wenn ich einen Blick in meinen Zarathustra geworfen habe, gehe ich eine halbe Stunde im Zimmer auf und ab, unfähig, über einen unerträglichen Krampf von Schluchzen Herr zu werden“. Ich mußte es mir versagen, ausgewählte von meinem Bruder besonders bevorzugte Abschnitte daraus, die er selbst Dithyramben genannt hat, zu bringen, z. B. das Sieben Siegel-Lied,

Vor Sonnenaufgang, das Nachtlied (dieſen „Dithyrambus der Sonnenvereinſamung“) und Anderes; da dieſes Büchlein aber nur eine Sammlung von meines Bruders Dichtungen in rhythmiſcher Form ſein ſoll, ſo bringt es nur die wenigen rhythmiſchen Abſchnitte aus dem vierten Theil des Zarathuſtra. Das Dithyrambenartige daraus hat mein Bruder mit den Dionyſos-Dithyramben verknüpft und zuſammengeſtellt.

Dieſe vermehrten, hier vorliegenden Dionyſos-Dithyramben ſind nach einem eigenhändigen nicht vollendeten Manuſkript meines Bruders gedruckt. Manches kommt Einem in dieſer Zuſammenſtellung mit den hinzugefügten Verſen ſeltſam neu vor; z. B. erſcheint die Klage des Zauberers als Klage der Ariadne und ſchließt mit einer Erſcheinung und Antwort des Dionyſos. Mein Bruder ſchreibt im November 1888: „Wer weiß außer mir, was Ariadne iſt! . . . Von allen ſolchen Räthſeln hatte Niemand bisher die Löſung; ich zweifle, daß je Jemand hier auch nur Räthſel ſah.“ Wer verſteht und löſt nun dieſes Ariadne-Räthſel? Wer deutet die Hinzufügung eines feierlichen Spruchs zu „Unter Töchtern der Wüſte“? Iſt es ſchwermüthiger, leidenſchaftlicher Ernſt, oder iſt es Spott? Iſt es vielleicht der feierlich-ſtärkende Tugendſpruch, das „Tugend-Geheul“, nach welchem die Europäer-Würde, die Europäer-Inbrunſt verlangt? — — Mein Bruder empfand die Dionyſos-Dithyramben ſo eng mit dem Zarathuſtra verbunden, daß er ſie die „Lieder Zarathuſtra's“ nannte, „welche er ſich ſelber zuſang, daß er ſeine letzte Einſamkeit ertrüge“.

Blicken wir nun auf dieſe dreißig Jahre dichteriſcher

Entwicklung zurück, so ergreift uns tiefe Wehmuth. Ach wie mein Bruder doch immer derselbe geblieben ist, an denselben Dingen gelitten hat, sich auf dieselbe Weise über die Bitternisse des Lebens zu trösten suchte und nach denselben Idealen drängte! Wie finden wir von Anfang bis zum Ende das Gefühl der Vereinsamung, der Heimatlosigkeit, die innige persönliche Beziehung zur Natur, eine eigenartige musikalisch-lyrische Stimmung, die Sehnsucht nach dem verstehenden Freunde, den Schmerz losgelöst zu sein von Allem, was sonst die Menschen lieben, ersehnen, ehren, fürchten und als beglückend empfinden; — wie sucht er den schwermüthigen Untergrund seiner Natur, alle bitteren und traurigen Erlebnisse durch schalkhafte Ironie, durch allerhand Scherze, selbst in derber Form, zu verhüllen und sich erträglicher zu machen — und wie entfaltet sich immer stärker und machtvoller der Zug und Flug nach der Höhe, wie wächst von Jahr zu Jahr die Seligkeit des eignen Glückes, des einsamen Höhenglückes!

Und zuletzt strahlt noch einmal die leuchtende Sonne seiner Seligkeit in tausend entzückenden Farben:

Jetzt erst, wo der Fuß müde ward,
holt dein Blick mich noch ein,
holt dein Glück mich noch ein.
Rings nur Welle und Spiel.
Was je schwer war,
sank in blaue Vergessenheit —

Aber düster nahte die lange, lange, graue Dämmerung und brach plötzlich herein. Die Sonne sank! —

Nietzsche-Archiv, Weimar, November 1897.

Elisabeth Förster-Nietzsche.

Gedichte

aus der

Kindheit und Jünglingszeit.

1858—1864.

Pforta.

Bei Naumburg im freundlichen Thale,
da liegt manch reizender Ort,
der schönste doch aber von allen,
das ist mir die Pforte dort.

Ich stand einst auf grünender Höhe,
vergoldet vom sinkenden Strahl,
da wurde mir plötzlich so wehe,
als 'nunter ich schaute in's Thal.

Es tönte ein lieblich Geläute
und mahnte so sanft zur Ruh;
die Wiese im grünenden Kleide
deckt weißlicher Nebel still zu.

Die Sterne, sie leuchten so helle,
sie ziehen in goldener Bahn,
wie himmlische Wächter von droben,
und blicken so friedlich uns an.

Es herrscht eine heilige Stille
und Pforta liegt nebelumwallt,
beleuchtet vom düsteren Scheine,
in geisterhafter Gestalt.

Ich kann ihn nun nie vergessen,
den Eindruck so wunderbar:
es zieht mich an selbige Stätte,
warum? das wird mir nicht klar.

Frühling 1858.

Saaleck.

Seliger Abendfriede
schwebt über Burg und Thal,
goldlächelnd sendet die Sonne
hernieder den letzten Strahl.

Die Höhen rings erglühen
und schimmern in Glanz und Pracht,
mich dünkt, die Ritter entstiegen
den Gräbern mit alter Macht.

Und horch! Aus den Burgen ertönet
lautrauschend ein lustiger Schall.
Die Wälder rings horchen und lauschen
dem wonnigen Widerhall.

Dazwischen erklingen viel Lieder
von Jagdlust, von Kampf und Wein,
hell schmettern die Hörner, es schallen
laut dröhnend Trommeten hinein.

Da sank die Sonne: verklungen,
verhallet der freudige Klang,
und Grabesstille und Grauen
umhüllte die Hallen bang.

Die Saaleck liegt so traurig
da oben im öden Gestein:
wenn ich sie sehe, so schauert's
mir tief in die Seele hinein. —

1858.

Gruß.

Ihr Vöglein in den Lüften,
ſchwingt mit Geſang euch fort
und grüßet mir den theuren,
den lieben Heimatsort!

Ihr Lerchen, nehmt die Blüthen,
die zarten, mit hinaus!
Ich pflückte ſie zur Zierde
für's theure Vaterhaus.

Du Nachtigall, o ſchwinge
dich doch zu mir herab
und nimm die Roſenknoſpe
auf meines Vaters Grab!

1858.

Lebewohl.

Schirm' dich Gott, mein Heimatsthal!
Muß ich dich auch jetzt verlaſſen,
denk' ich, wo ich fahr' mein Straßen,
an dich wohl viel tauſendmal.
Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du ſtilles Thal!

Schau' ich in das Thal hinab,
iſt's, als ſchiede ich vom Leben;
Wandern ſoll ja Freude geben,
und mir iſt die Welt ein Grab.
Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du ſtilles Thal!

Kehr' ich wieder über's Jahr,
wenn die Bäume neu erblühen,
dann wird erſt der Gram entfliehen;
bin jetzt aller Freuden bar.
Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du ſtilles Thal!

Mich umjubelt Lerchenſchlag,
Blüthen fallen von den Bäumen,
und ich fahr' in bangen Träumen
meine Straß' in Schmerz und Klag'.
Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du ſtilles Thal!

Dunkel wird es um mich her,
Abendglocken hör' ich ſchallen.
Einſam bin ich, fern von Allen,
ach, mein Herz iſt bang und ſchwer!
Lebe wohl! Lebe wohl!
Lebe wohl, du ſtilles Thal!

Herbſt 1858.

Trennung.

Und muß ich denn nun ſcheiden,
ſo ſei fein ſtill, mein Herz!
Die Lieben all' zu meiden,
das macht mir doch viel Schmerz.
Daß ich ſie nicht mehr ſehe,
wie thut mir's doch ſo wehe!
Sei doch fein ſtill, mein Herz!

Wenn Seelen treu verbunden
ſich ſcheiden, iſt viel Leid.
So oft ich denk' der Stunden,
der ſchönen goldnen Zeit,
da bluten meine Wunden,
ich kann nicht mehr geſunden
vor tiefer Traurigkeit.

Und doch — ein Troſt iſt blieben,
der ſtrahlt ſo hell, ſo licht:
wenn ſich zwei Seelen lieben,
ſo trennt die Fern' ſie nicht.
Kein Unglück, keine Leiden
vermögen uns zu ſcheiden!
O holde Zuverſicht!

1858.

Weihnachten.

O Tag ſo ſchön, o Tag ſo mild,
ſo wonnevoll, ſo wunderbar,
ſo frei und luftig wie der Aar,
und wie der Quell, der dem Gefild,
von Blümlein zart umrankt, entquillt,
ſo ſonnenhell, ſo friſch und klar!

Mein Herz jauchzt auf, wenn es dich ſchaut,
und ſchwingt ſich gleich der Lerch' empor.
Mir iſt's, als hört' ich Harfenchor,
der mir in ahnungsvollem Laut
manch ſüß Geheimniß anvertraut,
und voll Entzücken lauſcht mein Ohr!

1858.

Heimkehr.

Das war ein Tag der Schmerzen,
als ich einſt Abſchied nahm;
noch bänger war's dem Herzen,
als ich nun wiederkam.
Der ganzen Wandrung Hoffen
vernichtet mit einem Schlag!
O unglückſel'ge Stunde,
o unheilvoller Tag!

Ich habe viel geweinet
auf meines Vaters Grab,
und manche bittre Thräne
fiel auf die Gruft hinab.
Mir ward ſo öd' und traurig
im theuren Vaterhaus,
ſodaß ich oft bin gangen
zum düſtern Wald hinaus.

In ſeinen Schattenräumen
vergaß ich allen Schmerz;
es kam in ſtillen Träumen
der Friede in mein Herz.
Der Jugend Blüthenwonne,
Roſen und Lerchenſchlag
erſchien mir, wenn ich ſchlummernd
im Schatten der Eichen lag.

1859.

Mailied.

Die Vöglein ſingen wonnig
weit in den Wald hinein;
die Fluren liegen ſonnig
in holdem Maienſchein.
Die Bächlein rauſchen milde
durch blühende Gefilde,
und Lerchen jubeln drein.
O kann's was Schönres geben
als den Mai, als den Mai allein?

Was mir im Herzen traurig,
verzagt und trübe war,
was öde rings und ſchaurig,
das iſt nun ſonnenklar.
Die Blumen hold entſprießen
auf blüthenreichen Wieſen,
und Immen ſummen drein.
O kann's was Schönres geben
als den Mai, als den Mai allein?

O unbegrenzte Fülle
von lauter Seligkeit!
O Wonne, o umhülle
mein Herz mit ſeinem Leid!
Laß ſchwinden und vergehen,
was nicht wie Frühlingswehen
dir rauſcht in's Herz hinein!
O kann's was Schönres geben
als den Mai, als den Mai allein?

Ich möchte mich verſenken
in dieſes Meer von Luſt;
ein ſüßes Dran-gedenken
erhebt ſchon froh die Bruſt.
Ich möchte dich umfaſſen
und nicht mehr von mir laſſen.
O Frühling, zieh' herein!
Es kann nichts Schönres geben
als den Mai, als den Mai allein!

1859.

Heimweh.

Das milde Abendläuten
hallet über das Feld.
Das will mir recht bedeuten,
daß doch auf dieſer Welt
Heimat und Heimatglück
wohl Keiner je gefunden:
— der Erde kaum entwunden,
kehr'n wir zur Erde zurück.

Wenn ſo die Glocken hallen,
geht es mir durch den Sinn,
daß wir noch Alle wallen
zur ew'gen Heimat hin.
Glücklich, wer allezeit
der Erde ſich entringet
und Heimatlieder ſinget
von jener Seligkeit.

1859.

Ohne Heimat.

Flücht'ge Roſſe tragen
mich ohn' Furcht und Zagen
durch die weite Fern'.
Und wer mich ſieht, der kennt mich,
und wer mich kennt, der nennt mich
den heimatloſen Herrn.
Heidideldi!
Verlaß mich nie,
mein Glück, du heller Stern!

Niemand darf es wagen,
mich darnach zu fragen,
wo meine Heimat ſei.
Ich bin wohl nie gebunden
an Raum und flücht'ge Stunden,
bin wie der Aar ſo frei.
Heidideldi!
Verlaß mich nie,
mein Glück, du holder Mai!

Daß ich einſt ſoll ſterben,
küſſen muß den herben
Tod, das glaub' ich kaum.
Zum Grabe ſoll ich ſinken
und nimmermehr dann trinken
des Lebens duft'gen Schaum?
Heidideldi!
Verlaß mich nie,
mein Glück, du bunter Traum!

1859.

In der Ferne.

In der Ferne, in der Ferne
leuchten meines Lebens Sterne,
und mit wehmuthsvollem Blick
ſchau' ich auf mein einſtig Glück
ach ſo gerne, ach ſo gerne
wonneſchauernd oft zurück.
Wie auf Höhen Wandrer ſtehen
und die Ferne überſehen
und die blüthenreichen Auen,
wo die himmliſch ſüßen lauen
Lüfte rauſchen und ſtill lauſchen
mit geheimnißvollem Grauen:
alſo breiten ſel'ge Zeiten
ſich vor mir aus und geleiten
meinen Geiſt weg von den Schranken
kahler, nichtiger Gedanken
hin zu jenen ew'gen Freuden.
— Charons Nachen ſeh' ich ſchwanken:
mit der goldnen Leier Saiten
ruf' ich wieder, die verſanken,
— und ſie nahen und umfahen
mich mit ihrem Zauberlichte.
Will ſie faſſen — ſie erblaſſen
und ich muß ſie ſinken laſſen:
meine Hoffnung iſt zu nichte!

1859.

Verloren.

Dem edlen Geiſt iſt dieſe Welt zu klein;
auf Flügeln der Begeiſtrung ſchwingt er ſich empor
hoch über dieſe Nichtigkeit des Lebens
und flüchtet ſich in ſel'ge, beſſre Höhen,
wo Sterne neben ihm um Sonnen wandeln,
und ſieht im Weltall den Unendlichen,
den Alldurchſchauer walten. —
Doch ein Gefühl iſt's, das den ungeſtümen,
den wilden Drang des Herzens hemmt,
das ihm das Leben blüthenreich und voll
von Liebe und Erquickung macht —
es iſt das herrliche Gefühl der Heimatliebe!
O glücklich, wer in dieſes Lebens Sturm
ein Haus weiß, wo er ruhen kann,
wo goldene Erinnrung ihn umfluthet
und ihn des Maies Wonne ſanft umlacht.
Da waltet Frieden, waltet ſel'ge Luſt,
und jede Bruſt fühlt Gottes heil'ge Nähe.
Da zieht der hoffnungsvolle Jugendtraum
noch einmal an dem matten Herz vorüber:
des Lebens Blüthenmai jüngt ſich noch einmal
mit Nachtigallenſchlag und Veilchenduft,
mit Lerchenwirbel und dem Hoffnungsgrün.
Und dieſe Heimat, wo du biſt geboren,
wo du des Lebens Wonne reich genoſſen,
haſt du verloren!

1860.

Alt Mütterlein.

In Sonnengluth, in Mittagsruh
liegt ſtumm das Hoſpital;
es ſitzt ein altes Mütterlein
am Fenſter bleich und fahl.

Ihr Aug' iſt trüb, ihr Haar ſchneeweiß,
ihr Mieder rein und ſchlicht,
ſie freut ſich wohl und lächelt ſtill
im warmen Sonnenlicht.

Am Fenſter blüht ein Roſenſtock,
viel Bienlein rings herum.
Stört denn die ſtille Alte nicht
das emſige Geſumm?

Sie ſchaut in all' die Sonnenluſt
ſo ſelig ſtumm hinein:
noch ſchöner wird's im Himmel ſein,
du liebes Mütterlein!

1860.

Ein Brief an den Freund.

Sage mir, theurer Freund, warum du so lang nicht geschrieben?
Immer hab' ich geharrt, Tage und Stunden gezählt.
Denn ein gar süßer Trost ist ein Brief, vom Freunde entsendet,
so wie ein sprudelnder Quell durstige Wand'rer erquickt.
Viel auch ist mir werth die Kunde von deinem Befinden:
habe auch ich doch einst ähnliche Wege gewallt,
habe so Freud' wie Leid mit dir zusammen genossen,
und in Freundesverein wurde das Schwerste uns leicht.
Freilich weiß ich recht wohl: Schuljahre sind schwierige Jahre,
nie wird jegliche Last, Mühe und Arbeit gescheut.
Oft auch möchte die Seele sich los von den hemmenden Fesseln
reißen, in Einsamkeit flüchten das fühlende Herz;
aber auch diesen Druck erleichtert die treuliche Freundschaft,
die sich stets voll Trost, voll von Erhebung uns naht.

Unter Freunden ist Nichts, was der Eine dem Andern verbürge:
Alles theilen sie sich mit im vertrauten Gespräch.
Ist auch der Eine entfernt, die Liebe durchsegelt die Lüfte,
und in Gestalt eines Briefs naht sie dem einsamen Freund.
Theurer! Bald nahet der Tag, wo auch wir uns wieder erblicken
und des trauten Gesprächs lang schon entbehrten uns freun.
Aber nur kurz ist die Freud'! Denn bald enteil' ich von neuem,
nicht nach Pforta zurück, wo nur die Strenge regiert,
nicht nach dem Fichtelgebirg dem düsteren, nein, in die Heimat!
Ach wohl zum letzten Mal grüß' ich den theuersten Ort!
Doch — die Entfernung hemmt nicht der Seelen stete Verbindung,
et manet ad finem longa tenaxque fides!

Pforta, den 6. März 1860.

Der alte Magyar.

Da ich jung war, schien der Sonnenschein
über Herz und Haide hin.
Da ich alt bin, geh' ich so allein,
hej Sonnenschein!
durch Haide und Wald hin.

Da ich jung war, war mein liebes Lieb
ein frisch erblühtes Haidekind.
Da ich alt bin, kalt das Herze blieb,
hej liebes Lieb!
wie eine Haide im herbstlichen Wind.

Da ich jung war, war ich toll und kühn,
Rossen warf ich um den Zaum.
Da ich alt bin, lass' ich sie weiter ziehn,
hej Rosse kühn!
sie kennen mich müden Wandrer kaum.

Da ich jung war, war mein Aug' so hell,
wie die Sterne am Himmel der Pußta sind.
Da ich alt bin, ist versiegt der Quell,
hej Auge hell!
man führt mich wie ein irrend Kind.

Zum Fels hinauf, da ich jung einst war,
jung war, klein, kleiner Knabe war,
sprang ich mit flatterndem Lockenhaar,
hej jung einst war!
Jetzt leg' ich mich müd auf die Todtenbahr'.

1862.

„Kein zur Höh, rein zu Thal!“

Im Tannengrund, um Mitternacht,
wann scheu des Mondes fahler Schein
gespenstisch durch die Wipfel lacht,
sah ich dich stehn, einsam, allein.

Kein Laut; es schleicht der leise Wind
dumpfrauschend aus dem Thal empor,
und Schilfgeflüster, schaurig lind,
tönt geisterstimmig aus dem Moor.

Die Hand geballt, des Auges Gluth
hin auf den schroffen Fels gebannt,
dein Herz es wogt wie wilde Fluth,
die Wellen schleudert an den Strand.

Der Mauer Trumm, der Säule Pracht,
die Burg im grellen Mondenlicht
hohläugig zu ihm nieder lacht
und grinst und grüßt und neigt und spricht:

„Kein zur Höh, rein zu Thal!
„Sonn' ertödtet, Mond belebt!
„Was schaust du aufwärts, bleich und fahl?
„Steig' auf, wie Alles lichtwärts strebt!“

Er klomm hinauf, er steigt, er lauscht
des Flüsterns, das das Schilf umirrt,
des Windes, der den Fels umrauscht,
der Eule, die die Höhn umschwirrt.

Und näher tönt es, Zauberklang,
und weht und rauscht wie Harfenschall,
jetzt leise klagend, schmerzlich bang —
Verklingen — Erlöschen — Versinken im All.

Es faßt sein Herz — er steigt und neigt
und breitet die Arme, umschlingt die Welt.
Versinken — Ertrinken — die Säule weicht,
Verklingen — Verhallen — erdwärts, zerschellt.

Pforta, 30. Januar 1862.

Ludwig der Fünfzehnte.

Es wüthet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
es brauset ein Zug durch die Mitternacht.

Ein Zug von Reitern, vom Blitz umloht,
ein Wagen voran, im Wagen der Tod.

Die Rosse rasen, die Funken sprühn,
die Donner rollen, die Blitze glühn.

Geseufz' von ferne, rings Grabesduft,
und Nachtgespenster durchwirbeln die Luft.

Die Reiter schauern: im fahlen Licht
grinst nieder das öde Hochgericht.

Der Wandrer kreuzt sich, fällt auf die Knie:
„Wohin der Richtzug?" „Nach Saint-Denis!" —

1862.

Im Gefängniß.

Ein Todtenmahl um Mitternacht:
rings um den Tisch die Girondisten.
Brissot springt auf: „Freunde, habt Acht!
Im Moniteur die Sterbelisten!
— Gerichtet gestern in Bordeaux
Guadet, Salles und Barbaroux.“
Sie schweigen. Leis ruft Vergniaud:
„Wir folgen bald. Sie sind zur Ruh!“ —
„Roland durch Selbstmord.“ Klanglos spricht
die treue Schaar die Worte nach.
Umdüstert starrt ihr Angesicht,
wie Wetternacht umhüllt den Tag.
„Buzot und Petion verschwanden
in tiefem Forst. Die Häscher fanden
zerfetzt die Kleider, blutbethaut.“
Sie saßen stumm, kein Hauch, kein Laut.
Da dringt gedämpfter Trommelklang
von fern heran, des Tods Signale.
Ein Schauer streift die Männer bang,
sie stürmen auf, füll'n die Pokale.
In ihren Augen glüht der Brand,
der ihre schwüle Zeit durchloht.
Champagner sprüht. Hochauf die Hand!
„Der Welt, die uns vergißt, den Tod!“
Der Gläser greller Klang verhallt.
Ein Traum durchwogt die Seelen schnell.
Der Zukunft Vorhang niederwallt:
das Weltenmeer weit, Well' an Well'.

[illegible] und wonnetrunken
[illegible] der Begeist'rung Funken. —
[illegible] glänzt der blasse Tag.
[illegible] dumpfer Trommelschlag. —

Corenzen, den 11. Juli 1862.

Saint-Just.

Du kennst den bleichen, hagern Mann:
den Schultern schmiegt das schwarze Haar,
das lange, glatte leicht sich an,
und Blicke wirft er wunderbar,
so tief und seltsam, schmerzdurchwühlt,
als hielt' sein Herz ein arger Bann.
Und was das Auge weint und fühlt,
das lodert wie ein Flammenstrom,
und glüht ein schrecklich Opferfeuer,
in seiner Rede stolzem Dom,
erst leise, fernher, wie ein scheuer
Lichtschein die Wände übergießt,
bis im hochrothen, grellen Schimmer
dann Alles in einander fließt
und toll im Hexentanzgeflimmer
gliederverzerrt vorüberschießt.
Du stehst erstarrt und folgst von ferne
zum Abgrund, drein er ruft: Ihr müßt!
Über dir schwinden schon die Sterne:
du folgst dem teuflischen Saint-Just.

Pforta, 11. August 1862.

Lieder.

I.

Mein Herz ist wie ein See so weit,
drin lacht dein Antlitz sonnenlicht
in tiefer, süßer Einsamkeit,
wo leise Well' an Well' sich bricht.

Ist's Nacht, ist's Tag? Ich weiß es nicht.
Lacht doch auf mich so lieb und lind
dein sonnenlichtes Angesicht,
und selig bin ich wie ein Kind.

II.

Es ist der Wind um Mitternacht,
der leise an mein Fenster klopft.
Es ist der Regenschauer sacht,
der leis an meiner Kammer tropft.

Es ist der Traum von meinem Glück,
der durch mein Herz streift wie der Wind.
Es ist der Hauch von deinem Blick,
der durch mein Herz schweift regenlind.

III.

Einsam durch den düsterblauen
nächtigen Himmel seh' ich grelle
Blitze zucken an den Brauen
schwarzgewölbter Wolkenwelle.
Einsam lohn der Stamm der Fichte
fern an duftiger Bergeshalde.

Drüber hin im rothen Lichte
zieht der fahle Rauch zum Walde.
In des Himmels fernes Leuchten
rinnt der Regen zart und leise,
traurig, schaurig, eigner Weise. —

In deinen thränenfeuchten
Augen ruht ein Blick,
der schmerzlich, herzlich
dir und mir verwehte Leiden,
verlorne Stunden und zerronnen Glück
zurückrief Beiden. —

IV.

In stillen Stunden sinn' ich oft,
was mir so sehnlich bangt und graut,
wenn unvermerkt und unverhofft
ein süßer Traum mich überthaut.

Weiß nicht, was ich hier träum' und sinn',
weiß nicht, was ich noch leben soll;
— und doch, wenn ich so selig bin,
schlägt mir mein Herz so sehnsuchtsvoll. —

1862.

Junge Fiſcherin.

Des Morgens ſtill ich träume
und ſchau' den Wolken nach,
wie leiſe durch die Bäume
zittert der junge Tag.
Die Nebel wogen und wallen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand weiß von Allen,
daß ich ſo traurig bin.

Die See wogt kühl und leiſe
vorbei ohn' Raſt und Ruh,
mich ſchauert's eigner Weiſe,
ich drück' mir die Augen zu.
Mag nicht die Nebel ſehen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand kann verſtehen,
was ich ſo traurig bin.

Zugvögel luſtig ziehen
und ſingen ſo lieb, ſo hold.
Ich möcht', ich könnte fliehen
wohin mein Herze wollt'.
Die Nebel wogen und wühlen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand kann es fühlen,
was ich ſo traurig bin.

Ich ſchaue hin und weine,
kein Segel weit und breit.
So traurig, ſo alleine
bricht mir das Herz vor Leid.
Die Nebel wogen und wallen,
das Frühroth drüber hin —
Er weiß allein von Allen,
was ich ſo traurig bin.

1862.

Laß mich dir entfalten.

Laß mich dir entfalten
mein verſchloſſen Herz!
Deiner Liebe heimlich Walten
ruht ſo gnadenvoll und mild
auf meinem kalten,
welteinſamen Schmerz,
daß Sehnſucht quillt
in mir nach dir,
du lichte Himmelskerz'!

Laß mich dir erſchließen,
wie mich überthaut
deines Geiſtes heimlich Grüßen,
wenn du auf mich hingeblickt
zu deinen Füßen
und mich lieb und traut
an dich gedrückt,
ſelig war ich,
mein Herz ſchlug mir ſo laut.

1862.

Schweifen, o Schweifen!

Schweifen, o Schweifen
frei durch die Welt ſo weit,
mit grünen Schleifen
an Hut und Kleid.

Schwing' ich das Glöcklein,
klingt es ſo lieb, ſo lind,
flackern die Löcklein
um mich im Wind.

Sehn mich die Rehe
ſo herzig an im Wald,
wird mir ſo wehe,
vergeſſ' es bald.

Blühet ein Röslein
duftig im Haidegras,
küſſ' ich das Röslein
und wein' etwas.

Luſtig, wie Wind zieht,
ſtreift durch das Herz ein Traum,
fällt eine Lindblüth'
herab vom Baum.

Schweifen, o Schweifen
frei durch die Welt ſo weit,
mit grünen Schleifen
an Hut und Kleid.

1862.

Verzweiflung.

Von ferne tönt der Glockenſchlag,
die Nacht ſie rauſcht ſo dumpf daher.
Ich weiß nicht, was ich thuen mag;
mein' Freud' iſt aus, mein Herz iſt ſchwer.

Die Stunden fliehn geſpenſtiſch ſtill,
fern tönt der Welt Gewühl, Gebraus.
Ich weiß nicht, was ich thuen will,
mein Herz iſt ſchwer, mein' Freud' iſt aus.

So dumpf die Nacht, ſo ſchauervoll
des Mondes bleiches Leichenlicht.
Ich weiß nicht, was ich thuen ſoll.
Wild raſt der Sturm, ich hör' ihn nicht.

Ich hab' nicht Raſt, ich hab' nicht Ruh,
ich wandle ſtumm zum Strand hinaus,
den Wogen zu, dem Grabe zu,
mein Herz iſt ſchwer, mein' Freud' iſt aus.

1862.

Du haſt gerufen — Herr, ich komme.

Du haſt gerufen:
Herr: ich eile
und weile
an deines Thrones Stufen.
Von Lieb' entglommen
ſtrahlt mir ſo herzlich,
ſchmerzlich
dein Blick in's Herz ein: Herr, ich komme.

Ich war verloren,
taumeltrunken
verſunken,
zur Höll' und Qual erkoren.
Du ſtandſt von ferne:
dein Blick unſäglich
beweglich
traf mich ſo oft: nun komm' ich gerne.

Ich fühl' ein Grauen
vor der Sünde
Nachtgründe
und mag nicht rückwärts ſchauen.
Kann dich nicht laſſen,
in Nächten ſchaurig,
traurig
ſeh' ich auf dich und muß dich faſſen.

Du biſt ſo milde,
treu und innig,
herzinnig,
lieb Sünderheilandsbilde!
Still' mein Verlangen,
mein Sinnen und Denken
zu ſenken
in deine Lieb', an dir zu hangen. —

1862.

Und näher tönt es, Zauberklang,
und weht und rauscht wie Harfenschall,
jetzt leise klagend, schmerzlich bang —
Verklingen — Erlöschen — Versinken im All.

Es faßt sein Herz — er steigt und neigt
und breitet die Arme, umschlingt die Welt.
Versinken — Ertrinken — die Säule weicht,
Verklingen — Verhallen — erdwärts, zerschellt.

Pforta, 30. Januar 1862.

Ludwig der Fünfzehnte.

Es wüthet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
es brauset ein Zug durch die Mitternacht.

Ein Zug von Reitern, vom Blitz umloht,
ein Wagen voran, im Wagen der Tod.

Die Rosse rasen, die Funken sprühn,
die Donner rollen, die Blitze glühn.

Geseufz' von ferne, rings Grabesduft,
und Nachtgespenster durchwirbeln die Luft.

Die Reiter schauern: im fahlen Licht
grinst nieder das öde Hochgericht.

Der Wandrer kreuzt sich, fällt auf die Knie:
„Wohin der Richtzug?" „Nach Saint-Denis!" —

1862.

Im Gefängniß.

Ein Todtenmahl um Mitternacht:
rings um den Tisch die Girondisten.
Brissot springt auf: „Freunde, habt Acht!
Im Moniteur die Sterbelisten!
— Gerichtet gestern in Bordeaux
Guadet, Salles und Barbaroux.“
Sie schweigen. Leis ruft Vergniaud:
„Wir folgen bald. Sie sind zur Ruh!“ —
„Roland durch Selbstmord.“ Klanglos spricht
die treue Schaar die Worte nach.
Umdüstert starrt ihr Angesicht,
wie Wetternacht umhüllt den Tag.
„Buzot und Petion verschwanden
in tiefem Forst. Die Häscher fanden
zerfetzt die Kleider, blutbethaut.“
Sie saßen stumm, kein Hauch, kein Laut.
Da dringt gedämpfter Trommelklang
von fern heran, des Tods Signale.
Ein Schauer streift die Männer bang,
sie stürmen auf, füll'n die Pokale.
In ihren Augen glüht der Brand,
der ihre schwüle Zeit durchloht.
Champagner sprüht. Hochauf die Hand!
„Der Welt, die uns vergißt, den Tod!“
Der Gläser greller Klang verhallt.
Ein Traum durchwogt die Seelen schnell.
Der Zukunft Vorhang niederwallt:
das Weltenmeer weit, Well' an Well'.

Sie ſchauen hin, und wonnetrunken
umglühn ſie der Begeiſt'rung Funken. —
Am Fenſter glänzt der blaſſe Tag.
Von fern tönt dumpfer Trommelſchlag. —

Gorenzen, den 11. Juli 1862.

Saint-Juſt.

Du kennſt den bleichen, hagern Mann:
den Schultern ſchmiegt das ſchwarze Haar,
das lange, glatte leicht ſich an,
und Blicke wirft er wunderbar,
ſo tief und ſeltſam, ſchmerzdurchwühlt,
als hielt' ſein Herz ein arger Bann.
Und was das Auge weint und fühlt,
das lodert, wie ein Flammenſtrom,
und glüht, ein ſchrecklich Opferfeuer,
in ſeiner Rede ſtolzem Dom,
erſt leiſe, fernher, wie ein ſcheuer
Lichthauch die Wände übergießt,
bis im hochrothen, grellen Schimmer
rings Alles in einander fließt
und toll im Hexentanzgeflimmer
gliederverzerrt vorüberſchießt.
Du ſtehſt erſtarrt und folgſt von ferne
zum Abgrund, drein er ruft: Ihr müßt!
Über dir ſchwinden ſchon die Sterne:
du folgſt dem teufliſchen Saint-Juſt.

Pforta, 11. Auguſt 1862.

Lieder.

I.

Mein Herz ist wie ein See so weit,
drin lacht dein Antlitz sonnenlicht
in tiefer, süßer Einsamkeit,
wo leise Well' an Well' sich bricht.

Ist's Nacht, ist's Tag? Ich weiß es nicht.
Lacht doch auf mich so lieb und lind
dein sonnenlichtes Angesicht,
und selig bin ich wie ein Kind.

II.

Es ist der Wind um Mitternacht,
der leise an mein Fenster klopft.
Es ist der Regenschauer sacht,
der leis an meiner Kammer tropft.

Es ist der Traum von meinem Glück,
der durch mein Herz streift wie der Wind.
Es ist der Hauch von deinem Blick,
der durch mein Herz schweift regenlind.

III.

Einsam durch den düsterblauen
nächt'gen Himmel seh' ich grelle
Blitze zucken an den Brauen
schwarzgewölbter Wolkenwelle.
Einsam loht der Stamm der Fichte
fern an duft'ger Bergeshalde.

Drüber hin im rothen Lichte
zieht der fahle Rauch zum Walde.
In des Himmels fernes Leuchten
rinnt der Regen zart und leise,
traurig, schaurig, eigner Weise. —

In deinen thränenfeuchten
Augen ruht ein Blick,
der schmerzlich, herzlich
dir und mir verwehte Leiden,
verlorne Stunden und zerronnen Glück
zurückrief Beiden. —

IV.

In stillen Stunden sinn' ich oft,
was mir so sehnlich bangt und graut,
wenn unvermerkt und unverhofft
ein süßer Traum mich überthaut.

Weiß nicht, was ich hier träum' und sinn',
weiß nicht, was ich noch leben soll;
— und doch, wenn ich so selig bin,
schlägt mir mein Herz so sehnsuchtsvoll. —

1862.

Junge Fiſcherin.

Des Morgens ſtill ich träume
und ſchau' den Wolken nach,
wie leiſe durch die Bäume
zittert der junge Tag.
Die Nebel wogen und wallen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand weiß von Allen,
daß ich ſo traurig bin.

Die See wogt kühl und leiſe
vorbei ohn' Raſt und Ruh,
mich ſchauert's eigner Weiſe,
ich drück' mir die Augen zu.
Mag nicht die Nebel ſehen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand kann verſtehen,
was ich ſo traurig bin.

Zugvögel luſtig ziehen
und ſingen ſo lieb, ſo hold.
Ich möcht', ich könnte fliehen
wohin mein Herze wollt'.
Die Nebel wogen und wühlen,
das Frühroth drüber hin —
o Niemand kann es fühlen,
was ich ſo traurig bin.

Ich ſchaue hin und weine,
kein Segel weit und breit.
So traurig, ſo alleine
bricht mir das Herz vor Leid.
Die Nebel wogen und wallen,
das Frühroth drüber hin —
Er weiß allein von Allen,
was ich ſo traurig bin.

1862.

Laß mich dir entfalten.

Laß mich dir entfalten
mein verſchloſſen Herz!
Deiner Liebe heimlich Walten
ruht ſo gnadenvoll und mild
auf meinem kalten,
welteinſamen Schmerz,
daß Sehnſucht quillt
in mir nach dir,
du lichte Himmelskerz'!

Laß mich dir erſchließen,
wie mich überthaut
deines Geiſtes heimlich Grüßen,
wenn du auf mich hingeblickt
zu deinen Füßen
und mich lieb und traut
an dich gedrückt,
ſelig war ich,
mein Herz ſchlug mir ſo laut.

1862.

Schweifen, o Schweifen!

Schweifen, o Schweifen
frei durch die Welt so weit,
mit grünen Schleifen
an Hut und Kleid.

Schwing' ich das Glöcklein,
klingt es so lieb, so lind,
flackern die Löcklein
um mich im Wind.

Sehn mich die Rehe
so herzig an im Wald,
wird mir so wehe,
vergeff' es bald.

Blühet ein Röslein
duftig im Haidegras,
küff' ich das Röslein
und wein' etwas.

Lustig, wie Wind zieht,
streift durch das Herz ein Traum,
fällt eine Lindblüth'
herab vom Baum.

Schweifen, o Schweifen
frei durch die Welt so weit,
mit grünen Schleifen
an Hut und Kleid.

1862.

Verzweiflung.

Von ferne tönt der Glockenschlag,
die Nacht sie rauscht so dumpf daher.
Ich weiß nicht, was ich thuen mag;
mein' Freud' ist aus, mein Herz ist schwer.

Die Stunden fliehn gespenstisch still,
fern tönt der Welt Gewühl, Gebraus.
Ich weiß nicht, was ich thuen will,
mein Herz ist schwer, mein' Freud' ist aus.

So dumpf die Nacht, so schauervoll
des Mondes bleiches Leichenlicht.
Ich weiß nicht, was ich thuen soll.
Wild rast der Sturm, ich hör' ihn nicht.

Ich hab' nicht Rast, ich hab' nicht Ruh,
ich wandle stumm zum Strand hinaus,
den Wogen zu, dem Grabe zu,
mein Herz ist schwer, mein' Freud' ist aus.

1862.

Du hast gerufen — Herr, ich komme.

Du hast gerufen:
Herr: ich eile
und weile
an deines Thrones Stufen.
Von Lieb' entglommen
strahlt mir so herzlich,
schmerzlich
dein Blick in's Herz ein: Herr, ich komme.

Ich war verloren,
taumeltrunken
verſunken,
zur Höll' und Qual erkoren.
Du ſtandſt von ferne:
dein Blick unſäglich
beweglich
traf mich ſo oft: nun komm' ich gerne.

Ich fühl' ein Grauen
vor der Sünde
Nachtgründe
und mag nicht rückwärts ſchauen.
Kann dich nicht laſſen,
in Nächten ſchaurig,
traurig
ſeh' ich auf dich und muß dich faſſen.

Du biſt ſo milde,
treu und innig,
herzinnig,
lieb Sünderheilandsbilde!
Still' mein Verlangen,
mein Sinnen und Denken
zu ſenken
in deine Lieb', an dir zu hangen. —

1862.

Erſter Abſchied.

Die Sterne ſchreiten traurig
am kahlen Himmel hin,
die Winde fragen ſchaurig,
was ich ſo ſtille bin.

Und durch das Fenſter quillet
der volle Mondenſchein,
o liebe Strahlen, ſtillet
mein Herz und ſeine Pein!

Weiß nicht, ob lachen, ſcherzen,
ob weinen ich hier ſoll —
mein Aug' iſt voller Schmerzen,
auch bitt'ren Hohnes voll.

Und meine Hände gleiten
faſt zitternd hin und her,
und die Gedanken breiten
ſich endlos wie ein Meer.

Ich hört' die Glocken läuten
vor Kurzem in Mitternacht.
Auch jetzt will mich's bedeuten,
daß man ein Grab gemacht.

Ein Jahr hat man begraben,
Neujahr iſt vor der Thür.
Man hat mein Herz begraben,
und Niemand fragt nach mir.

1862.

Zweiter Abſchied.

Die Sonne blickt auf's Schneegefild,
in meinem Auge die Thräne quillt —
Vorüber!

Vom Süden flüſtert her ein Hauch —
ohn' Blatt und Blüthe Wald und Strauch.
Vorüber!

Eine Knoſpe morgens iſt erwacht,
ſie weinte am Tage, ſie ſtarb bei Nacht.
Vorüber!

O Sonnenſchein, o ſüdlicher Wind,
was täuſchtet ihr das arme Kind?
Vorüber!

Die Tanne ſchüttelt ſtumm ihr Haupt,
mein Herz iſt wie mit Schnee beſtaubt.
Vorüber!

Die Tanne rauſcht ein Grabeslied,
die Sonne iſt todt, der Wind entflieht —
Vorüber!

1863.

Erinnerung.

Es zuckt die Lippe und das Auge lacht,
und doch ſteigt's vorwurfsvoll empor,
das Bild aus tiefer, tiefer Herzensnacht —
der milde Stern an meines Himmels Thor.
Er leuchtet ſiegreich — und die Lippe ſchließt
ſich dichter — und die Thräne fließt.

1863.

Herüber — hinüber.

Herüber, hinüber
fliegen der Blicke glänzende Funken;
trüber und trüber
wölbt sich mein Himmel, wehmuthtrunken;
lieber, ach lieber
bräche des Herzens zitternder Grund —
Herüber, hinüber
zucken die Blitze — doch schweiget der Mund.
Wolkensammler, o Herzenskündiger,
mache uns mündiger.

1863.

Vergeben, vergessen.

Ich habe dir und mir vergeben und vergessen;
Weh! Du hast dich und mich vergessen und vergeben.

1863.

Untreue Liebe.

Die Hand, die herzlich dargebotene
zurückgegeben, zweifelhaften Auges,
und auf der Zunge, wägend Silb' um Silbe,
das Herz, den aufgebrochnen Brief zurück-
gewiesen, ungelesen, ungedeutet!
Und das von Dir!

Herum im Kreiſe ſtaunten
und lachten Eintagsfliegen, flogen weiter
und ſummten ärgerlich Geſumm. Jedoch
ein Gott riß mich heraus, mit wilder Schwermuth
den Sinn umnachtend. —
Und lächelnd ſchau' ich jetzt die Fäden an,
die durchgeriſſnen, durch die Hand mir gleitend,
an denen es wie Blut und Thränen glänzt:
ſie waren ſchön und ſind es noch, und wie
des ſpäten Sommers Schleier fliehn ſie fort,
ein Windhauch ſpielt mit ihnen, und das Gold
der Abendſonne glüht und glitzert drinnen.
Du nicht mehr mein! Es ſpielt mein liebſter Traum
mit deinem Bild, und einſam ſteigſt du auf
aus Herzenstiefen wie ein Stern, entglommen
an meines Lebens nächt'gem Himmel — doch
ſchon ferne, ach zu ferne, ſchon verſunken!

1863.

Über fünfzig Jahre.

Er träumt nur, doch er ſchläft nicht: eingehüllt
im weiten Mantel und den grauen Hut
tief in die Stirn gezogen, wie ein Bild
von Marmor, ſitzt er ſchweigend an der Gluth,
die haſtig flackernd aus den Scheiten zittert.
Auf ſeinem bleichen, fahlen Angeſicht,
voll Runzeln, wie ein morſcher Fels verwittert,
ſpielt träumend müdes Spiel das matte Licht.

Doch dieſe Augen — gehn ſie nicht einher
wie irre Sterne, Wandrer ruhelos?
Sie ſuchen Kronen — finden ſie nicht mehr,
und wühlten ſie auch durch der Erde Schoß.
Wie Traumesflitter Kranz und Glück vernichtet,
geſtürzt die Throne und verwelkt manch Blatt:
Er war der Schuld'ge, den das Glück gerichtet:
o gönnt ihm eine letzte Ruheſtatt!

Die Adjutanten ſtehen ſcheu im Kreis,
rings Nebel, der das Schlachtenfeld umſpinnt:
und klang es eben nicht wie Röcheln leis?
Sie fröſtelt: ſchaurig weht der Abendwind.
Fern hört man raſſeln: dumpfe, gleiche Schritte —
die Gardenreſte ziehen durch das Feld —
der Eine, Einz'ge fehlt in ihrer Mitte —
der Kaiſer träumt — es fiel der Herr der Welt.

Doch ſtill, doch ſtill! Da zuckt es in den Zügen,
die Lippe ſchließt ſich dichter — iſt es Schmerz,
der, ob die Augen ſtarr und kalt es lügen,
empört durchzuckt das gramerfüllte Herz?
Er winkt und ſpricht: „Iſt's nicht ein bittres Höhnen?"
— Die Generale ſchauen fragend nieder —
„Die Armen wiſſen nicht, warum ſie ſtöhnen:
„in Kurzem künden es des Volkes Lieder.

„Doch Jene, Jene, die dem goldnen Traum
„ein furchtbar blutig Opfer jetzt gebracht,
„die um den trügriſch ſchönen Freiheitsbaum
„gekämpft drei Tage lang die Völkerſchlacht —

„sie wähnten den Tyrannen zu verjagen
„und sehen nicht, was ihnen blieb zurück.
„Nun jauchzen sie, daß sie die Schlacht geschlagen:
„nun kehre Friede, kehre Völkerglück!

„Ja freilich! Stumm wird's sein nun lange Zeit,
„und die Geschichte kann sich schlafen legen;
„der Dichter und der Philosophen Streit
„kann sich von Neuem nun behaglich pflegen.
„Auf, bringt die Becher, auf, laßt froh uns schwärmen!"
„so ruft wohl Mancher und das Auge blinkt
„voll wilder Lust: „Was sollen wir uns härmen?
„Die neue Zeit uns heilverkündend winkt!"

„Und wenn nach fünfzig Jahren man berauscht
„von seiner Ahnen Thaten spricht und schwärmt:
„da sitzt wohl Mancher einsam, denkt und lauscht,
„ob man auch wirklich handelt, nicht bloß lärmt.
„Und auch im Traume faßt er nach dem Schwert
„und fragt: „Wer ist's, wer hat es frech verschuldet,
„daß man in Worten, kaum in Worten ehrt,
„was jener Männer stolze Kraft erduldet?"

„Man wird mich hassen — oder wird man's nicht?
„Und wird nach Jahren man den Haß verlernen?
„Ich werde sein — was anders? — ein Gedicht
„von einem Helden aus der Vorzeit Fernen.
„Ich war es, Deutschlands und der ganzen Welt
„und Gottes Geißel und der Völker Fluch
„— nicht ein weichherz'ger, junger Modeheld —,
„ein Weltverfluchter und der Welt ein Fluch!"

Des Kaiſers Lippen regen ſich im Traum,
die Züge fallen müd' und abgeſpannt,
die Augen ſchließen ſich — man ahnt es kaum,
welch Scepter führte dieſe ſchlaffe Hand.
Und ängſtlich ſehn die Seinen auf den Mann,
der, auf die morſchen Trümmer hingeſunken
des eignen Thrones, Träume ſpinnen kann,
umſpielt von matten Brandes rothen Funken.

Und doch, er träumt: ihn quält ein Traumgeſicht,
das hinter ſeinen Schultern drohend ſteht
und flüſternd immer wieder zu ihm ſpricht:
„Du lügſt, Du lügſt" und eiskalt ihn umweht:
„Sieh weiter, weiter über fünfzig Jahre!"
Da fährt er auf, da ſtöhnt er bang und ſchwer:
„Nicht weiter, weiter über fünfzig Jahre,
Ich mag nicht, will nicht, nimmer, nimmermehr!" —

Am ſchwarzen Himmel zieht ein heller Streif
ſich um das öde Land, wie Heil'genſchein
um Bluteszeugen, wie ein goldner Reif
um eines Siegers Stirn, ſo hell und rein.
Von Leipzigs Thürmen hebt ſich voller Klang,
ein Todtenlied am Allerſeelentag,
ein Jubelton aus heißem Herzensdrang,
voll Luſt und tiefem Weh in gleichem Schlag.

Doch er, der Einzige, erhebt ſich ſtumm
und winkt mit halb erloſchnem Augenſtrahle:
ſie treten ſcheu im Kreis um ihn herum.
„Vernehmen Sie es, meine Generale? —

„Es brach ein Dogenherz einſt morſch und müd
„bei ſolcher Glocken ſtolzem Feierton;
„mein Herz hört auch ein herzzerbrechend Lied:
„ſoll's ſchmachvoll brechen?" fragt er voller Hohn.

„Gebrochen wär's zur Nacht, ich fühlte ſchon
„des Todes Zucken; doch es konnte nicht
„und wird nicht können, da der Zukunft Drohn
„es ſah und ſchleichend nahen das Gericht.
„Faſt wär's gebrochen, denn ein grauſer Sturm,
„der Stürme ſchlimmſter, ſtürzte dieſe Nacht
„mir Alles nieder: und ein ſchwacher Wurm
„iſt ſelbſt der Menſch in ſeiner größten Macht.

„Ich ſah ihn ſteigen rings, den blut'gen Strom,
„und tauſend Blumen wuchſen himmelan
„und wölbten ſich zu einem ſtolzen Dom,
„und Stimmen klangen wie ein Meer heran,
„und Worte trafen mich, ſpitz wie der Pfeil
„und ſtark und mächtig wie des Blitzes Schlag:
„Deutſchland" — ſo rief es —, „ein'ges Deutſchland, Heil!"
„daß ich betäubt, voll Graun am Boden lag.

„Da ſchritten ſie heran mit hellem Schwert,
„und Rhein und Donau flutheten zuſammen,
„Herzen und Augen himmelwärts gekehrt
„in der Begeiſtrung hellen Feuerflammen:
„und dieſe Flammen, ſie ſind mein Gericht —
„drum bringt mir Sterbendem nun eine Bahre!
„Deutſchland ward einig — und ich wollt' es nicht —,
„doch ſah ich's kommen über fünfzig Jahre!"

1863.

Beethoven's Tod. (Fragment.)

Das raucht und kniſtert im Kamin,
es heult rings um die Fenſter;
über dem alten heiligen Wien
jagen ſich Wolkengeſpenſter.
Die Scheiben zittern im gelben Staub:
es wirbelt wie Schnee und Regen;
am Ofen ſitzt ein Weib halb taub
und murmelt einen Segen.

Sonſt Schweigen nur im öden Gemach.
Die Uhr geht langſam, graulich:
es dröhnt vom Hin- und Widerſchlag
die Diele morſch und faulig.
Vor einem Bette hingeſtreckt,
das Haupt faſt auf den Knieen,
ein Jüngling bis zum Tod erſchreckt,
deß Augen düſter glühen.

Wagt er's nicht, auf das Bett zu ſchaun
und auf den Mann, den ſtillen?
Und horcht er auf den Sturm mit Graun
und auf des Windes Schrillen?
Ihm iſt, als wär' er fern entrückt,
ſäh' einen feurigen Wagen
und hätte darauf den Mann erblickt
und aufwärts die Roſſe jagen:

den Mann, den ſtillen, leichenhaft
die Augen eingeſunken,
deß Hand mit ſchlaffer, letzter Kraft
am Kiſſen ſpielt wie trunken.

Die Alte murmelt, der Jüngling scheut
des stummen Mannes Züge.
Da tönt es her wie Sturmgeläut,
da zittert Haus und Stiege.

Wagen und Rosse Zebaoth!
Der Blitz, der feurige Reiter!
Das ist der Tod, das ist der Tod!
der jagt hier durch und weiter!
Und hinter ihm der wilde Sturm,
der tobende Geselle,
von Haus zu Haus, von Thurm zu Thurm
wälzt sich die Hagelwelle.

Das Fenster prasselnd niederbricht,
Wolken von Schnee und Eise
wogen dahin im fahlen Licht
und folgen der Sturmesreise.
Der Elemente langer Zug
reißt sich empor mit Brausen:
so mancher Wiener sah's und schlug
ein Kreuz, ängstlich voll Grausen. —

O Wetter, das vom Himmel fiel,
wen hast du mitgenommen? —
Wen hobst du auf im Sturmesspiel,
von Blitzen hell umschwommen?
Wer war's, der seinen Mantel kühn
sich schwang um seine Hüfte?
Zum Himmel wollt' er aufwärts ziehn
und nicht in's Graun der Grüfte.

— Es ragt ein Hügel dicht umrankt
von Epheu, niedrig, ſtille:
die Blätter flüſtern rings, es ſchwankt
der Lilien weiße Fülle.
Darüber endlos, vogelſchnell
ziehen die Wolkenſchichten,
indeß der Sonne goldner Quell
zittert in tauſend Lichten.

Es iſt ein heimiſch ſüßer Ort:
der Wandrer ſteht voll Grauſen
und hört in Lüften fort und fort
geheimer Töne Sauſen.
Nicht ſeufzt die Welt, — ſie tönt ein Lied
auf Sonnenſtrahlenſaiten,
indeß der Roſe Auge glüht
und drüber die Wolken gleiten.

O du, deß Sang der Erd' entquoll,
du ew'ger Himmelsfahrer,
o du, deß Sang zum Himmel ſchwoll,
nun tönſt du reiner, klarer,
du ſelbſt ein Ton, der ſüß erklang,
auf Erden bald verklungen
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

* * *

Und wieder ſchau' ich ſtumm dich an
und möchte deine Augen fragen,
warum, du wunderſeltner Mann,
in mir die Pulſe ſtürmiſch ſchlagen,

wenn du in meiner Seele Wald
herumgehſt, feurig und doch kalt,
ſo deutlich und doch unerdeutet,
wie Glocken in der Nacht geläutet,
mir nicht zu faſſen, nicht zu ſehen
und doch — ich fühl' dich ſchreiten, gehen.

Wie oft, daß ſich der Sinn, verirrt,
im Walde niederlegt zu Roſen,
daß ſüßes Tönen ihn umſchwirrt,
daß Waldhornklänge ihn umtoſen:
hier ſei mein Grab, ſo tiefallein
in Roſen und Blaublümelein;
da ſeh' ich's kommen dort von Weiten —
da ſeh' ich dich von ferne ſchreiten,
und über mir im Blau verhallen
die Zauber wie in Tempelhallen.

Du winkſt — und deinem Wink entquillt
rings dämmernde Gewitterſchwüle;
du winkſt — und Lüfte forſchend mild
umwehen mich in leichtem Spiele;
du donnerſt — und herniederſchlägt
der Blitz, — ich ſtarre unbewegt
und ſchaue dich mit lichten Schaaren
in weißen Kleidern aufwärts fahren
und fühle, wie die Ewigkeiten
vor mir ſich endlos, zeitlos breiten.

1863.

Nachtgedanken.

Ich sah in's Licht, von einer Mücke leis
umschwirrt, in meinem Stuhl zurückgesunken:
durchlaufen hatt' ich den gewohnten Kreis,
gewohnte Freuden hatt' ich ausgetrunken,
das Haar dem Winde und die Brust der Fluth,
das Herz der Dämm'rung freundlich dargeboten
und sanft erregt das leicht beschwingte Blut
der Todten eingedenk, der liebsten Todten.

Ich sah sie stehen auf der Wolke Saum —
ich war allein und schaute hin und wider.
Sind's ihre lieben Züge? Merklich kaum
schwingt schauernd rings der Nachtwind sein Gefieder.
Sie sind's, sie sind's! Und du auch mitten drin?
Gestorben bist du mir, und warst doch lieber
als Alles meiner Brust? Auch du gingst hin?
Nein, deine Liebe starb und ging hinüber!

's ist still um mich. Durch's leicht verhängte Fenster
lugt blassen Angesichts des Mondes Schein.
Was sucht er hier? Wie flüchtige Gespenster
umspielen Wolken ihn, duftig und fein.
Sie fliehn an meiner Wand im Widerglanz
vorüber — und ich seh' sie gerne fliehen —,
mir ist's, als säh' ich der Gedanken Tanz
um stille Gräber hin und wider ziehen.

Da liegen vor mir Bücher aufgeschlagen
und mitten drin ein vollgeschrieben Blatt;
die Bücher sind so todt — doch ich voll Zagen
greif' nach dem Brief: die Schrift ist matt,
verblichen ist die Hand, die sie geschrieben,
das Herz ist todt, das dieser Hand befahl.
An diesem Briefe haftet all mein Lieben,
an diesen Zügen alle meine Qual.

Und doch! Ihr seid nicht todt, ihr dicken Bände,
ihr Bäuche voller Weisheit seid nicht todt —;
da nehm' ich freundlich dich in meine Hände,
du gabst mir Trost, du gabst mir Wein und Brot,
mein Shakespeare, als mich Schmerzen niederzwangen!
Vergessen darf dies meine Seele nicht:
wie Mondesschatten sind sie weggegangen,
du bliebst mir treu, tiefsinniges Gesicht!

Fast eingebrannt das Licht — es flackert auf,
und heller wird's im Zimmer, in der Brust:
wach' auf, mein Herz, steig' aus der Gruft heraus
und bade dich in neuer Morgenluft!
Noch ist dein Geistesöl nicht ausgebrannt,
noch kannst du weithin helle Funken werfen,
verrostet ruht dein Eisenschwert im Sand —
nimm Felsen, Blitze, Donner, es zu schärfen!

Zusammenbrach des Lichtes letzter Schein,
des Mondes Schatten huschen hin und wider.
Das Fenster klirrt — die Nacht schaut bleich herein,
erseufzend schwingt der Nachtwind sein Gefieder.

Die Hand erſtarrt, des Schreibens endlich müd',
die Augen blicken düſter, wehmuthtrunken,
die Mücke ſummt ſich leis ihr Abendlied —
ich ruh' im Lehnſtuhl, tief in mich verſunken.

1863/64.

Dem unbekannten Gott.

Noch einmal, eh ich weiter ziehe
und meine Blicke vorwärts ſende,
heb' ich vereinſamt meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefſter Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich deine Stimme wieder riefe.

Darauf erglüht tiefeingeſchrieben
das Wort: dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
auch bis zur Stunde bin geblieben:
ſein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu ſeinem Dienſte zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,
du tief in meine Seele Greifender,
mein Leben wie ein Sturm Durchſchweifender,
du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will dich kennen, ſelbſt dir dienen.

1863/64.

Gedichte

aus den Jahren 1869—1877.

Zur Homer-Rede.

In Basel steh' ich unverzagt,
doch einsam da — Gott sei's geklagt.
Und schrei' ich laut: „Homer! Homer!"
so macht das Jedermann Beschwer.
Zur Kirche geht man und nach Haus
und lacht den lauten Schreier aus.

Jetzt kümmr' ich mich nicht mehr darum:
das allerschönste Publikum
hört mein Homerisches Geschrei
und ist geduldig still dabei.
Zum Lohn für diesen Überschwank
von Güte hier gedruckten Dank!

1869.

An die Melancholie.

Verarge mir es nicht, Melancholie,
daß ich die Feder, dich zu preiſen, ſpitze
und, preiſend dich, den Kopf gebeugt zum Knie,
einſiedleriſch auf einem Baumſtumpf ſitze.
So ſahſt du oft mich, geſtern noch zumal,
in heißer Sonne morgendlichem Strahle:
begehrlich ſchrie der Geier in das Thal,
er träumt' vom todten Aas auf todtem Pfahle.

Du irrteſt, wüſter Vogel, ob ich gleich
ſo mumienhaft auf meinem Klotze ruhte!
Du ſahſt das Auge nicht, das wonnenreich
noch hin und her rollt, ſtolz und hochgemuthe.
Und wenn es nicht zu deinen Höhen ſchlich,
erſtorben für die fernſten Wolkenwellen,
ſo ſank es umſo tiefer, um in ſich
des Daſeins Abgrund blitzend aufzuhellen.

So ſaß ich oft, in tiefer Wüſtenei,
unſchön gekrümmt, gleich opfernden Barbaren,
und deiner eingedenk, Melancholei,
ein Büßer, ob in jugendlichen Jahren!

So ſitzend freut' ich mich des Geier-Flugs,
des Donnerlaufs der rollenden Lawinen,
du ſprachſt zu mir, unfähig Menſchentrugs,
wahrhaftig, doch mit ſchrecklich ſtrengen Mienen.

Du herbe Göttin wilder Felsnatur,
du Freundin liebſt es, nah mir zu erſcheinen;
du zeigſt mir drohend dann des Geiers Spur
und der Lawine Luſt, mich zu verneinen.
Rings athmet zähnefletſchend Mordgelüſt:
qualvolle Gier, ſich Leben zu erzwingen!
Verführeriſch auf ſtarrem Felsgerüſt
ſehnt ſich die Blume dort nach Schmetterlingen.

Dies Alles bin ich — ſchaudernd fühl' ich's nach —
verführter Schmetterling, einſame Blume,
der Geier und der jähe Eiſesbach,
des Sturmes Stöhnen — Alles dir zum Ruhme,
du grimme Göttin, der ich tief gebückt,
den Kopf am Knie, ein ſchaurig Loblied ächze,
nur dir zum Ruhme, daß ich unverrückt
nach Leben, Leben, Leben lechze!

Verarge mir es, böſe Gottheit, nicht,
daß ich mit Reimen zierlich dich umflechte.
Der zittert, dem du nahſt, ein Schreckgeſicht,
der zuckt, dem du ſie reichſt, die böſe Rechte.
Und zitternd ſtammle ich hier Lied auf Lied
und zucke auf in rhythmiſchem Geſtalten:
die Tinte fleußt, die ſpitze Feder ſprüht —
nun Göttin, Göttin laß mich — laß mich ſchalten!

Gimmelwald, Sommer 1871.

Nach einem nächtlichen Gewitter.

Heute hängst du dich als Nebelhülle,
trübe Göttin, um mein Fenster hin.
Schaurig weht der bleichen Flocken Fülle,
schaurig tönt der volle Bach darin.

Ach! du hast bei jähem Blitzeleuchten,
bei des Donners ungezähmtem Laut,
bei des Thales Dampf den giftefeuchten
Todestrank, du Zauberin, gebraut!

Schaudernd hörte ich um Mitternächten
deiner Stimme Lust- und Wehgeheul,
sah der Augen Blinken, sah der Rechten
schneidig hingezückten Donnerkeil.

Und so tratst du an mein ödes Bette
vollgerüstet, waffengleißend hin,
schlugst an's Fenster mir mit erzner Kette,
sprachst zu mir: „Nun höre, was ich bin!

„Bin die große, ew'ge Amazone,
„nimmer weiblich taubenhaft und weich,
„Kämpferin mit Mannes-Haß und -Hohne,
„Siegerin und Tigerin zugleich!

„Rings zu Leichen tret' ich, was ich trete,
„Fackeln schleudert meiner Augen Grimm,
„Gifte denkt mein Hirn — nun kniee! bete!
„Oder modre, Wurm! Irrlicht, verglimm!"

Gimmelwald, Sommer 1871.

Der Wanderer.

Es geht ein Wandrer durch die Nacht
mit gutem Schritt;
und krummes Thal und lange Höhn —
er nimmt sie mit.
Die Nacht ist schön —
er schreitet zu und steht nicht still,
weiß nicht, wohin sein Weg noch will.

Da singt ein Vogel durch die Nacht:
„Ach Vogel, was hast du gemacht!
Was hemmst du meinen Sinn und Fuß
und gießest süßen Herz-Verdruß
in's Ohr mir, daß ich stehen muß
und lauschen muß — —
Was lockst du mich mit Ton und Gruß?“ —

Der gute Vogel schweigt und spricht:
„Nein, Wandrer, nein! Dich lock' ich nicht
mit dem Getön —
Ein Weibchen lock' ich von den Höh'n —
was geht's dich an?
Allein ist mir die Nacht nicht schön —
was geht's dich an? Denn du sollst gehn
und nimmer, nimmer stille stehn!
Was stehst du noch?
Was that mein Flötenlied dir an,
du Wandersmann?“

Der gute Vogel schwieg und sann:
„Was that mein Flötenlied ihm an?
Was steht er noch? —
Der arme, arme Wandersmann!“

Basel, Juli 1876.

Am Gletscher.

Um Mittag, wenn zuerst
der Sommer in's Gebirge steigt,
der Knabe mit den müden, heißen Augen:
da spricht er auch,
doch *sehen* wir sein Sprechen nur.
Sein Athem quillt, wie eines Kranken Athem quillt
in Fieber-Nacht.
Es geben Eisgebirg und Tann und Quell
ihm Antwort auch,
doch *sehen* wir die Antwort nur.
Denn schneller springt vom Fels herab
der Sturzbach wie zum Gruß
und steht, als weiße Säule zitternd,
sehnsüchtig da.
Und dunkler noch und treuer blickt die Tanne,
als sonst sie blickt,
und zwischen Eis und todtem Grangestein
bricht plötzlich Leuchten aus — —
Solch Leuchten sah ich schon: das deutet mir's. —

Auch todten Mannes Auge
wird wohl noch Ein Mal licht,
wenn harmvoll ihn sein Kind
umschlingt und hält und küßt:
noch Ein Mal quillt da wohl zurück
des Lichtes Flamme, glühend spricht
das todte Auge: „Kind!
ach Kind, du weißt, ich liebe dich!" —

Und glühend redet Alles — Eisgebirg
und Bach und Tann —
mit Blicken hier das ſelbe Wort:
„wir lieben dich!
ach Kind, du weißt, wir lieben, lieben dich!“

Und er,
der Knabe mit den müden, heißen Augen,
er küßt ſie harmvoll,
inbrünſt'ger ſtets
und will nicht gehn;
er bläſt ſein Wort wie Schleier nur
von ſeinem Mund,
ſein ſchlimmes Wort:
„Mein Gruß iſt Abſchied,
mein Kommen Gehen,
ich ſterbe jung.“

Da horcht es rings
und athmet kaum:
kein Vogel ſingt.
Da überläuft
es ſchaudernd, wie
ein Glitzern, das Gebirg.
Da denkt es rings —
und ſchweigt — —

Um Mittag war's,
um Mittag, wenn zuerſt
der Sommer in's Gebirge ſteigt,
der Knabe mit den müden, heißen Augen.

Roſenlaui, Sommer 1877.

Der Herbſt.

Dies iſt der Herbſt: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! —
Die Sonne ſchleicht zum Berg
und ſteigt und ſteigt
und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt ſo welk!
Auf müd geſpannten Fäden ſpielt
der Wind ſein Lied.
Die Hoffnung floh —
er klagt ihr nach.

Dies iſt der Herbſt: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!
Oh Frucht des Baums,
du zitterſt, fällſt?
Welch ein Geheimniß lehrte dich
die Nacht,
daß eiſ'ger Schauder deine Wange,
die Purpur-Wange deckt? —

Du ſchweigſt, antworteſt nicht?
Wer redet noch? — —

Dies iſt der Herbſt: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! —
„Ich bin nicht ſchön
— ſo ſpricht die Sternenblume —,
„doch Menſchen lieb' ich
„und Menſchen tröſt' ich —
„ſie ſollen jetzt noch Blumen ſehn,
„nach mir ſich bücken
„ach! und mich brechen —
„in ihrem Auge glänzet dann
„Erinn'rung auf,
„Erinnerung an Schöneres als ich: —
„— ich ſeh's, ich ſeh's — und ſterbe ſo!" —

Dies iſt der Herbſt: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort!

Roſenlaui, Sommer 1877.

Verse und Widmungen

zu

„Menschliches, Allzumenschliches".

Frühjahr 1878 und Herbst 1884.

Spiel der Gedanken, es führt
eine der Grazien dich:
oh wie weideſt den Sinn du mir!
— Weh! was ſeh' ich? Es fällt
Larve und Schleier der Führerin
und voran dem Reigen
ſchreitet die grauſe Nothwendigkeit.

[aus dem unbenutzten Vorwort.]

Seit dies Buch mir erwuchs, quält Sehnſucht mich und Beſchämung,
bis ſolch Gewächs dir einſt reicher und ſchöner erblüht.
Jetzt ſchon koſt' ich des Glücks, daß ich dem Größeren nachgeh',
wenn er des goldnen Ertrags eigener Ernten ſich freut.

[aus dem unbenutzten „Epilog".]

Mag Vernunft den Vernünft'gen erbauen,
der Künſtler ſoll nur die Kunſt verdauen.
Und doch hat ein Künſtler dies Buch geſchrieben;
nicht ſeine Vernunft that's, es that's ſein Lieben.

Im bayriſchen Walde fieng es an,
Baſel hat was dran gethan,
in Sorrent erſt ſpann ſich's groß und breit,
Roſenlaui gab ihm Luft und Freiheit.
Die Berge kreißten, am Anfang, Mitt' und End'!
Schrecklich für Den, der das Sprüchwort kennt.
Dreizehn Monat, bis die Mutter des Kinds geneſen —
iſt's denn ein Elephant geweſen?
oder gar eine lächerliche Maus?
So ſorgt ſich der Vater: lacht ihn nur aus!

Widmungsverse.

a) an Richard Wagner.

Dem Meister und der Meisterin
entbietet Gruß mit frohem Sinn,
beglückt ob einem neuen Kind
von Basel Friedrich Freigesinnt.

Er wünscht, daß sie mit Herzbewegen
auf's Kind die Hände prüfend legen
und schauen, ob es Vaters Art,
wer weiß? selbst mit 'nem Schnurrenbart,
und ob es wird, auf Zween und Vieren,
sich tummeln in den Weltrevieren.

In Bergen wollt' zum Licht es schlüpfen,
gleich neugebornem Zicklein hüpfen.
Was ihm auf seinem Erdenwallen
beschieden sei: es will gefallen;
nicht Vielen: fünfzehn an der Zahl,
den Andern werd' es Spott und Qual.

Doch eh' wir in die Welt es schicken,
mög' Meisters Treuaug' segnend blicken
und daß ihm folge fürderhin
die kluge Gunst der Meisterin!

---

b) an Madame Louiſe O.

Freundin! Der ſich vermaß, dich dem Glauben an's Kreuz zu entreißen,
ſchickt dir dies Buch: doch er ſelbſt macht vor dem Buche ein Kreuz.

---

c) an Fräulein Malwida von Meyſenbug.

Iſt von Sorrento's Duft Nichts hängen blieben?
Iſt Alles wilde, kühle Bergnatur,
kaum herbſtlich ſonnenwarm und ohne Lieben?
So iſt ein Theil von mir im Buche nur:
den beſſern Theil, ihn bring' ich zum Altar
für ſie, die Freundin, Mutter, Arzt mir war.

* * *

Aus Aphorismus 376.

„Freunde, es giebt keine Freunde!" ſo rief der ſterbende Weiſe;
„Feinde, es giebt keinen Feind!" ruf' ich, der lebende Thor.

Unter Freunden.

Ein Nachspiel.

1.

Schön ist's, mit einander schweigen,
schöner, mit einander lachen, —
unter seidenem Himmels-Tuche
hingelehnt zu Moos und Buche
lieblich laut mit Freunden lachen
und sich weiße Zähne zeigen.

Macht' ich's gut, so woll'n wir schweigen;
macht' ich's schlimm —, so woll'n wir lachen
und es immer schlimmer machen,
schlimmer machen, schlimmer lachen,
bis wir in die Grube steigen.

Freunde! Ja! So soll's geschehn?
Amen! Und auf Wiedersehn!

* * *

2.

Kein Entſchuld'gen! Kein Verzeihen!
Gönnt ihr Frohen, Herzens-Freien
dieſem unvernünft'gen Buche
Ohr und Herz und Unterkunft!
Glaubt mir, Freunde, nicht zum Fluche
ward mir meine Unvernunft!

Was ich finde, was ich ſuche —,
ſtand das je in einem Buche?
Ehrt in mir die Narren-Zunft!
Lernt aus dieſem Narrenbuche,
wie Vernunft kommt — „zur Vernunft"!

Alſo, Freunde, ſoll's geſchehn? —
Amen! Und auf Wiederſehn!

* * *

Zur „Fröhlichen Wissenschaft".

Motto.

Ich wohne in meinem eignen Haus,
hab' Niemandem nie Nichts nachgemacht
und — lachte noch jeden Meister aus,
der nicht sich selber ausgelacht.

Über meiner Hausthür.

„Scherz, Liſt und Rache."

Vorſpiel in deutſchen Reimen.

1881—1882.

Einladung.

Wagt's mit meiner Koſt, ihr Eſſer!
Morgen ſchmeckt ſie euch ſchon beſſer
und ſchon übermorgen gut!
Wollt ihr dann noch mehr, — ſo machen
meine alten ſieben Sachen
mir zu ſieben neuen Muth.

Mein Glück.

Seit ich des Suchens müde ward,
erlernte ich das Finden.
Seit mir ein Wind hielt Widerpart,
Segl' ich mit allen Winden.

Unverzagt.

Wo du stehst, grab' tief hinein!
Drunten ist die Quelle!
Laß die dunklen Männer schrein:
„Stets ist drunten — Hölle!"

Zwiegespräch.

A. War ich krank? Bin ich genesen?
Und wer ist mein Arzt gewesen?
Wie vergaß ich alles Das!
B. Jetzt erst glaub' ich dich genesen:
denn gesund ist, wer vergaß.

An die Tugendsamen.

Unseren Tugenden auch soll'n leicht die Füße sich heben:
gleich den Versen Homer's müssen sie kommen und gehn!

Welt-Klugheit.

Bleib' nicht auf ebnem Feld!
Steig' nicht zu hoch hinaus!
Am schönsten sieht die Welt
von halber Höhe aus.

Vademecum — Vadetecum.

Es lockt dich meine Art und Sprach',
du folgeſt mir, du gehſt mir nach?
Geh' nur dir ſelber treulich nach: —
ſo folgſt du mir — gemach! gemach!

Bei der dritten Häutung.

Schon krümmt und bricht ſich mir die Haut,
ſchon giert mit neuem Drange,
ſo viel ſie Erde ſchon verdaut,
nach Erd' in mir die Schlange.
Schon kriech' ich zwiſchen Stein und Gras
hungrig auf krummer Fährte,
zu eſſen Das, was ſtets ich aß,
dich, Schlangenkoſt, dich, Erde!

Meine Roſen.

Ja! Mein Glück — es will beglücken —,
alles Glück will ja beglücken!
Wollt ihr meine Roſen pflücken?

Müßt euch bücken und verſtecken
zwiſchen Fels und Dornenhecken,
oft die Fingerchen euch lecken!

Denn mein Glück — es liebt das Necken!
Denn mein Glück — es liebt die Tücken! —
Wollt ihr meine Roſen pflücken?

Der Verächter.

Vieles laſſ' ich fall'n und rollen,
und ihr nennt mich drum Verächter.
Wer da trinkt aus allzuvollen
Bechern, läßt viel fall'n und rollen —,
denkt vom Weine drum nicht ſchlechter.

Das Sprüchwort ſpricht.

Scharf und milde, grob und fein,
vertraut und ſeltſam, ſchmutzig und rein,
der Narren und Weiſen Stelldichein:
dies Alles bin ich, will ich ſein,
Taube zugleich, Schlange und Schwein!

An einen Lichtfreund.

Willſt du nicht Aug' und Sinn ermatten,
lauf' auch der Sonne nach im Schatten!

Für Tänzer.

Glattes Eis
ein Paradeis
für Den, der gut zu tanzen weiß.

Der Brave.

Lieber aus ganzem Holz eine Feindſchaft,
als eine geleimte Freundſchaft!

Roſt.

Auch Roſt thut noth: Scharfſein iſt nicht genung!
Sonſt ſagt man ſtets von dir: „er iſt zu jung!“

Aufwärts.

„Wie komm' ich am beſten den Berg hinan?“
Steig' nur hinauf und denk' nicht dran!

Spruch des Gewaltmenſchen.

Bitte nie! Laß dies Gewimmer!
Nimm, ich bitte dich, nimm immer!

Schmale Seelen.

Schmale Seelen ſind mir verhaßt:
da ſteht nichts Gutes, nichts Böſes faſt.

Der unfreiwillige Verführer.

Er ſchoß ein leeres Wort zum Zeitvertreib
in's Blaue — und doch fiel darob ein Weib.

Zur Erwägung.

Zwiefacher Schmerz iſt leichter zu tragen,
als Ein Schmerz: willſt du darauf es wagen?

Gegen die Hoffahrt.

Blaſ' dich nicht auf: ſonſt bringet dich
zum Platzen ſchon ein kleiner Stich.

Mann und Weib.

„Raub' dir das Weib, für das dein Herze fühlt!" —
ſo denkt der Mann; das Weib raubt nicht, es ſtiehlt.

Interpretation.

Leg' ich mich aus, ſo leg' ich mich hinein:
ich kann nicht ſelbſt mein Interprete ſein.
Doch wer nur ſteigt auf ſeiner eignen Bahn,
trägt auch mein Bild zu hellerm Licht hinan.

Peſſimiſten-Arznei.

Du klagſt, daß Nichts dir ſchmackhaft ſei?
Noch immer, Freund, die alten Mucken?
Ich hör' dich läſtern, lärmen, ſpucken —
Geduld und Herz bricht mir dabei.
Folg' mir, mein Freund! Entſchließ' dich frei,
ein fettes Krötchen zu verſchlucken,
geſchwind und ohne hinzugucken! —
Das hilft dir von der Dyspepſei!

Bitte.

Ich kenne mancher Menschen Sinn
und weiß nicht, wer ich selber bin!
Mein Auge ist mir viel zu nah —
ich bin nicht, was ich seh' und sah.
Ich wollte mir schon besser nützen,
könnt' ich mir selber ferner sitzen.
Zwar nicht so ferne wie mein Feind!
— zu fern sitzt schon der nächste Freund —,
doch zwischen dem und mir die Mitte!
Errathet ihr, um was ich bitte?

Meine Härte.

Ich muß weg über hundert Stufen,
ich muß empor und hör' euch rufen:
„Hart bist du! Sind wir denn von Stein?" —
Ich muß weg über hundert Stufen,
und Niemand möchte Stufe sein.

Der Wandrer.

„Kein Pfad mehr! Abgrund rings und Todtenstille!" —
so wolltest du's! Vom Pfade wich dein Wille!
Nun, Wandrer, gilt's! Nun blicke kalt und klar!
Verloren bist du, glaubst du — an Gefahr.

Troſt für Anfänger.

Seht das Kind umgrunzt von Schweinen,
hülflos, mit verkrümmten Zeh'n!
Weinen kann es, Nichts als weinen —
lernt es jemals ſtehn und gehn?
Unverzagt! Bald, ſollt' ich meinen,
könnt das Kind ihr tanzen ſehn!
Steht es erſt auf beiden Beinen,
wird's auch auf dem Kopfe ſtehn.

Sternen-Egoismus.

Rollt' ich mich rundes Rollefaß
nicht um mich ſelbſt ohn' Unterlaß,
wie hielt' ich's aus, ohne anzubrennen,
der heißen Sonne nachzurennen?

Der Nächſte.

Nah hab' den Nächſten ich nicht gerne:
fort mit ihm in die Höh' und Ferne!
Wie würd' er ſonſt zu meinem Sterne? —

Der verkappte Heilige.

Daß dein Glück uns nicht bedrücke,
legſt du um dich Teufelstücke,
Teufelswitz und Teufelskleid.
Doch umſonſt! Aus deinem Blicke
blickt hervor die Heiligkeit!

Der Unfreie.

A. Er ſteht und horcht: was konnt' ihn irren?
Was hört er vor den Ohren ſchwirren?
Was war's, das ihn darniederſchlug?
B. Wie Jeder, der einſt Ketten trug,
hört überall er — Kettenklirren.

Der Einſame.

Verhaßt iſt mir das Folgen und das Führen.
Gehorchen? Nein! Und aber nein — Regieren!
Wer ſich nicht ſchrecklich iſt, macht Niemand Schrecken:
und nur wer Schrecken macht, kann Andre führen.
Verhaßt iſt mir's ſchon, ſelber mich zu führen!
Ich liebe es, gleich Wald- und Meeresthieren,
mich für ein gutes Weilchen zu verlieren,
in holder Irrniß grübleriſch zu hocken,
von ferne her mich endlich heimzulocken,
mich ſelber zu mir ſelber — zu verführen.

Seneca et hoc genus omne.

Das ſchreibt und ſchreibt ſein unausſteh-
lich weiſes Larifari,
als gält' es primum scribere,
deinde philosophari.

Eis.

Ja! Mitunter mach' ich Eis:
nützlich iſt Eis zum Verdauen!
Hättet ihr viel zu verdauen,
oh wie liebtet ihr mein Eis!

Jugendſchriften.

Meiner Weisheit A und O
klang mir hier: was hört' ich doch!
Jetzo klingt mir's nicht mehr ſo,
nur das ew'ge Ah! und Oh!
meiner Jugend hör' ich noch.

Vorſicht.

In jener Gegend reiſt man jetzt nicht gut;
und haſt du Geiſt, ſei doppelt auf der Hut!
Man lockt und liebt dich, bis man dich zerreißt;
Schwarmgeiſter ſind's —: da fehlt es ſtets an Geiſt

Der Fromme ſpricht.

Gott liebt uns, weil er uns erſchuf! —
(„Der Menſch ſchuf Gott!" — ſagt drauf ihr Feinen.)
Und ſoll nicht lieben, was er ſchuf?
Soll's gar, weil er es ſchuf, verneinen?
Das hinkt, das trägt des Teufels Huf.

Im Sommer.

Im Schweiße unſres Angeſichts
ſoll'n unſer Brot wir eſſen?
Im Schweiße ißt man lieber Nichts,
nach weiſer Ärzte Ermeſſen.
Der Hundsſtern winkt: woran gebricht's?
Was will ſein feurig Winken?
Im Schweiße unſres Angeſichts
ſoll'n unſren Wein wir trinken!

Ohne Neid.

Ja, neidlos blickt er: und ihr ehrt ihn drum?
Er blickt ſich nicht nach euren Ehren um;
er hat des Adlers Auge für die Ferne,
er ſieht euch nicht! — er ſieht nur Sterne, Sterne!

Heraklitismus.

Alles Glück auf Erden,
Freunde, giebt der Kampf!
Ja, um Freund zu werden,
braucht es Pulverdampf!
Eins in Drei'n ſind Freunde:
Brüder vor der Noth,
Gleiche vor dem Feinde,
Freie — vor dem Tod!

Grundſatz der Allzufeinen.

Lieber auf den Zehen noch,
als auf allen Vieren!
Lieber durch ein Schlüſſelloch,
als durch offne Thüren!

Zuſpruch.

Auf Ruhm haſt du den Sinn gericht?
Dann acht' der Lehre:
Bei Zeiten leiſte frei Verzicht
auf Ehre!

Der Gründliche.

Ein Forſcher ich? Oh ſpart dies Wort! —
Ich bin nur ſchwer — ſo manche Pfund'!
Ich falle, falle immerfort,
und endlich auf den Grund!

Für immer.

„Heut komm' ich, weil mir's heute frommt" —
denkt Jeder, der für immer kommt.
Was ficht ihn an der Welt Gered':
„Du kommſt zu früh! Du kommſt zu ſpät!"

Urtheile der Müden.

Der Sonne fluchen alle Matten;
der Bäume Werth ist ihnen — Schatten.

Niedergang.

„Er sinkt, er fällt jetzt". — höhnt ihr hin und wieder;
die Wahrheit ist: er steigt zu euch hernieder!

Sein Überglück ward ihm zum Ungemach,
sein Uberlicht geht eurem Dunkel nach.

Gegen die Gesetze.

Von heut an hängt an här'ner Schnur
um meinen Hals die Stunden-Uhr:
von heut an hört der Sterne Lauf,
Sonn', Hahnenschrei und Schatten auf,
und was mir je die Zeit verkünd't,
das ist jetzt stumm und taub und blind: —
es schweigt mir jegliche Natur
beim Tiktak von Gesetz und Uhr.

Der Weise spricht.

Dem Volke fremd und nützlich doch dem Volke,
zieh' ich des Weges, Sonne bald, bald Wolke —
und immer über diesem Volke!

Den Kopf verloren.

Sie hat jetzt Geist — wie kam's, daß sie ihn fand?
Ein Mann verlor durch sie jüngst den Verstand,
sein Kopf war reich vor diesem Zeitvertreibe:
zum Teufel gieng sein Kopf — nein! nein! zum Weibe!

Fromme Wünsche.

„Mögen alle Schlüssel doch
flugs verloren gehen,
und in jedem Schlüsselloch
sich der Dietrich drehen!"
Also denkt zu jeder Frist
Jeder, der — ein Dietrich ist.

Mit dem Fuße schreiben.

Ich schreib' nicht mit der Hand allein:
der Fuß will stets mit Schreiber sein.
Fest, frei und tapfer läuft er mir
bald durch das Feld, bald durch's Papier.

„Menschliches, Allzumenschliches." Ein Buch.

Schwermüthig sehen, solang du rückwärts schaust,
der Zukunft trauend, wo du selbst dir traust:
oh Vogel, rechn' ich dich den Adlern zu?
Bist du Minerva's Liebling U-hu-hu?

Meinem Leser.

Ein gut Gebiß und einen guten Magen —
dies wünsch' ich dir!
Und hast du erst mein Buch vertragen,
verträgst du dich gewiß mit mir!

Der realistische Maler.

„Treu die Natur und ganz!" — Wie fängt er's an:
wann wäre je Natur im Bilde abgethan?
Unendlich ist das kleinste Stück der Welt! —
Er malt zuletzt davon, was ihm gefällt.
Und was gefällt ihm? Was er malen kann!

Dichter-Eitelkeit.

Gebt mir Leim nur: denn zum Leime
find' ich selber mir schon Holz!
Sinn in vier unsinn'ge Reime
legen — ist kein kleiner Stolz!

Wählerischer Geschmack.

Wenn man frei mich wählen ließe,
wählt' ich gern ein Plätzchen mir
mitten drin im Paradiese:
gerner noch — vor seiner Thür!

Den Kopf verloren.

Sie hat jetzt Geist — wie kam's, daß sie ihn fand?
Ein Mann verlor durch sie jüngst den Verstand,
sein Kopf war reich vor diesem Zeitvertreibe:
zum Teufel gieng sein Kopf — nein! nein! zum Weibe!

Fromme Wünsche.

„Mögen alle Schlüssel doch
flugs verloren gehen,
und in jedem Schlüsselloch
sich der Dietrich drehen!"
Also denkt zu jeder Frist
Jeder, der — ein Dietrich ist.

Mit dem Fuße schreiben.

Ich schreib' nicht mit der Hand allein:
der Fuß will stets mit Schreiber sein.
Fest, frei und tapfer läuft er mir
bald durch das Feld, bald durch's Papier.

„Menschliches, Allzumenschliches." Ein Buch.

Schwermüthig scheu, solang du rückwärts schaust,
der Zukunft trauend, wo du selbst dir traust:
oh Vogel, rechn' ich dich den Adlern zu?
Bist du Minerva's Liebling U-hu-hu?

Meinem Leſer.

Ein gut Gebiß und einen guten Magen —
dies wünſch' ich dir!
Und haſt du erſt mein Buch vertragen,
verträgſt du dich gewiß mit mir!

Der realiſtiſche Maler.

„Treu die Natur und ganz!" — Wie fängt er's an:
wann wäre je Natur im Bilde abgethan?
Unendlich iſt das kleinſte Stück der Welt! —
Er malt zuletzt davon, was ihm gefällt.
Und was gefällt ihm? Was er malen kann!

Dichter-Eitelkeit.

Gebt mir Leim nur: denn zum Leime
ſind' ich ſelber mir ſchon Holz!
Sinn in vier unſinn'ge Reime
legen — iſt kein kleiner Stolz!

Wähleriſcher Geſchmack.

Wenn man frei mich wählen ließe,
wählt' ich gern ein Plätzchen mir
mitten drin im Paradieſe:
gerner noch — vor ſeiner Thür!

Die krumme Naſe.

Die Naſe ſchauet trutziglich
in's Land, der Nüſter blähet ſich —
drum fällſt du, Nashorn ohne Horn,
mein ſtolzes Menſchlein, ſtets nach vorn!
Und ſtets beiſammen find't ſich das:
gerader Stolz, gekrümmte Naſ'.

Die Feder kritzelt.

Die Feder kritzelt: Hölle das!
bin ich verdammt zum Kritzeln-Müſſen? —
So greif' ich kühn zum Tintenfaß
und ſchreib' mit dicken Tintenflüſſen.
Wie läuft das hin, ſo voll, ſo breit!
Wie glückt mir Alles, wie ich's treibe!
Zwar fehlt der Schrift die Deutlichkeit —
was thut's! Wer lieſt denn, was ich ſchreibe?

Höhere Menſchen.

Der ſteigt empor — ihn ſoll man loben!
Doch Jener kommt allzeit von Oben!
Der lebt dem Lobe ſelbſt enthoben,
Der iſt von Droben!

Der Skeptiker spricht.

Halb ist dein Leben um,
der Zeiger rückt, die Seele schaudert dir!
Lang schweift sie schon herum
und sucht und fand nicht — und sie zaudert hier?

Halb ist dein Leben um:
Schmerz war's und Irrthum, Stund' um Stund' dahier!
Was suchst du noch? Warum? — —
Dies eben such' ich — Grund um Grund dafür!

Ecce homo.

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird Alles, was ich fasse,
Kohle Alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!

Sternen-Moral.

Vorausbestimmt zur Sternenbahn,
was geht dich, Stern, das Dunkel an?

Roll' selig hin durch diese Zeit!
Ihr Elend sei dir fremd und weit!

Der fernsten Welt gehört dein Schein:
Mitleid soll Sünde für dich sein!

Nur Ein Gebot gilt dir: sei rein!

Motto

zum „Sanctus Januarius“.

Der du mit dem Flammenſpeere
meiner Seele Eis zertheilt,
daß ſie brauſend nun zum Meere
ihrer höchſten Hoffnung eilt:
heller ſtets und ſtets geſunder,
frei im liebevollſten Muß: —
alſo preiſt ſie deine Wunder,
ſchönſter Januarius!

Genua, im Januar 1882.

Lieder des Prinzen Vogelfrei.

1882—1884.

An Goethe.

Das Unvergängliche
ist nur dein Gleichniß!
Gott der Verfängliche
ist Dichter-Erschleichniß . . .

Welt-Rad, das rollende,
streift Ziel auf Ziel:
Noth — nennt's der Grollende,
der Narr nennt's — Spiel . . .

Welt-Spiel, das herrische,
mischt Sein und Schein: —
das Ewig-Närrische
mischt uns hinein! . . .

Dichters Berufung.

Als ich jüngst, mich zu erquicken,
unter dunklen Bäumen saß,
hört' ich ticken, leise ticken,
zierlich, wie nach Takt und Maß.
Böse wurd' ich, zog Gesichter, —
endlich aber gab ich nach,
bis ich gar, gleich einem Dichter,
selber mit im Tiktak sprach.

Wie mir so im Verse-Machen
Silb' um Silb' ihr Hopsa sprang,
mußt' ich plötzlich lachen, lachen
eine Viertelstunde lang.
Du ein Dichter? Du ein Dichter?
Steht's mit deinem Kopf so schlecht?
— „Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter"
achselzuckt der Vogel Specht.

Wessen harr' ich hier im Busche?
Wem doch laur' ich Räuber auf?
Ist's ein Spruch? Ein Bild? Im Husche
sitzt mein Reim ihm hintendrauf.
Was nur schlüpft und hüpft, gleich sticht der
Dichter sich's zum Vers zurecht.
— „Ja, mein Herr, sie sind ein Dichter"
achselzuckt der Vogel Specht.

Reime, mein' ich, ſind wie Pfeile?
Wie das zappelt, zittert, ſpringt,
wenn der Pfeil in edle Theile
des Lacerten-Leibchens dringt!
Ach ihr ſterbt dran, arme Wichter,
oder taumelt wie bezecht!
— „Ja, mein Herr, Sie ſind ein Dichter"
achſelzuckt der Vogel Specht.

Schiefe Sprüchlein voller Eile,
trunkne Wörtlein, wie ſich's drängt!
bis ihr Alle, Zeil' an Zeile,
an der Tiktak-Kette hängt.
Und es giebt grauſam Gelichter,
das dies — freut? Sind Dichter — ſchlecht?
— „Ja, mein Herr, Sie ſind ein Dichter"
achſelzuckt der Vogel Specht.

Höhnſt du, Vogel? Willſt du ſcherzen?
Steht's mit meinem Kopf ſchon ſchlimm,
ſchlimmer ſtünd's mit meinem Herzen?
Fürchte, fürchte meinen Grimm! —
Doch der Dichter — Reime flicht er
ſelbſt im Grimm noch ſchlecht und recht.
— „Ja, mein Herr, Sie ſind ein Dichter"
achſelzuckt der Vogel Specht.

Im Süden.

So häng' ich denn auf krummem Äſte
und ſchaukle meine Müdigkeit.
Ein Vogel lud mich her zu Gaſte,
ein Vogelneſt iſt's, drin ich raſte.
Wo bin ich doch? Ach, weit! Ach, weit!

Das weiße Meer liegt eingeſchlafen,
und purpurn ſteht ein Segel drauf.
Fels, Feigenbäume, Thurm und Hafen,
Idylle rings, Geblök von Schafen, —
Unſchuld des Südens, nimm mich auf!

Nur Schritt für Schritt — das iſt kein Leben,
ſtets Bein vor Bein macht deutſch und ſchwer.
Ich hieß den Wind mich aufwärts heben,
ich lernte mit den Vögeln ſchweben, —
nach Süden flog ich über's Meer.

Vernunft? Verdrießliches Geſchäfte!
Das bringt uns allzubald an's Ziel!
Im Fliegen lernt' ich, was mich äffte, —
ſchon fühl' ich Muth und Blut und Säfte
zu neuem Leben, neuem Spiel . . .

Einſam zu denken nenn' ich weiſe,
doch einſam ſingen — wäre dumm!
So hört ein Lied zu eurem Preiſe
und ſetzt euch ſtill um mich im Kreiſe,
ihr ſchlimmen Vögelchen, herum!

So jung, so falsch, so umgetrieben
scheint ganz ihr mir gemacht zum Lieben
und jedem schönen Zeitvertreib?
Im Norden — ich gesteh's mit Zaudern —
liebt' ich ein Weibchen, alt zum Schaudern:
„die Wahrheit" hieß dies alte Weib . . .

Die fromme Beppa.

So lang noch hübsch mein Leibchen,
lohnt's sich schon, fromm zu sein.
Man weiß, Gott liebt die Weibchen,
die hübschen obendrein.
Er wird's dem armen Mönchlein
gewißlich gern verzeih'n,
daß er, gleich manchem Mönchlein,
so gern will bei mir sein.

Kein grauer Kirchenvater!
Nein, jung noch und oft roth,
oft trotz dem grausten Kater
voll Eifersucht und Noth.
Ich liebe nicht die Greise,
er liebt die Alten nicht:
wie wunderlich und weise
hat Gott dies eingericht!

Die Kirche weiß zu leben,
sie prüft Herz und Gesicht.
Stets will sie mir vergeben, —
ja, wer vergiebt mir nicht!

Man lispelt mit dem Mündchen,
man knixt und geht hinaus,
und mit dem neuen Sündchen
löscht man das alte aus.

Gelobt sei Gott auf Erden,
der hübsche Mädchen liebt
und derlei Herzbeschwerden
sich selber gern vergiebt.
So lang noch hübsch mein Leibchen,
lohnt sich's schon, fromm zu sein:
als altes Wackelweibchen
mag mich der Teufel frei'n!

Der geheimnißvolle Nachen.

Gestern Nachts, als Alles schlief,
kaum der Wind mit ungewissen
Seufzern durch die Gassen lief,
gab mir Ruhe nicht das Kissen,
noch der Mohn, noch, was sonst tief
schlafen macht, — ein gut Gewissen.

Endlich schlug ich mir den Schlaf
aus dem Sinn und lief zum Strande.
Mondhell war's und mild, — ich traf
Mann und Kahn auf warmem Sande,
schläfrig beide, Hirt und Schaf: —
schläfrig stieß der Kahn vom Lande.

Eine Stunde, leicht auch zwei,
oder war's ein Jahr? — da sanken
plötzlich mir Sinn und Gedanken
in ein ew'ges Einerlei,
und ein Abgrund ohne Schranken
that sich auf: — da war's vorbei!

— Morgen kam: auf schwarzen Tiefen
steht ein Kahn und ruht und ruht . . .
Was geschah? so rief's, so riefen
Hundert bald: was gab es? Blut? — —
Nichts geschah! Wir schliefen, schliefen
Alle — ach, so gut! so gut!

Liebeserklärung

(bei der aber der Dichter in eine Grube fiel —).

Oh Wunder! Fliegt er noch?
Er steigt empor, und seine Flügel ruhn!
Was hebt und trägt ihn doch?
Was ist ihm Ziel und Zug und Zügel nun?

Gleich Stern und Ewigkeit
lebt er in Höh'n jetzt, die das Leben flieht,
mitleidig selbst dem Neid —:
und hoch flog, wer ihn auch nur schweben sieht!

Oh Vogel Albatroß!
Zur Höhe treibt's mit ew'gem Triebe mich.
Ich dachte dein: da floß
mir Thrän' um Thräne, — ja, ich liebe dich!

Lied eines theokritischen Ziegenhirten.

Da lieg' ich, krank im Gedärm, —
mich fressen die Wanzen.
Und drüben noch Licht und Lärm!
Ich hör's, sie tanzen . . .

Sie wollte um diese Stund'
zu mir sich schleichen.
Ich warte wie ein Hund, —
es kommt kein Zeichen.

Das Kreuz, als sie's versprach?
Wie konnte sie lügen?
— Oder läuft sie Jedem nach,
wie meine Ziegen?

Woher ihr seidner Rock? —
Ah, meine Stolze?
Es wohnt noch mancher Bock
an diesem Holze?

— Wie kraus und giftig macht
verliebtes Warten!
So wächst bei schwüler Nacht
Giftpilz im Garten.

Die Liebe zehrt an mir
gleich sieben Übeln, —
Nichts mag ich essen schier.
Lebt wohl, ihr Zwiebeln!

Der Mond gieng schon in's Meer,
müd sind alle Sterne,
gran kommt der Tag daher, —
ich stürbe gerne.

„Dieſen ungewiſſen Seelen".

Dieſen ungewiſſen Seelen
bin ich grimmig gram.
All ihr Ehren iſt ein Quälen,
all ihr Lob iſt Selbſtverdruß und Scham.

Daß ich nicht an ihrem Stricke
ziehe durch die Zeit,
dafür grüßt mich ihrer Blicke
giftig-ſüßer hoffnungsloſer Neid.

Möchten ſie mir herzhaft fluchen
und die Naſe drehn!
Dieſer Augen hülflos Suchen
ſoll bei mir auf ewig irre gehn.

Narr in Verzweiflung.

Ach! Was ich ſchrieb auf Tiſch und Wand
mit Narrenherz und Narrenhand,
das ſollte Tiſch und Wand mir zieren? . . .

Doch ihr ſagt: „Narrenhände ſchmieren, —
und Tiſch und Wand ſoll man purgiren,
bis auch die letzte Spur verſchwand!"

Erlaubt! Ich lege Hand mit an —,
ich lernte Schwamm und Beſen führen,
als Kritiker, als Waſſermann.

Doch, wenn die Arbeit abgethan,
ſäh' gern ich euch, ihr Überweiſen,
mit Weisheit Tiſch und Wand beſch . . . . .

Rimus remedium.

Oder: Wie kranke Dichter ſich tröſten.

Aus deinem Munde,
du ſpeichelflüſſige Hexe Zeit,
tropft langſam Stund' auf Stunde.
Umſonſt, daß all mein Ekel ſchreit:
„Fluch, Fluch dem Schlunde
der Ewigkeit!"

Welt — iſt von Erz:
ein glühender Stier, — der hört kein Schrei'n.
Mit fliegenden Dolchen ſchreibt der Schmerz
mir in's Gebein:
„Welt hat kein Herz,
und Dummheit wär's, ihr gram drum ſein!"

Gieß' alle Mohne,
gieß', Fieber! Gift mir in's Gehirn!
Zu lang ſchon prüfſt du mir Hand und Stirn.
Was frägſt du? Was? „Zu welchem — Lohne?"
— Ha! Fluch der Dirn'
und ihrem Hohne!

Nein! Komm zurück!
Draußen iſt's kalt, ich höre regnen —
ich ſollte dir zärtlicher begegnen?
— Nimm! Hier iſt Gold: wie glänzt das Stück! —
Dich heißen „Glück"?
Dich, Fieber, ſegnen? —

Die Thür springt auf!
Der Regen sprüht nach meinem Bette!
Wind löscht das Licht, — Unheil in Hauf!
— Wer jetzt nicht hundert Reime hätte,
ich wette, wette,
der gienge drauf!

„Mein Glück!"

Die Tauben von San Marco seh' ich wieder:
still ist der Platz, Vormittag ruht darauf.
In sanfter Kühle schick' ich müßig Lieder
gleich Taubenschwärmen in das Blau hinauf —
und locke sie zurück,
noch einen Reim zu hängen in's Gefieder
— mein Glück! Mein Glück!

Du stilles Himmels-Dach, blau-licht, von Seide,
wie schwebst du schirmend ob des bunten Bau's,
den ich — was sag' ich? — liebe, fürchte, neide ...
die Seele wahrlich tränk' ich gern ihm aus!
Gäb' ich sie je zurück? —
Nein, still davon, du Augen-Wunderweide!
— mein Glück! Mein Glück!

Du strenger Thurm, mit welchem Löwendrange
stiegst du empor hier, siegreich, sonder Müh'!
Du überklingst den Platz mit tiefem Klange —:
französisch, wärst du sein accent aigu?
Blieb' ich gleich dir zurück,
ich wüßte, aus welch seidenweichem Zwange ...
— mein Glück! Mein Glück!

Fort, fort, Muſik! Laß erſt die Schatten dunkeln
und wachſen bis zur braunen lauen Nacht!
Zum Tone iſt's zu früh am Tag, noch funkeln
die Gold-Zieraten nicht in Roſen-Pracht,
noch blieb viel Tag zurück,
viel Tag für Dichten, Schleichen, Einſam-Munkeln
— mein Glück! Mein Glück!

Nach neuen Meeren.

Dorthin — will ich; und ich traue
mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, in's Blaue
treibt mein Genueſer Schiff..

Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag ſchläft auf Raum und Zeit —:
nur dein Auge — ungeheuer
blickt mich's an, Unendlichkeit!

Sils-Maria.

Hier ſaß ich, wartend, wartend, — doch auf Nichts,
jenſeits von Gut und Böſe, bald des Lichts

genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,
ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.

Da, plötzlich, Freundin! wurde Eins zu Zwei —
— und Zarathuſtra gieng an mir vorbei . . .

An den Mistral.

Ein Tanzlied.

Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,
brausender, wie lieb' ich dich!
Sind wir Zwei nicht Eines Schoßes
Erstlingsgabe, Eines Looses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
lauf' ich tanzend dir entgegen,
tanzend, wie du pfeifst und singst:
der du ohne Schiff und Ruder
als der Freiheit frei'ster Bruder
über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört' ich dein Rufen,
stürmte zu den Felsenstufen,
hin zur gelben Wand am Meer.
Heil! da kamst du schon gleich hellen
diamantnen Stromesschnellen
sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebnen Himmels-Tennen
sah ich deine Rosse rennen,
sah den Wagen, der dich trägt,
sah die Hand dir selber zücken,
wenn sie auf der Rosse Rücken
blitzesgleich die Geißel schlägt, —

Sah dich aus dem Wagen ſpringen,
ſchneller dich hinabzuſchwingen,
ſah dich wie zum Pfeil verkürzt
ſenkrecht in die Tiefe ſtoßen, —
wie ein Goldſtrahl durch die Roſen
erſter Morgenröthen ſtürzt.

Tanze nun auf tauſend Rücken,
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken —
Heil, wer neue Tänze ſchafft!
Tanzen wir in tauſend Weiſen,
frei — ſei unſre Kunſt geheißen,
fröhlich — unſre Wiſſenſchaft!

Raffen wir von jeder Blume
eine Blüthe uns zum Ruhme
und zwei Blätter noch zum Kranz!
Tanzen wir gleich Troubadouren
zwiſchen Heiligen und Huren,
zwiſchen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,
wer ſich wickeln muß mit Binden,
angebunden, Krüppel-Greis,
wer da gleicht den Heuchel-Hänſen,
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänſen,
fort aus unſrem Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen
allen Kranken in die Naſen,
ſcheuchen wir die Kranken-Brut!

Löſen wir die ganze Küſte
von dem Odem dürrer Brüſte,
von den Augen ohne Muth!

Jagen wir die Himmels-Trüber,
Welten-Schwärzer, Wolken-Schieber,
hellen wir das Himmelreich!
Brauſen wir . . . oh aller freien
Geiſter Geiſt, mit dir zu Zweien
brauſt mein Glück dem Sturme gleich. —

— Und daß ewig das Gedächtniß
ſolchen Glücks, nimm ſein Vermächtniß,
nimm den Kranz hier mit hinauf!
Wirf ihn höher, ferner, weiter,
ſtürm' empor die Himmelsleiter,
häng' ihn — an den Sternen auf!

Spruchartiges

aus den Werken und Aufzeichnungen
der Jahre 1882—1886.

Lieder und Sinnsprüche.

Takt als Anfang, Reim als Endung,
und als Seele stets Musik:
solch ein göttliches Gequiek
nennt man Lied. Mit kürzrer Wendung,
Lied heißt: „Worte als Musik".

Sinnspruch hat ein neu Gebiet:
er kann spotten, schwärmen, springen,
niemals kann der Sinnspruch singen;
Sinnspruch heißt: „Sinn ohne Lied". —

Darf ich euch von Beidem bringen?

* * *

Vorsicht: Gift!

Wer hier nicht lachen kann, soll hier nicht lesen!
Denn, lacht er nicht, faßt ihn „das böse Wesen"!

* * *

Das neue Teſtament.

Dies das heiligſte Gebet-,
Wohl- und Wehe-Buch?
— Doch an ſeiner Pforte ſteht
Gottes Ehebruch!

Beim Anblick eines Schlafrocks.

Kam, trotz ſchlumpichtem Gewande,
einſt der Deutſche zu Verſtande,
Weh, wie hat ſich das gewandt!
Eingeknöpft in ſtrenge Kleider,
überließ er ſeinem Schneider,
ſeinem Bismarck — den Verſtand!

Römiſcher Stoßſeufzer.

Nur deutſch! Nicht teutſch! So will's jetzt deutſche Art.
Nur was den „Babſt" betrifft, ſo bleibt ſie — hart!

Der „echte Deutſche".

„Ô peuple des meilleurs Tartuffes,
„ich bleibe dir treu, gewiß!"
— Sprach's, und mit dem ſchnellſten Schiffe
fuhr er nach Kosmopolis.

Jeder Buckel krümmt ſich ſchiefer . . .

Jeder Buckel krümmt ſich ſchiefer,
jeder Chriſt treibt Juden-Schacher,
die Franzoſen werden tiefer,
und die Deutſchen — täglich flacher!

An Spinoza.

Dem „Eins in Allem" liebend zugewandt,
amore dei, ſelig aus Verſtand —
Die Schuhe aus! welch dreimal heilig Land! —
— Doch unter dieſer Liebe fraß
ein heimlich glimmender Rachebrand:
am Judengott fraß Judenhaß . . .
Einſiedler! hab' ich dich erkannt?

Arthur Schopenhauer.

Was er lehrte, iſt abgethan,
was er lebte, wird bleiben ſtahn:
ſeht ihn nur an —
Niemandem war er unterthan!

An Richard Wagner.

Der du an jeder Feſſel krankſt,
friedloſer, unbefreiter Geiſt,
ſiegreicher ſtets und doch gebundener,
verekelt mehr und mehr, zerſchundener,
bis du aus jedem Balſam Gift dir trankſt —,
Weh! daß auch du am Kreuze niederſankſt!
Auch du! auch du — ein Überwundener!

Vor dieſem Schauſpiel ſteh' ich lang,
Gefängniß athmend, Gram und Groll und Gruft,
dazwiſchen Weihrauch-Wolken, Kirchen-Duft,
mir fremd, mir ſchauerlich und bang.
Die Narrenkappe werf' ich tanzend in die Luft,
denn ich entſprang!

Parſifal-Muſik.

— Iſt Das noch deutſch?
Aus deutſchem Herzen kam dies ſchwüle Kreiſchen?
Und deutſchen Leibs iſt dies Sich-ſelbſt-Zerfleiſchen?
Deutſch iſt dies Prieſter-Hände-Spreizen,
dies weihrauchdüftelnde Sinne-Reizen?
Und deutſch dies Stürzen, Stocken, Taumeln,
dies zuckerſüße Bimbambaumeln?
dies Nonnen-Äugeln, Ave-Glockenbimmeln,
dies ganze falſch verzückte Himmel-Überhimmeln? . . .

— Iſt Das noch deutſch?
Erwägt! Noch ſteht ihr an der Pforte . . .
Denn was ihr hört, iſt Rom, — Rom's Glaube
ohne Worte!

An die Jünger Darwin's.

Dieſer braven Engeländer
mittelmäßige Verſtänder
nehmt ihr als „Philoſophie“?
Darwin neben Goethe ſetzen
heißt: die Majeſtät verletzen —
majestatem genii!

Heil euch, brave Karrenſchieber,
ſtets „je länger, deſto lieber“,
ſteifer ſtets an Kopf und Knie,
unbegeiſtert, ungeſpäßig,
unverwüſtlich-mittelmäßig,
sans génie et sans esprit!

Der Einſiedler ſpricht.

Gedanken haben? Gut! ſie wollen mich zum Herrn.
Doch ſich Gedanken machen, — das verlernt' ich gern!
Wer ſich Gedanken macht, — den haben ſie,
und dienen will ich nun und nie.

Rath als Räthſel.

Soll das Band nicht reißen,
mußt du erſt drauf beißen.

Epiktetiſcher Spruch.

Schickſal, ich folge dir! Und wollt' ich nicht,
ich müßt' es doch und unter Seufzen thun!

Wer Viel einſt zu verkünden hat . . .

Wer Viel einſt zu verkünden hat,
ſchweigt viel in ſich hinein.
Wer einſt den Blitz zu zünden hat,
muß lange — Wolke ſein.

Lebensregeln.

Das Leben gern zu leben,
mußt du darüber ſtehn!
Drum lerne dich erheben!
Drum lerne — abwärts ſehn!

* *

Den edelſten der Triebe
veredle mit Bedachtung:
zu jedem Kilo Liebe
nimm Ein Gran Selbſtverachtung!

Der ſchönſte Leib — ein Schleier nur . . .

Der ſchönſte Leib — ein Schleier nur,
in den ſich ſchamhaft — Schönres hüllt. —

Räthſel.

Löſt mir das Räthſel, das dies Wort verſteckt:
„Das Weib erfindet, wenn der Mann entdeckt — —"

Die Welt steht nicht still . . .

Die Welt steht nicht still,
Nacht liebt lichten Tag —
schön klingt dem Ohr „ich will“,
schöner noch „ich mag“.

Seine Gesellschaft zu finden wissen.

Mit Witzbolden ist gut witzeln:
wer kitzeln will, ist leicht zu kitzeln.

Hier rollte Gold . . .

Hier rollte Gold, hier spielte ich mit Golde —
in Wahrheit spielte Gold mit mir — ich rollte!

Aus der Tonne des Diogenes.

„Nothdurft ist billig, Glück ist ohne Preis:
drum sitz' ich statt auf Gold auf meinem Steiß.“

Timon spricht:

„Nicht zu freigebig: nur Hunde
sch . . . . . zu jeder Stunde!“

Für falsche Freunde.

Du stahlst, dein Auge ist nicht rein —
nur Einen Gedanken stahlst du? — Nein,
wer darf so frech bescheiden sein!
Nimm diese Handvoll obendrein. —
nimm all mein Mein —
und friß dich rein daran, du Schwein!

Sieben Weibs-Sprüchlein.

Wie die längste Weile fleucht,
kommt ein Mann zu uns gekreucht!

* *

Alter, ach! und Wiſſenſchaft
giebt auch ſchwacher Tugend Kraft.

* *

Schwarz Gewand und Schweigſamkeit
kleidet jeglich Weib — geſcheidt.

* *

Wem im Glück ich dankbar bin?
Gott — und meiner Schneiderin.

* *

Jung: beblümtes Höhlenhaus.
Alt: ein Drache fährt heraus.

* *

Edler Name, hübſches Bein,
Mann dazu: o wär' er mein!

* *

Kurze Rede, langer Sinn —
Glatteis für die Eſelin!

Das Wort.

Lebend'gem Worte bin ich gut:
das ſpringt heran ſo wohlgemuth,
das grüßt mit artigem Genick,
iſt lieblich ſelbſt im Ungeſchick,
hat Blut in ſich, kann herzhaft ſchnauben,
kriecht dann zum Ohre ſelbſt dem Tauben,
und ringelt ſich und flattert jetzt,
und was es thut — das Wort ergetzt.

Doch bleibt das Wort ein zartes Weſen,
bald krank und aber bald geneſen.
Willt ihm ſein kleines Leben laſſen,
mußt du es leicht und zierlich faſſen,
nicht plump betaſten und bedrücken,
es ſtirbt oft ſchon an böſen Blicken —
und liegt dann da, ſo ungeſtalt,
ſo ſeelenlos, ſo arm und kalt,
ſein kleiner Leichnam arg verwandelt,
von Tod und Sterben mißgehandelt.

Ein todtes Wort — ein häßlich Ding,
ein klapperdürres Kling-Kling-Kling.
Pfui allen häßlichen Gewerben,
an denen Wort und Wörtchen ſterben!

Freund Yorik, Muth! . . .

Freund Yorik, Muth!
Und wenn dich dein Gedanke quält,
wie jetzt er thut,
heiß' das nicht — „Gott"! Denn, weit gefehlt,
es ist ja nur dein eigen Kind,
dein Fleisch und Blut,
was dich da drangsalirt und quält,
dein kleiner Schelm und Thu-nicht-gut!
— Sieh zu, wie ihm die Ruthe thut!

Und kurz, Freund Yorik! Laß die düstre
Philosophie — und daß ich hier
noch einen Spruch als Medizin
und Haus-Recept in's Ohr dir flüstre
— mein Mittel gegen solchen spleen —:
„Wer seinen „Gott" liebt, züchtigt ihn."

Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins —

Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins —
sprach die Sibylle, trunken sonder Weins:
„Weh, nun geht's schief!
„Verfall! Verfall! Nie sank die Welt so tief!
„Rom sank zur Hure und zur Huren-Bude,
„Rom's Cäsar sank zum Vieh, Gott selbst — ward Jude!"

Musik des Südens.

Nun ward mir Alles noch zu Theil,
was je mein Adler mir erschaute
— ob manche Hoffnung schon vergraute —:
es sticht dein Klang mich wie ein Pfeil,
der Ohren und der Sinne Heil,
das mir vom Himmel niederthaute.

Oh zög're nicht, nach südlichen Geländen,
glückselgen Inseln, griechischem Nymphenspiel
des Schiffs Begierde hinzuwenden —
kein Schiff fand je ein schöner Ziel!

Aus dem Paradiese.

„Gut und Böse sind die Vorurtheile
Gottes" — sprach die Schlang' und floh in Eile.

Verdruß des Stolzen.

Wer stolz ist, haßt sogar das Pferd,
das seinen Wagen vorwärts fährt.

Der Starke.

So wie jeder Sieger spricht,
sprachst du: „Zufall giebt es nicht!"

Entſchluß.

Will weiſe ſein, weil's mir gefällt,
und nicht auf fremden Ruf.
Ich lobe Gott, weil Gott die Welt
ſo dumm als möglich ſchuf.

Und wenn ich ſelber meine Bahn
ſo krumm als möglich lauf' —
der Weiſeſte fieng damit an,
der Narr — hört damit auf.

Alle ewigen Quell-Bronnen . . .

Alle ewigen Quell-Bronnen
quellen ewig hinan:
Gott ſelbſt — hat er je begonnen?
Gott ſelbſt — fängt er immer an?

Schlußreim.

Eine ernſte Kunſt iſt Lachen:
ſoll ich's morgen beſſer machen,
ſagt mir: macht' ich's heute gut?
Kam der Funke ſtets vom Herzen?
Wenig taugt der Kopf zum Scherzen,
glüht im Herzen nicht die Gluth.

Gedichte

aus den Werken und Aufzeichnungen
der Jahre 1882—1888.

Das Honig-Opfer.

Bringt Honig mir, eis-friſchen Waben-Honig!
Mit Honig opfr' ich Allem, was da ſchenkt,
was gönnt, was gütig iſt —: erhebt die Herzen!

Fleiß und Genie.

Dem Fleißigen neid' ich ſeinen Fleiß:
goldhell und gleich fließt ihm der Tag herauf,
goldhell und gleich zurück,
hinab in's dunkle Meer, —
und um ſein Lager blüht
Vergeſſen, gliederlöſendes.

An die Freundschaft.

Heil dir, Freundschaft!
Meiner höchsten Hoffnung
erste Morgenröthe!
Ach, ohn' Ende
schien oft Pfad und Nacht mir,
alles Leben
ziellos und verhaßt!
Zweimal will ich leben,
nun ich schau' in deiner Augen
Morgenglanz und Sieg,
Du liebste Göttin!

An das Ideal.

Wen liebt' ich so wie dich, geliebter Schatten!
Ich zog dich an mich, in mich — und seitdem
ward ich beinah zum Schatten, du zum Leibe.
Nur daß mein Auge unbelehrbar ist,
gewöhnt, die Dinge außer sich zu sehen:
ihm bleibst du stets das ew'ge „Außer-mir".
Ach, dieses Auge bringt mich außer mich!

Campo santo di Staglieno.

Oh Mädchen, das dem Lamme
das zarte Fellchen kraut,
dem Beides, Licht und Flamme,
aus beiden Augen ſchaut,
du lieblich Ding zum Scherzen,
du Liebling weit und nah,
ſo fromm, ſo mild von Herzen,
Amorosissima!

Was riß ſo früh die Kette?
wer hat dein Herz betrübt?
Und liebteſt du, wer hätte
dich nicht genug geliebt? —
Du ſchweigſt — doch ſind die Thränen
den milden Augen nah: —
du ſchwiegſt — und ſtarbſt vor Sehnen,
Amorosissima?

„Pia, caritatevole, amorosissima."

[Vorſtufe des vorigen Gedichtes.]

Dich lieb' ich, Gräbergrotte!
dich Marmor-Lügnerei!
Ihr macht zum frei'ſten Spotte
mir ſtets die Seele frei.
Nur heute — ſteh' ich, weine,
laſſ' meinen Thränen Lauf
vor dir, du Bild im Steine,
vor dir, du Wort darauf.

Und — Niemand braucht's zu wiſſen —
dies Bild — ich küßt' es ſchon.
Es giebt ſo Viel zu küſſen:
ſeit wann küßt man denn — Thon?
Wer das zu deuten wüßte!
Wie? Ich ein Grabſtein-Narr!
Denn, ich geſteh's, ich küßte
das lange Wort ſogar.

Die kleine Brigg, genannt „das Engelchen".

Engelchen: ſo nennt man mich —
jetzt ein Schiff, dereinſt ein Mädchen,
ach, noch immer ſehr ein Mädchen!
Denn es dreht um Liebe ſich
ſtets mein feines Steuerrädchen.

Engelchen: ſo nennt man mich —
bin geſchmückt mit hundert Fähnchen,
und das ſchönſte Kapitänchen
bläht an meinem Steuer ſich,
als das hundert-erſte Fähnchen.

Engelchen: ſo nennt man mich —
überallhin, wo ein Flämmchen
für mich glüht, lauf' ich, ein Lämmchen,
meinen Weg ſehnſüchtiglich:
immer war ich ſolch ein Lämmchen.

Engelchen: ſo nennt man mich —
glaubt ihr wohl, daß wie ein Hündchen
bell'n ich kann und daß mein Mündchen
Dampf und Feuer wirft um ſich?
Ach, des Teufels iſt mein Mündchen!

Engelchen: ſo nennt man mich —
ſprach ein bitterböſes Wörtchen
einſt, daß ſchnell zum letzten Örtchen
mein Geliebteſter entwich:
ja, er ſtarb an dieſem Wörtchen!

Engelchen: ſo nennt man mich —
kaum gehört, ſprang ich vom Klippchen
in den Grund und brach ein Rippchen,
daß die liebe Seele wich:
ja, ſie wich durch dieſes Rippchen!

Engelchen: ſo nennt man mich —
meine Seele, wie ein Kätzchen,
that eins, zwei, drei, vier, fünf Sätzchen,
ſchwang dann in dies Schiffchen ſich —
ja, ſie hat geſchwinde Tätzchen.

Engelchen: ſo nennt man mich —
jetzt ein Schiff, dereinſt ein Mädchen,
ach, noch immer ſehr ein Mädchen!
Denn es dreht um Liebe ſich
ſtets mein feines Steuerrädchen.

Mädchen-Lied.

Geſtern, Mädchen, ward ich weiſe,
geſtern ward ich ſiebzehn Jahr: —
und dem gräulichſten der Greiſe
gleich' ich nun — doch nicht auf's Haar!

Geſtern kam mir ein Gedanke,
— ein Gedanke? Spott und Hohn!
Kam euch jemals ein Gedanke?
Ein Gefühlchen eher ſchon!

Selten, daß ein Weib zu denken
wagt, denn alte Weisheit ſpricht:
„Folgen ſoll das Weib, nicht lenken;
„denkt ſie, nun dann folgt ſie nicht."

Was ſie noch ſagt, glaubt' ich nimmer;
wie ein Floh, ſo ſpringt's, ſo ſticht's!
„Selten denkt das Frauenzimmer,
„denkt es aber, taugt es Nichts!"

Alter hergebrachter Weisheit
meine ſchönſte Reverenz!
Hört jetzt meiner neuen Weisheit
allerneuſte Quinteſſenz!

Geſtern ſprach's in mir, wie's immer
in mir ſprach — nun hört mich an:
„Schöner iſt das Frauenzimmer,
„intereſſanter iſt — der Mann!"

Desperat.

Fürchterlich sind meinem Sinn
spuckende Gesellen!
Lauf' ich schon, wo lauf' ich hin?
Spring' ich in die Wellen?

Alle Münder stets gespitzt,
gurgelnd alle Kehlen,
Wand und Boden stets bespritzt —
Fluch auf Speichelseelen!

Lieber lebt' ich schlecht und schlicht
vogelfrei auf Dächern,
lieber unter Diebsgezücht,
Eid- und Ehebrechern!

Fluch der Bildung, wenn sie speit!
Fluch dem Tugendbunde!
Auch die reinste Heiligkeit
trägt nicht Gold im Munde.

„Der Wanderer und sein Schatten."

Ein Buch.

Nicht mehr zurück? Und nicht hinan?
Auch für die Gemse keine Bahn?

So wart' ich hier und fasse fest,
was Aug' und Hand mich fassen läßt!

Fünf Fuß breit Erde, Morgenroth,
und unter mir — Welt, Mensch und Tod!

„Die fröhliche Wiſſenſchaft."

Dies iſt kein Buch: was liegt an Büchern!
an dieſen Särgen und Leichentüchern!
Vergangnes iſt der Bücher Beute:
doch hierin lebt ein ewig Heute.

[Zweite Faſſung.]

Dies iſt kein Buch: was liegt an Büchern!
Was liegt an Särgen und Leichentüchern!
Dies iſt ein Wille, dies iſt ein Verſprechen,
dies iſt ein letztes Brücken-Zerbrechen,
dies iſt ein Meerwind, ein Anker-Lichten,
ein Räder-Brauſen, ein Steuer-Richten;
es brüllt die Kanone, weiß dampft ihr Feuer,
es lacht das Meer, das Ungeheuer!

Der neue Columbus.

Freundin! — ſprach Columbus — traue
keinem Genueſen mehr!
Immer ſtarrt er in das Blaue —
Fernſtes lockt ihn allzuſehr!

Fremdeſtes iſt nun mir theuer!
Genua — das ſank, das ſchwand —
Herz, bleib' kalt! Hand, halt' das Steuer!
Vor mir Meer — und Land? — und Land? — — —

Stehen feſt wir auf den Füßen!
Nimmer können wir zurück!
Schau' hinaus: von fernher grüßen
uns Ein Tod, Ein Ruhm, Ein Glück!

Drei Bruchstücke.

1.

Glück, oh Glück, du schönste Beute!
immer nah, nie nah genung,
immer morgen, nur nicht heute, —
ist dein Jäger dir zu jung?
Bist du wirklich Pfad der Sünde,
aller Sünden
lieblichste Versündigung?

2.

Fern brummt der Donner über's Land,
der Regen tropft und tropft:
geschwätzig früh schon, der Pedant,
dem Nichts das Maul mehr stopft.

Kaum schielt der Tag durch's Fenster mir
und schon die Litanei!
Das predigt, plätschert für und für,
wie Alles — eitel sei.

3.

Der Tag klingt ab, es gilbt sich Glück und Licht,
Mittag ist ferne.
Wie lange noch? Dann kommen Mond und Sterne
und Wind und Reif: nun säum' ich länger nicht,
der Frucht gleich, die ein Hauch vom Baume bricht.

Mitleid hin und her.

1. Vereinsamt.

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n, —
wohl Dem, der jetzt noch — Heimat hat!

Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Chor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer Das verlor,
was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg', Vogel, schnarr'
dein Lied im Wüstenvogel-Ton! —
Versteck', du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n, —
weh Dem, der keine Heimat hat!

2. Antwort.

Daß Gott erbarm'!
Der meint, ich ſehnte mich zurück
in's deutſche Warm,
in's dumpfe deutſche Stuben-Glück!

Mein Freund, was hier
mich hemmt und hält, iſt dein Verſtand,
Mitleid mit dir!
Mitleid mit deutſchem Quer-Verſtand!

Venedig.

An der Brücke ſtand
jüngſt ich in brauner Nacht.
Fernher kam Geſang:
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Muſik —
trunken ſchwamm's in die Dämm'rung hinaus . . .

Meine Seele, ein Saitenſpiel,
ſang ſich, unſichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte Jemand ihr zu? . . .

1888.

Der Halkyonier.

So ſprach ein Weib voll Schüchternheit
zu mir im Morgenſchein:
„Biſt ſchon du ſelig vor Nüchternheit,
„wie ſelig wirſt du — trunken ſein!“

An Hafis.

(Trinkſpruch; Frage eines Waſſertrinkers.)

Die Schenke, die du dir gebaut,
iſt größer als jedes Haus,
die Tränke, die du drin gebraut,
die trinkt die Welt nicht aus.
Der Vogel, der einſt Phönix war,
der wohnt bei dir zu Gaſt,
die Maus, die einen Berg gebar
die — biſt du ſelber faſt!

Biſt Alles und Keins, biſt Schenke und Wein,
biſt Phönix, Berg und Maus,
fällſt ewiglich in dich hinein,
fliegſt ewig aus dir hinaus —
biſt aller Höhen Verſunkenheit,
biſt aller Tiefen Schein,
biſt aller Trunknen Trunkenheit
— wozu, wozu dir — Wein?

Baum im Herbſt.

Was habt ihr plumpen Tölpel mich gerüttelt,
als ich in ſeliger Blindheit ſtand!
nie hat ein Schreck grauſamer mich geſchüttelt,
— mein Traum, mein goldner Traum entſchwand

Naſchbären ihr mit Elephanten-Rüſſeln,
macht man nicht höflich erſt: Klopf! Klopf?
Vor Schrecken warf ich euch die Schüſſeln
goldreifer Früchte — an den Kopf.

Pinie und Blitz.

Hoch wuchs ich über Menſch und Thier;
und ſprech' ich — Niemand ſpricht mit mir.

Zu einſam wuchs ich und zu hoch —
ich warte: worauf wart' ich doch?

Zu nah iſt mir der Wolken Sitz, —
ich warte auf den erſten Blitz.

Der Einſamſte.

(Bruchſtück.)

Nun, da der Tag
des Tags müde ward, und aller Sehnſucht Bäche
von Neuem Troſt plätſchern,
auch alle Himmel, aufgehängt in Gold-Spinnnetzen
zu jedem Müden ſprechen: „ruhe nun!“ —
was ruhſt du nicht, du dunkles Herz,
was ſtachelt dich zu fußwunder Flucht ....
weß harreſt du?

Unter Feinden.

(Nach einem Zigeuner-Sprüchwort.)

Dort der Galgen, hier die Stricke
und des Henkers rother Bart,
Volk herum und gift'ge Blicke —
Nichts iſt neu dran meiner Art!
Kenne dies aus hundert Gängen,
ſchrei's euch lachend in's Geſicht:
„Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
„Sterben? Sterben kann ich nicht!“

Bettler ihr! Denn euch zum Neide
ward mir, was ihr — nie erwerbt:
zwar ich leide, zwar ich leïde —,
aber ihr — ihr ſterbt, ihr ſterbt!
Auch nach hundert Todesgängen
bin ich Athem, Dunſt und Licht —
„Unnütz, unnütz, mich zu hängen!
„Sterben? Sterben kann ich nicht!“

Das trunkne Lied.

Oh Menſch! Gieb Acht!
Was ſpricht die tiefe Mitternacht?
„Ich ſchlief, ich ſchlief —,
„aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
„Die Welt iſt tief,
„und tiefer als der Tag gedacht.
„Tief iſt ihr Weh —,.
„Luſt — tiefer noch als Herzeleid:
„Weh ſpricht: Vergeh'!
„doch alle Luſt will Ewigkeit —,
„— will tiefe, tiefe Ewigkeit!"

(Alſo ſprach Zarathuſtra, 332.)

Aus hohen Bergen.

Nachgesang

(zu „Jenseits von Gut und Böse“).

Oh Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
Oh Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —
der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit.
Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

War's nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen
sich Wind und Wolke höher heut in's Blau,
nach euch zu spähn aus fernster Vogel-Schau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: —
wer wohnt den Sternen
so nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?
Mein Reich — welch Reich hat weiter sich gereckt?
Und meinen Honig — wer hat ihn geschmeckt? . . . . .

— Da seid ihr, Freunde! — Weh, doch ich bin's nicht,
zu dem ihr wolltet!
Ihr zögert, staunt — ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich — bin's nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt, Gesicht?
Und was ich bin, euch Freunden — bin ich's nicht?

Ein Andrer ward ich? und mir selber fremd?
mir selbst entsprungen?
ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?
zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,
durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?
Ich lernte wohnen,
wo Niemand wohnt, in öden Eisbär-Zonen,
verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?
ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

— Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,
voll Lieb' und Grausen!
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier — könntet ihr nicht hausen:
hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich —
hier muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! — Seht, wie steil
gespannt mein Bogen!
Der Stärkste war's, der solchen Zug gezogen — —:
doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,
wie kein Pfeil, — fort von hier! Zu eurem Heil! . . . . .

Ihr wendet euch? — Oh Herz, du trugst genung,
stark blieb dein Hoffen:
halt' neuen Freunden deine Thüren offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warst einst du jung, jetzt — bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, Einer Hoffnung Band, —
wer liest die Zeichen,
die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich' ich's, das die Hand
zu fassen scheut, — ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind — wie nenn' ich's doch? —
nur Freunds-Gespenster!
Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenster,
das sieht mich an und spricht: „wir waren's doch?"
— Oh welkes Wort, das einst wie Rosen roch!

Oh Jugend-Sehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,
daß alt sie wurden, hat sie weggebannt: —
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

Oh Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!
Oh Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

* * *

Dies Lied iſt aus, — der Sehnſucht ſüßer Schrei
erſtarb im Munde:
ein Zaubrer that's, der Freund zur rechten Stunde,
der Mittags-Freund — nein! fragt nicht, wer es ſei —
um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei . . . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
das Feſt der Feſte:
Freund Zarathuſtra kam, der Gaſt der Gäſte!
Nun lacht die Welt, der grauſe Vorhang riß,
die Hochzeit kam für Licht und Finſterniß . . . . .

Dionysos-Dithyramben.

1884—1888.

Dies ſind die Lieder Zarathuſtra's, welche er ſich ſelber zuſang, daß er ſeine letzte Einſamkeit ertrüge.

Nur Narr! Nur Dichter!

Bei abgehellter Luft,
wenn ſchon des Thau's Tröſtung
zur Erde niederquillt,
unſichtbar, auch ungehört
— denn zartes Schuhwerk trägt
der Tröſter Thau gleich allen Troſtmilden —:
gedenkſt du da, gedenkſt du, heißes Herz,
wie einſt du durſteteſt,
nach himmliſchen Thränen und Thaugeträufel
verſengt und müde durſteteſt,
dieweil auf gelben Graspfaden
boshaft abendliche Sonnenblicke
durch ſchwarze Bäume um dich liefen,
blendende Sonnen-Gluthblicke, ſchadenfrohe.

„Der Wahrheit Freier — du? ſo höhnten ſie —
nein! nur ein Dichter!
ein Thier, ein liſtiges, raubendes, ſchleichendes,
das lügen muß,
das wiſſentlich, willentlich lügen muß,
nach Beute lüſtern,
bunt verlarvt,

ſich ſelbſt zur Larve,
ſich ſelbſt zur Beute,
Das — der Wahrheit Freier? . . .
Nur Narr! Nur Dichter!
Nur Buntes redend,
aus Narrenlarven bunt herausredend,
herumſteigend auf lügneriſchen Wortbrücken,
auf Lügen-Regenbogen
zwiſchen falſchen Himmeln
herumſchweifend, herumſchleichend —
nur Narr! nur Dichter! . . .

Das — der Wahrheit Freier? . . .
Nicht ſtill, ſtarr, glatt, kalt,
zum Bilde worden,
zur Gottes-Säule,
nicht aufgeſtellt vor Tempeln,
eines Gottes Thürwart:
nein! feindſelig ſolchen Tugend-Standbildern,
in jeder Wildniß heimiſcher als in Tempeln,
voll Katzen-Muthwillens
durch jedes Fenſter ſpringend
huſch! in jeden Zufall,
jedem Urwalde zuſchnüffelnd,
daß du in Urwäldern
unter buntzottigen Raubthieren
ſündlich geſund und ſchön und bunt liefeſt,
mit lüſternen Lefzen,
ſelig-höhniſch, ſelig-hölliſch, ſelig-blutgierig,
raubend, ſchleichend, lügend liefeſt . . .

Oder dem Adler gleich, der lange,
lange ſtarr in Abgründe blickt,
in ſeine Abgründe . . .
— oh wie ſie ſich hier hinab,
hinunter, hinein,
in immer tiefere Tiefen ringeln! —
Dann,
plötzlich,
geraden Flugs,
gezückten Zugs
auf Lämmer ſtoßen,
jach hinab, heißhungrig,
nach Lämmern lüſtern,
gram allen Lamms-Seelen,
grimmig gram Allem, was blickt
tugendhaft, ſchafmäßig, krauswollig,
dumm, mit Lammsmilch-Wohlwollen . . .

Alſo
adlerhaft, pantherhaft
ſind des Dichters Sehnſüchte,
ſind deine Sehnſüchte unter tauſend Larven,
du Narr! du Dichter! . . .

Der du den Menſchen ſchauteſt
ſo Gott als Schaf —,
den Gott zerreißen im Menſchen
wie das Schaf im Menſchen
und zerreißend lachen —

Das, Das iſt deine Seligkeit,

eines Panthers und Adlers Seligkeit,
eines Dichters und Narren Seligkeit!“ . . .

Bei abgehellter Luft,
wenn schon des Monds Sichel
grün zwischen Purpurröthen
und neidisch hinschleicht,
— dem Tage feind,
mit jedem Schritte heimlich
an Rosen-Hängematten
hinsichelnd, bis sie sinken,
nachtabwärts blaß hinabsinken: —

so sank ich selber einstmals
aus meinem Wahrheits-Wahnsinne,
aus meinen Tages-Sehnsüchten,
des Tages müde, krank vom Lichte,
— sank abwärts, abendwärts, schattenwärts,
von Einer Wahrheit
verbrannt und durstig:
— gedenkst du noch, gedenkst du, heißes Herz,
wie da du durstetest? —
daß ich verbannt sei
von aller Wahrheit!
Nur Narr! Nur Dichter! . . .

Unter Töchtern der Wüste.

1.

„Gehe nicht davon! sagte da der Wanderer, der sich den Schatten Zarathustra's nannte, bleibe bei uns, — es möchte sonst uns die alte dumpfe Trübsal wieder anfallen.

Schon gab uns jener alte Zauberer von seinem Schlimmsten zum Besten, und siehe doch, der gute fromme Papst da hat Thränen in den Augen und sich ganz wieder auf's Meer der Schwermuth eingeschifft.

Diese Könige da mögen wohl vor uns noch gute Miene machen: hätten sie aber keine Zeugen, ich wette, auch bei ihnen fienge das böse Spiel wieder an,

— das böse Spiel der ziehenden Wolken, der feuchten Schwermuth, der verhängten Himmel, der gestohlenen Sonnen, der heulenden Herbst-Winde,

— das böse Spiel unsres Heulens und Nothschreiens: bleibe bei uns, Zarathustra! Hier ist viel verborgenes Elend, das reden will, viel Abend, viel Wolke, viel dumpfe Luft!

Du nährteſt uns mit ſtarker Mannskoſt und kräftigen Sprüchen: laß es nicht zu, daß uns zum Nachtiſch die weichlichen weiblichen Geiſter wieder anfallen!

Du allein machſt die Luft um dich herum ſtark und klar! Fand ich je auf Erden ſo gute Luft als bei dir in deiner Höhle?

Vielerlei Länder ſah ich doch, meine Naſe lernte vielerlei Luft prüfen und abſchätzen: aber bei dir ſchmecken meine Nüſtern ihre größte Luft!

Es ſei denn —, es ſei denn —, oh vergieb eine alte Erinnerung! Vergieb mir ein altes Nachtiſch-Lied, das ich einſt unter Töchtern der Wüſte dichtete.

Bei denen nämlich gab es gleich-gute helle morgenländiſche Luft; dort war ich am fernſten vom wolkigen feuchten ſchwermüthigen Alt-Europa!

Damals liebte ich ſolcherlei Morgenland-Mädchen und andres blaues Himmelreich, über dem keine Wolken und keine Gedanken hängen.

Ihr glaubt es nicht, wie artig ſie daſaßen, wenn ſie nicht tanzten, tief, aber ohne Gedanken, wie kleine Geheimniſſe, wie bebänderte Räthſel, wie Nachtiſch-Nüſſe —

bunt und fremd fürwahr! aber ohne Wolken: Räthſel, die ſich rathen laſſen: ſolchen Mädchen zu Liebe erdachte ich damals einen Nachtiſch-Pſalm."

Alſo ſprach der Wanderer, der ſich den Schatten Zarathuſtra's nannte; und ehe Jemand ihm antwortete, hatte er ſchon die Harfe des alten Zauberers ergriffen, die Beine gekreuzt und blickte gelaſſen und weiſe um

ſich: — mit den Nüſtern aber zog er langſam und fragend die Luft ein, wie Einer, der in neuen Ländern eine neue Luft koſtet. Endlich hob er mit einer Art Gebrüll zu ſingen an.

2.

Die Wüſte wächſt: weh Dem, der Wüſten birgt ...

3.

Ha!
Feierlich!
Ein würdiger Anfang!
afrikaniſch feierlich!
eines Löwen würdig
oder eines moraliſchen Brüllaffen ...
— aber Nichts für euch,
ihr allerliebſten Freundinnen,
zu deren Füßen mir,
einem Europäer unter Palmen,
zu ſitzen vergönnt iſt. Sela.

Wunderbar wahrlich!
Da ſitze ich nun,
der Wüſte nahe und bereits
ſo ferne wieder der Wüſte,
auch in Nichts noch verwüſtet:
nämlich hinabgeſchluckt
von dieſer kleinſten Oaſis
— ſie ſperrte gerade gähnend
ihr liebliches Maul auf,
das wohlriechendſte aller Mäulchen:

da fiel ich hinein,
hinab, hindurch — unter euch,
ihr allerliebsten Freundinnen! Sela.

Heil, Heil jenem Walfische,
wenn er also es seinem Gaste
wohlsein ließ! — ihr versteht
meine gelehrte Anspielung? . . .
Heil seinem Bauche,
wenn er also
ein so lieblicher Oasis-Bauch war,
gleich diesem: was ich aber in Zweifel ziehe.
Dafür komme ich aus Europa,
das zweifelsüchtiger ist als alle Eheweibchen.
Möge Gott es bessern!
Amen.

Da sitze ich nun,
in dieser kleinsten Oasis,
einer Dattel gleich,
braun, durchsüßt, goldschwürig,
lüstern nach einem runden Mädchen-Maule,
mehr aber noch nach mädchenhaften
eiskalten schneeweißen schneidigen
Beißzähnen: nach denen nämlich
lechzt das Herz allen heißen Datteln. Sela.

Den genannten Südfrüchten
ähnlich, allzuähnlich
liege ich hier, von kleinen
Flügelkäfern

umtänzelt und umspielt,
insgleichen von noch kleineren
thörichteren boshafteren
Wünschen und Einfällen, —
umlagert von euch,
ihr stummen, ihr ahnungsvollen
Mädchen-Katzen
Dudu und Suleika
— umsphinxt, daß ich in Ein Wort
viel Gefühle stopfe
(— vergebe mir Gott
diese Sprach-Sünde! . . .)
— sitze hier, die beste Luft schnüffelnd,
Paradieses-Luft wahrlich,
lichte leichte Luft, goldgestreifte,
so gute Luft nur je
vom Monde herabfiel,
sei es aus Zufall
oder geschah es aus Übermuthe?
wie die alten Dichter erzählen.
Ich Zweifler aber ziehe es in Zweifel,
dafür komme ich
aus Europa,
das zweifelsüchtiger ist als alle Eheweibchen.
Möge Gott es bessern!
Amen.

Diese schönste Luft athmend,
mit Nüstern geschwellt gleich Bechern,
ohne Zukunft, ohne Erinnerungen,

ſo ſitze ich hier, ihr
allerliebſten Freundinnen,
und ſehe der Palme zu,
wie ſie, einer Tänzerin gleich,
ſich biegt und ſchmiegt und in der Hüfte wiegt
— man thut es mit, ſieht man lange zu . . .
einer Tänzerin gleich, die, wie mir ſcheinen will,
zu lange ſchon, gefährlich lange
immer, immer nur auf Einem Beinchen ſtand?
— da vergaß ſie darob, wie mir ſcheinen will,
das andre Beinchen?
Vergebens wenigſtens
ſuchte ich das vermißte
Zwillings-Kleinod
— nämlich das andre Beinchen —
in der heiligen Nähe
ihres allerliebſten, allerzierlichſten
Fächer- und Flatter- und Flitter-Röckchens.
Ja, wenn ihr mir, ihr ſchönen Freundinnen,
ganz glauben wollt:
ſie hat es verloren . . .
Hu! Hu! Hu! Hu! Huh! . . .
Es iſt dahin,
auf ewig dahin,
das andre Beinchen!
Oh ſchade um dies liebliche andre Beinchen!
Wo — mag es wohl weilen und verlaſſen trauern,
dieſes einſame Beinchen?
In Furcht vielleicht vor einem
grimmen gelben blondgelockten

Löwen-Unthiere? oder gar ſchon
abgenagt, abgeknabbert —
erbärmlich, wehe! wehe! abgeknabbert! Sela.

Oh weint mir nicht,
weiche Herzen!
Weint mir nicht, ihr
Dattel-Herzen! Milch-Buſen!
Ihr Süßholz-Herz-
Beutelchen!
Sei ein Mann, Suleika! Muth! Muth!
Weine nicht mehr,
bleiche Dudu!
— Oder ſollte vielleicht
etwas Stärkendes, Herz-Stärkendes
hier am Platze ſein?
ein geſalbter Spruch?
ein feierlicher Zuſpruch? . . .

Ha!
Herauf, Würde!
Blaſe, blaſe wieder,
Blaſebalg der Tugend!
Ha!
Noch Ein Mal brüllen,
moraliſch brüllen,
als moraliſcher Löwe vor den Töchtern der Wüſte
brüllen!
— Denn Tugend-Geheul,
ihr allerliebſten Mädchen,

ist mehr als Alles
Europäer-Inbrunst, Europäer-Heißhunger!
Und da stehe ich schon,
als Europäer,
ich kann nicht anders, Gott helfe mir!
Amen!

* * *

Die Wüste wächst: weh Dem, der Wüsten birgt!
Stein knirscht an Stein, die Wüste schlingt und würgt.
Der ungeheure Tod blickt glühend braun
und kaut —, sein Leben ist sein Kau'n . . .

Vergiß nicht, Mensch, den Wollust ausgeloht:
du — bist der Stein, die Wüste, bist der Tod . . .

Letzter Wille.

So sterben,
wie ich ihn einst sterben sah —,
den Freund, der Blitze und Blicke
göttlich in meine dunkle Jugend warf!
Muthwillig und tief,
in der Schlacht ein Tänzer —,

unter Kriegern der Heiterste,
unter Siegern der Schwerste,
auf seinem Schicksal ein Schicksal stehend,
hart, nachdenklich, vordenklich —:

erzitternd darob, daß er siegte,
jauchzend darüber, daß er sterbend siegte —:

befehlend, indem er starb,
— und er befahl, daß man vernichte . . .

So sterben,
wie ich ihn einst sterben sah:
siegend, vernichtend . . .

Zwiſchen Raubvögeln.

Wer hier hinab will,
wie ſchnell
ſchluckt den die Tiefe!
— Aber du, Zarathuſtra,
liebſt den Abgrund noch,
thuſt der Tanne es gleich? —

Die ſchlägt Wurzeln, wo
der Fels ſelbſt ſchaudernd
zur Tiefe blickt —,
die zögert an Abgründen,
wo Alles rings
hinunter will:
zwiſchen der Ungeduld
wilden Gerölls, ſtürzenden Bachs
geduldig duldend, hart, ſchweigſam,
einſam . . .

Einſam!
Wer wagte es auch,
hier Gaſt zu ſein,
dir Gaſt zu ſein? . . .

Ein Raubvogel vielleicht:
der hängt ſich wohl
dem ſtandhaften Dulder
ſchadenfroh in's Haar,
mit irrem Gelächter,
einem Raubvogel-Gelächter . . .

Wozu ſo ſtandhaft?
— höhnt er grauſam:
man muß Flügel haben, wenn man den Abgrund
liebt . . .
man muß nicht hängen bleiben,
wie du, Gehängter! —

Oh Zarathuſtra,
grauſamſter Nimrod!
Jüngſt Jäger noch Gottes,
das Fangnetz aller Tugend,
der Pfeil des Böſen!
Jetzt —
von dir ſelber erjagt,
deine eigene Beute,
in dich ſelber eingebohrt . . .

Jetzt —
einſam mit dir,
zwieſam im eignen Wiſſen,
zwiſchen hundert Spiegeln
vor dir ſelber falſch,
zwiſchen hundert Erinnerungen
ungewiß,

an jeder Wunde müd,
an jedem Froſte kalt,
in eignen Stricken gewürgt,
Selbſtkenner!
Selbſthenker!

Was bandeſt du dich
mit dem Strick deiner Weisheit?
Was lockteſt du dich
in's Paradies der alten Schlange?
Was ſchlichſt du dich ein
in dich — in dich? . . .

Ein Kranker nun,
der an Schlangengift krank iſt;
ein Gefangner nun,
der das härteſte Loos zog:
im eignen Schachte
gebückt arbeitend,
in dich ſelber eingehöhlt,
dich ſelber angrabend,
unbehülflich,
ſteif,
ein Leichnam —,
von hundert Laſten überthürmt,
von dir überlaſtet,
ein Wiſſender!
ein Selbſterkenner!
der weiſe Zarathuſtra! . . .

Du ſuchteſt die ſchwerſte Laſt:

da fandest du dich —,
du wirfst dich nicht ab von dir . . .

Lauernd,
kauernd,
Einer, der schon nicht mehr aufrecht steht!
Du verwächst mir noch mit deinem Grabe,
verwachsener Geist! . . .

Und jüngst noch so stolz,
auf allen Stelzen deines Stolzes!
Jüngst noch der Einsiedler ohne Gott,
der Zweisiedler mit dem Teufel,
der scharlachne Prinz jedes Übermuths! . . .

Jetzt —
zwischen zwei Nichtse
eingekrümmt,
ein Fragezeichen,
ein müdes Räthsel —
ein Räthsel für Raubvögel . . .

— sie werden dich schon „lösen",
sie hungern schon nach deiner „Lösung",
sie flattern schon um dich, ihr Räthsel,
um dich, Gehenkter! . . .
Oh Zarathustra! . . .
Selbstkenner! . . .
Selbsthenker! . . .

Das Feuerzeichen.

Hier, wo zwiſchen Meeren die Inſel wuchs,
ein Opferſtein jäh hinaufgethürmt,
hier zündet ſich unter ſchwarzem Himmel
Zarathuſtra ſeine Höhenfeuer an,
Feuerzeichen für verſchlagne Schiffer,
Fragezeichen für Solche, die Antwort haben . . .

Dieſe Flamme mit weißgrauem Bauche
— in kalte Fernen züngelt ihre Gier,
nach immer reineren Höh'n biegt ſie den Hals —
eine Schlange gerad aufgerichtet vor Ungeduld:
dieſes Zeichen ſtellte ich vor mich hin.

Meine Seele ſelber iſt dieſe Flamme:
unerſättlich nach neuen Fernen
lodert aufwärts, aufwärts ihre ſtille Gluth.
Was floh Zarathuſtra vor Thier und Menſchen?
Was entlief er jäh allem feſten Lande?
Sechs Einſamkeiten kennt er ſchon —,
aber das Meer ſelbſt war nicht genug ihm einſam,

die Insel ließ ihn steigen, auf dem Berg wurde er
zur Flamme,
nach einer siebenten Einsamkeit
wirft er suchend jetzt die Angel über sein Haupt.

Verschlagne Schiffer! Trümmer alter Sterne!
Ihr Meere der Zukunft! Unausgeforschte Himmel!
nach allem Einsamen werfe ich jetzt die Angel:
gebt Antwort auf die Ungeduld der Flamme,
fangt mir, dem Fischer auf hohen Bergen,
meine siebente letzte Einsamkeit! — —

Die Sonne sinkt.

1.

Nicht lange durstest du noch,
verbranntes Herz!
Verheißung ist in der Luft,
aus unbekannten Mündern bläst mich's an,
— die große Kühle kommt . . .

Meine Sonne stand heiß über mir im Mittage:
seid mir gegrüßt, daß ihr kommt,
ihr plötzlichen Winde,
ihr kühlen Geister des Nachmittags!

Die Luft geht fremd und rein.
Schielt nicht mit schiefem
Verführerblick
die Nacht mich an? . . .
Bleib' stark, mein tapfres Herz!
Frag' nicht: warum? —

2.

Tag meines Lebens!
die Sonne sinkt.
Schon steht die glatte
Fluth vergüldet.
Warm athmet der Fels:
schlief wohl zu Mittag
das Glück auf ihm seinen Mittagsschlaf?
In grünen Lichtern
spielt Glück noch der braune Abgrund herauf.

Tag meines Lebens!
gen Abend geht's!
Schon glüht dein Auge
halbgebrochen,
schon quillt deines Thau's
Thränengeträufel,
schon läuft still über weiße Meere
deiner Liebe Purpur,
deine letzte zögernde Seligkeit . . .

3.

Heiterkeit, güldene, komm!
du des Todes
heimlichster, süßester Vorgenuß!
— Lief ich zu rasch meines Wegs?
Jetzt erst, wo der Fuß müde ward,
holt dein Blick mich noch ein,
holt dein Glück mich noch ein.

Rings nur Welle und Spiel.
Was je ſchwer war,
ſank in blaue Vergeſſenheit, —
müßig ſteht nun mein Kahn.
Sturm und Fahrt — wie verlernt' er das!
Wunſch und Hoffen ertrank,
glatt liegt Seele und Meer.

Siebente Einſamkeit!
Nie empfand ich
näher mir ſüße Sicherheit,
wärmer der Sonne Blick.
— Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?
Silbern, leicht, ein Fiſch,
ſchwimmt nun mein Nachen hinaus . . .

Klage der Ariadne.

Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?
Gebt heiße Hände!
gebt Herzens-Kohlenbecken!
Hingestreckt, schaudernd,
Halbtodtem gleich, dem man die Füße wärmt,
geschüttelt ach! von unbekannten Fiebern,
zitternd vor spitzen eisigen Frostpfeilen,
von dir gejagt, Gedanke!
Unnennbarer! Verhüllter! Entsetzlicher!
du Jäger hinter Wolken!
Darniedergeblitzt von dir,
du höhnisch Auge, das mich aus Dunklem anblickt!
So liege ich,
biege mich, winde mich, gequält
von allen ewigen Martern,
getroffen
von dir, grausamster Jäger,
du unbekannter — Gott . . .

Triff tiefer!
Triff Ein Mal noch!

Zerſtich, zerbrich dies Herz!
Was ſoll dies Martern
mit zähneſtumpfen Pfeilen?
Was blickſt du wieder,
der Menſchen-Qual nicht müde,
mit ſchadenfrohen Götter-Blitz-Augen?
Nicht tödten willſt du,
nur martern, martern?
Wozu — mich martern,
du ſchadenfroher unbekannter Gott? —

Haha!
Du ſchleichſt heran
bei ſolcher Mitternacht? . . .
Was willſt du?
Sprich!
Du drängſt mich, drückſt mich,
Ha! ſchon viel zu nahe!
Du hörſt mich athmen,
du behorchſt mein Herz,
du Eiferſüchtiger!
— worauf doch eiferſüchtig?
Weg! Weg!
Wozu die Leiter?
Willſt du hinein,
in's Herz, einſteigen,
in meine heimlichſten
Gedanken einſteigen?
Schamloſer! Unbekannter! Dieb!
Was willſt du dir erſtehlen?

Was willſt du dir erhorchen?
Was willſt du dir erfoltern,
du Folterer!
du — Henker-Gott!
Oder ſoll ich, dem Hunde gleich,
vor dir mich wälzen?
Hingebend, begeiſtert außer mir
dir Liebe — zuwedeln?

Umſonſt!
Stich weiter!
Grauſamſter Stachel!
Kein Hund — dein Wild nur bin ich,
grauſamſter Jäger!
deine ſtolzeſte Gefangne,
du Räuber hinter Wolken . . .
Sprich endlich!
Du Blitz-Verhüllter! Unbekannter! ſprich!
Was willſt du, Wegelagerer, von — mir? . . .

Wie?
Löſegeld?
Was willſt du Löſegelds?
Verlange Viel — das räth mein Stolz!
und rede kurz — das räth mein andrer Stolz!

Haha!
Mich — willſt du? mich?
mich — ganz? . . .

Haha!
Und marterſt mich, Narr, der du biſt,
zermarterſt meinen Stolz?
Gieb Liebe mir — wer wärmt mich noch?
wer liebt mich noch?
gieb heiße Hände,
gieb Herzens-Kohlenbecken,
gieb mir, der Einſamſten,
die Eis, ach! ſiebenfaches Eis
nach Feinden ſelber,
nach Feinden ſchmachten lehrt,
gieb, ja ergieb,
grauſamſter Feind,
mir — dich! . . .

Davon!
Da floh er ſelber,
mein einziger Genoß,
mein großer Feind,
mein Unbekannter,
mein Henker-Gott! . . .

Nein!
Komm zurück!
Mit allen deinen Martern!
All meine Thränen laufen
zu dir den Lauf
und meine letzte Herzensflamme
dir glüht ſie auf.

Oh komm zurück,
mein unbekannter Gott! mein Schmerz!
mein letztes Glück! . . .

Ein Blitz. Dionyſos wird in ſmaragdener Schönheit ſichtbar.

Dionyſos:

Sei klug, Ariadne! . . .
Du haſt kleine Ohren, du haſt meine Ohren:
ſteck' ein kluges Wort hinein! —
Muß man ſich nicht erſt haſſen, wenn man ſich
lieben ſoll? . . .
Ich bin dein Labyrinth . . .

Ruhm und Ewigkeit.

1.

Wie lange ſitzeſt du ſchon
auf deinem Mißgeſchick?
Gieb Acht! du brüteſt mir noch
ein Ei,
ein Baſilisken-Ei
aus deinem langen Jammer aus.

Was ſchleicht Zarathuſtra entlang dem Berge? —

Mißtraniſch, geſchwürig, düſter,
ein langer Lauerer —,
aber plötzlich, ein Blitz,
hell, furchtbar, ein Schlag
gen Himmel aus dem Abgrund:
— dem Berge ſelber ſchüttelt ſich
das Eingeweide . . .

Wo Haß und Blitzſtrahl
Eins ward, ein Fluch —,
auf den Bergen hauſt jetzt Zarathuſtra's Zorn,
eine Wetterwolke ſchleicht er ſeines Wegs.

Verkrieche sich, wer eine letzte Decke hat!
In's Bett mit euch, ihr Zärtlinge!
Nun rollen Donner über die Gewölbe,
nun zittert, was Gebälk und Mauer ist,
nun zucken Blitze und schwefelgelbe Wahrheiten —
Zarathustra flucht . . .

2.

Diese Münze, mit der
alle Welt bezahlt,
Ruhm —,
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,
mit Ekel trete ich sie unter mich.

Wer will bezahlt sein?
Die Käuflichen . . .
Wer feil steht, greift
mit fetten Händen
nach diesem Allerwelts-Blechklingklang Ruhm!

— Willst du sie kaufen?
sie sind Alle käuflich.
Aber biete Viel!
klingle mit vollem Beutel!
— du stärkst sie sonst,
du stärkst sonst ihre Tugend . . .

Sie sind Alle tugendhaft.
Ruhm und Tugend — das reimt sich.
So lange die Welt lebt,

zahlt ſie Tugend-Geplapper
mit Ruhm-Geklapper —,
die Welt lebt von dieſem Lärm . . .

Vor allen Tugendhaften
will ich ſchuldig ſein,
ſchuldig heißen mit jeder großen Schuld!
Vor allen Ruhms-Schalltrichtern
wird mein Ehrgeiz zum Wurm —,
unter Solchen gelüſtet's mich,
der Niedrigſte zu ſein . . .

Dieſe Münze, mit der
alle Welt bezahlt,
Ruhm —,
mit Handſchuhen faſſe ich dieſe Münze an,
mit Ekel trete ich ſie unter mich.

3.

Still! —
Von großen Dingen — ich ſehe Großes! —
ſoll man ſchweigen
oder groß reden:
rede groß, meine entzückte Weisheit!

Ich ſehe hinauf —
dort rollen Lichtmeere:
— oh Nacht, oh Schweigen, oh todtenſtiller Lärm! . . .
Ich ſehe ein Zeichen —,
aus fernſten Fernen
ſinkt langſam funkelnd ein Sternbild gegen mich . . .

4.

Höchſtes Geſtirn des Seins!
Ewiger Bildwerke Tafel!
Du kommſt zu mir? —
Was Keiner erſchaut hat,
deine ſtumme Schönheit, —
wie? ſie flieht vor meinen Blicken nicht?

Schild der Nothwendigkeit!
Ewiger Bildwerke Tafel!
— aber du weißt es ja:
was Alle haſſen,
was allein ich liebe,
daß du ewig biſt!
daß du nothwendig biſt!
Meine Liebe entzündet
ſich ewig nur an der Nothwendigkeit.

Schild der Nothwendigkeit!
Höchſtes Geſtirn des Seins!
— das kein Wunſch erreicht,
das kein Nein befleckt,
ewiges Ja des Seins,
ewig bin ich dein Ja:
denn ich liebe dich, oh Ewigkeit! — —

Von der Armuth des Reichſten.

Zehn Jahre dahin —,
kein Tropfen erreichte mich,
kein feuchter Wind, kein Thau der Liebe
— ein regenloſes Land . . .
Nun bitte ich meine Weisheit,
nicht geizig zu werden in dieſer Dürre:
ſtröme ſelber über, träufle ſelber Thau,
ſei ſelber Regen der vergilbten Wildniß!

Einſt hieß ich die Wolken
fortgehn von meinen Bergen, —
einſt ſprach ich „mehr Licht, ihr Dunklen!“
Heute locke ich ſie, daß ſie kommen:
macht Dunkel um mich mit euren Eutern!
— ich will euch melken,
ihr Kühe der Höhe!
Milchwarme Weisheit, ſüßen Thau der Liebe
ſtröme ich über das Land.

Fort, fort, ihr Wahrheiten,
die ihr düſter blickt!
Nicht will ich auf meinen Bergen
herbe ungeduldige Wahrheiten ſehn.
Vom Lächeln vergüldet
nahe mir heut die Wahrheit,
von der Sonne geſüßt, von der Liebe gebräunt, —
eine reife Wahrheit breche ich allein vom Baum.

Heut ſtrecke ich die Hand aus
nach den Locken des Zufalls,
klug genug, den Zufall
einem Kinde gleich zu führen, zu überliſten.
Heut will ich gaſtfreundlich ſein
gegen Unwillkommnes,
gegen das Schickſal ſelbſt will ich nicht ſtachlicht ſein
— Zarathuſtra iſt kein Igel.

Meine Seele,
unerſättlich mit ihrer Zunge,
an alle guten und ſchlimmen Dinge hat ſie ſchon geleckt,
in jede Tiefe tauchte ſie hinab.
Aber immer gleich dem Korke,
immer ſchwimmt ſie wieder obenauf,
ſie gaukelt wie Öl über braune Meere:
dieſer Seele halber heißt man mich den Glücklichen.

Wer ſind mir Vater und Mutter?
Iſt nicht mir Vater Prinz Überfluß
und Mutter das ſtille Lachen?
Erzeugte nicht dieſer Beiden Ehebund

mich Räthſelthier,
mich Lichtunhold,
mich Verſchwender aller Weisheit Zarathuſtra?

Krank heute vor Zärtlichkeit,
ein Thauwind,
ſitzt Zarathuſtra wartend, wartend auf ſeinen Bergen, —
im eignen Safte
ſüß geworden und gekocht,
unterhalb ſeines Gipfels,
unterhalb ſeines Eiſes,
müde und ſelig,
ein Schaffender an ſeinem ſiebenten Tag.

— Still!
Eine Wahrheit wandelt über mir
einer Wolke gleich, —
mit unſichtbaren Blitzen trifft ſie mich.
Auf breiten langſamen Treppen
ſteigt ihr Glück zu mir:
komm, komm, geliebte Wahrheit!

— Still!
Meine Wahrheit iſt's! —
Aus zögernden Augen,
aus ſammtenen Schaudern
trifft mich ihr Blick,
lieblich, bös, ein Mädchenblick . . .
Sie errieth meines Glückes Grund,
ſie errieth mich — ha! was ſinnt ſie aus? —
Purpurn lauert ein Drache
im Abgrunde ihres Mädchenblicks.

— Still! Meine Wahrheit redet! —

Wehe dir, Zarathuſtra!
Du ſiehſt aus, wie Einer,
der Gold verſchluckt hat:
man wird dir noch den Bauch aufſchlitzen! . . .

Zu reich biſt du,
du Verderber Vieler!
Zu Viele machſt du neidiſch,
zu Viele machſt du arm . . .
Mir ſelber wirft dein Licht Schatten —,
es fröſtelt mich: geh weg, du Reicher,
geh, Zarathuſtra, weg aus deiner Sonne! . . .

Du möchteſt ſchenken, wegſchenken deinen Überfluß,
aber du ſelber biſt der Überflüſſigſte!
Sei klug, du Reicher!
Verſchenke dich ſelber erſt, oh Zarathuſtra!

Zehn Jahre dahin —,
und kein Tropfen erreichte dich?
kein feuchter Wind? kein Thau der Liebe?
Aber wer ſollte dich auch lieben,
du Überreicher?
Dein Glück macht rings trocken,
macht arm an Liebe
— ein regenloſes Land . . .

Niemand dankt dir mehr.
Du aber dankſt Jedem,
der von dir nimmt:

daran erkenne ich dich,
du Überreicher,
du Ärmſter aller Reichen!
Du opferſt dich, dich quält dein Reichthum —,
du giebſt dich ab,
du ſchonſt dich nicht, du liebſt dich nicht:
die große Qual zwingt dich allezeit,
die Qual übervoller Scheuern, übervollen Herzens —
aber Niemand dankt dir mehr . . .

Du mußt ärmer werden,
weiſer Unweiſer!
willſt du geliebt ſein.
Man liebt nur die Leidenden,
man giebt Liebe nur dem Hungernden:
verſchenke dich ſelber erſt, oh Zarathuſtra!

— Ich bin deine Wahrheit . . .

Bruchstücke

zu den

Dionysos-Dithyramben

(Liedern Zarathustra's).

1882—1888.

1.

Zürnt mir nicht, daß ich schlief:
ich war nur müde, ich war nicht todt.
Meine Stimme klang böse;
aber bloß Schnarchen und Schnaufen
war's, der Gesang eines Müden:
kein Willkomm dem Tode,
keine Grabes-Lockung.

2.

Noch rauscht die Wetterwolke:
aber schon hängt
glitzernd, still, schwer
Zarathustra's Reichthum über die Felder hin.

3.

Auf Höhen bin ich heimisch,
nach Höhen verlangt mich nicht.
Ich hebe die Augen nicht empor;
ein Niederschauender bin ich,
Einer, der segnen muß:
alle Segnenden schauen nieder . . .

4.

Iſt für ſolchen Ehrgeiz
dieſe Erde nicht zu klein?

5.

Alles gab ich weg,
all mein Hab und Gut:
Nichts bleibt mir mehr zurück
als du, große Hoffnung!

6.

Was geſchieht? fällt das Meer?
Nein, mein Land wächſt!
Eine neue Gluth hebt es empor!

7.

Mein Jenſeits-Glück!
Was heut mir Glück iſt,
wirft Schatten in ſeinem Lichte.

8.

Dieſe heitere Tiefe!
Was Stern ſonſt hieß,
zum Flecken wurde es.

9.

Ihr ſteifen Weiſen,
mir ward Alles Spiel.

10.

Brauſe, Wind, brauſe!
Nimm alles Behagen von mir!

11.

Damit begann ich:
ich verlernte das Mitgefühl mit mir!

12.

Trümmer von Sternen:
aus dieſen Trümmern baute ich eine Welt.

13.

Nicht, daß du Götzen umwarfſt:
daß du den Götzendiener in dir umwarfſt,
das war dein Muth.

14.

Da ſtehn ſie da,
die ſchweren granitnen Katzen,
die Werthe aus Urzeiten:
wehe, wie willſt du die umwerfen?
. . . . . .
Kratzkatzen
mit gebundenen Pfoten,
da ſitzen ſie
und blicken Gift.

15.

An dieſer ſteinernen Schönheit
kühlt ſich mein heißes Herz.

16.

Wahrheiten, die noch kein Lächeln
vergüldet hat,
grüne herbe ungeduldige Wahrheiten
ſitzen um mich herum.
. . . . . .
Wahrheiten für unſere Füße!
Wahrheiten, nach denen ſich tanzen läßt!

17.

Ein Blitz wurde meine Weisheit;
mit diamantenem Schwerte durchhieb ſie mir jede Finſterniß!

18.

Dieſes höchſte Hinderniß,
den Gedanken der Gedanken,
wer ſchuf ihn ſich?
Das Leben ſelber ſchuf ſich
ſein höchſtes Hinderniß:
über ſeinen Gedanken ſelber ſpringt es nunmehr hinweg.
. . . . . .
An dieſem Gedanken
ziehe ich alle Zukunft.

19.

Ein Gedanke,
jetzt noch heiß-flüſſig, Lava:
aber jede Lava baut
um ſich ſelbſt eine Burg,
jeder Gedanke erdrückt
ſich zuletzt mit „Geſetzen".

20.

So ist's jetzt mein Wille:
und seit das mein Wille ist,
geht Alles mir auch nach Wunsche —
dies war meine letzte Klugheit:
ich wollte Das, was ich muß:
damit zwang ich mir jedes „Muß" . . .
seitdem giebt es für mich kein „Muß" . . .

21.

Rathe, Räthselfreund,
wo weilt jetzt meine Tugend?
Sie lief mir davon,
sie fürchtete die Arglist
meiner Angeln und Netze.

22.

Ein Wolf selbst zeugte für mich
und sprach: „du heulst besser noch als wir Wölfe".

23.

Täuschen —
das ist im Kriege Alles.
Die Haut des Fuchses:
sie ist mein heimliches Panzerhemd.

24.

Wo Gefahr ist,
da bin ich daheim,
da wachse ich aus der Erde.

25.

Nach neuen Schätzen wühlen wir,
wir neuen Unterirdiſchen:
gottlos ſchien es den Alten einſt,
nach Schätzen aufzuſtören der Erde Eingeweide;
von Neuem giebt es ſolche Gottloſigkeit:
hört ihr nicht aller Tiefen Bauchgrimmen-Gepolter?

26.

Die Sphinx.

Hier ſitzeſt du, unerbittlich
wie meine Neubegier,
die mich zu dir zwang:
wohlan, Sphinx,
ich bin ein Fragender, gleich dir;
dieſer Abgrund iſt uns gemeinſam —
es wäre möglich, daß wir mit Einem Munde redeten!

27.

Ich bin Einer, dem man Schwüre ſchwört:
ſchwört mir dies!

28.

Nach Liebe ſuchen — und immer die Larven,
die verfluchten Larven finden und zerbrechen müſſen!

29.

Liebe ich euch? . . .
So liebt der Reiter ſein Pferd:
es trägt ihn zu ſeinem Ziele.

30.

Sein Mitleid ist hart,
sein Liebesdruck zerdrückt:
gebt einem Riesen nicht die Hand!

31.

Ihr fürchtet mich?
Ihr fürchtet den gespannten Bogen?
Wehe, es könnte Einer seinen Pfeil darauf legen!

32.

„Neue Nächte hülltest du um dich,
neue Wüsten erfand dein Löwenfuß."

33.

Ich bin nur ein Worte-macher:
was liegt an Worten!
was liegt an mir!

34.

Ach, meine Freunde:
wohin ist, was man „gut" hieß!
Wohin sind alle „Guten"!
Wohin, wohin ist die Unschuld aller dieser Lügen!
. . . . . .
Alles heiße ich gut,
Laub und Gras, Glück, Segen und Regen.

35.

Nicht an seinen Sünden und großen Thorheiten:
an seiner Vollkommenheit litt ich, als ich
am meisten am Menschen litt.

36.

„Der Menſch iſt böſe“,
ſo ſprachen noch alle Weiſeſten —
mir zum Troſte.

37.

Und nur wenn ich mir ſelbſt zur Laſt bin,
fallt ihr mir ſchwer!

38.

Zu bald ſchon
lache ich wieder:
ein Feind hat
wenig bei mir gutzumachen.

39.

Leutſelig (bin ich) gegen Menſch und Zufall,
leutſelig mit Jedermann, auch mit Gräſern noch:
ein Sonnenfleck an winterlichen Hängen . . .
feucht vor Zärtlichkeit,
ein Thauwind verſchneiten Seelen;
. . . . . .
Hochmüthig gegen kleine
Vortheile: wo ich der Krämer
lange Finger ſehe,
da gelüſtet's mich ſofort,
den Kürzern zu ziehn —
ſo will's mein ſpröder Geſchmack von mir.

40.

Ein fremder Athem haucht und faucht mich an:
bin ich ein Spiegel, der drob trübe wird?

41.

Kleine Leute,
zutraulich, offenherzig,
aber niedere Thüren:
nur Niedriges tritt durch sie ein.
. . . . . .
Wie komme ich durch das Stadtthor? —
Ich verlernte es, unter Zwergen zu leben!

42.

Meine Weisheit that der Sonne gleich:
ich wollte ihnen Licht sein,
aber ich habe sie geblendet;
die Sonne meiner Weisheit stach
diesen Fledermäusen
die Augen aus . . .

43.

„Schwärzres und Schlimmres schauteſt du als irgend ein Seher:
durch die Wolluſt der Hölle iſt noch kein Weiſer gegangen."

44.

Zurück! Ihr folgt mir zu nah auf dem Fuße!
Zurück, daß meine Wahrheit euch nicht den Kopf zertrete!

45.

„Zur Hölle geht, wer deine Wege geht!" —
Wohlan! Zu meiner Hölle
will ich den Weg mir mit guten Sprüchen pflastern.

46.

Euer Gott, ſagt ihr mir,
iſt ein Gott der Liebe?
Der Gewiſſensbiß
iſt ein Gottesbiß,
ein Biß aus Liebe?

47.

Der Affe ſeines Gottes —
willſt du nur der Affe deines Gottes ſein?

48.

Sie kauen Kieſel,
ſie liegen auf dem Bauche
vor kleinen runden Sachen;
ſie beten Alles an, was nicht umfällt, —
dieſe letzten Gottesdiener,
(die Wirklichkeits-)Gläubigen!

49.

Ohne Weiber, ſchlecht genährt
und ihren Nabel beſchauend,
— des Schmutzes Bilder,
Übelriechende!
Alſo erfanden ſie ſich die Wolluſt Gottes.

50.

Sie haben ihren Gott aus Nichts geſchaffen:
was Wunder: nun ward er ihnen zu nichte.

51.

Ihr höheren Menſchen, es gab ſchon
denkendere Zeiten, zerdachtere Zeiten,
als unſer Heut und Geſtern iſt:

52.

Dieſe Zeit iſt wie ein krankes Weib —
laßt ſie nur ſchreien, raſen, ſchimpfen
und Tiſch und Teller zerbrechen! . . .

53.

Ihr Verzweifelnden! Wie viel Muth
macht ihr Denen, die euch zuſchaun!

54.

Steigt ihr?
Iſt es wahr, daß ihr ſteigt,
ihr höheren Menſchen?
Werdet ihr nicht, verzeiht,
dem Balle gleich
in die Höhe gedrückt
— durch euer Niedrigſtes? . . .
flieht ihr nicht vor euch, ihr Steigenden? . . .

55.

Ach, daß du glaubteſt
verachten zu müſſen,
wo du nur verzichteteſt!

56.

Und alle Männer ſagen dieſen Kehrreim:
Nein! Nein! Dreimal Nein!
Was Himmel-Bimmel-bam-bam!
Wir wollen nicht in's Himmelreich —
das Erdenreich ſoll unſer ſein!

57.

Der Wille erlöſt.
Wer Nichts zu thun hat,
dem macht ein Nichts zu ſchaffen.

58.

Du hältſt es nicht mehr aus,
dein herriſches Schickſal?
Liebe es, es bleibt dir keine Wahl!

59.

Dies allein erlöſt von allem Leiden
(— wähle nun!):
der ſchnelle Tod
oder die lange Liebe.

60.

Seines Todes iſt man gewiß:
warum wollte man nicht heiter ſein?

61.

Den ſchlimmſten Einwand
ich verbarg ihn euch — das Leben ward langweilig:
werft es weg, damit es euch wieder ſchmackhaft wird!

62.

Einſame Tage,
ihr wollt auf tapferen Füßen gehn!

63.

Die Einſamkeit
pflanzt nicht: ſie reift . . .
Und dazu noch mußt du die Sonne zur Freundin haben.

64.

Du mußt wieder in's Gedränge:
im Gedränge wird man glatt und hart.
Die Einſamkeit mürbt,
die Einſamkeit verdirbt . . . .

65.

Wenn den Einſamen
die große Furcht anfällt,
wenn er läuft und läuft,
er weiß ſelber nicht wohin?
wenn Stürme hinter ihm brüllen,
wenn der Blitz gegen ihn zeugt,
wenn ſeine Höhle mit Geſpenſtern
ihn fürchten macht . . .

66.

Wetterwolken — was liegt an euch?
für uns, die freien, luſtigen, luſtigen Geiſter!

67.

Wirf dein Schweres in die Tiefe!
Menſch, vergiß! Menſch, vergiß!
Göttlich iſt des Vergeſſens Kunſt!
Willſt du fliegen,
willſt du in Höhen heimiſch ſein:
wirf dein Schwerſtes in das Meer!
Hier iſt das Meer, wirf dich in's Meer!
Göttlich iſt des Vergeſſens Kunſt!

68.

Biſt du ſo neugierig?
Kannſt du um die Ecke ſehn?
Man muß, um das zu ſehn,
Augen auch hinter dem Kopfe haben!

69.

Sieh hinaus! ſieh nicht zurück!
Man geht zu Grunde,
wenn man immer zu den Gründen geht.

70.

Den Verwegnen
hüte dich zu warnen!
Um der Warnung willen
läuft er in jeden Abgrund noch.

71.

Was warf er ſich aus ſeiner Höhe?
was verführte ihn?
Das Mitleiden mit allem Niedrigen verführte ihn:
nun liegt er da, zerbrochen, unnütz, kalt —

72.

Wohin er gieng? wer weiß es?
Aber gewiß ist, daß er untergieng.
Ein Stern erlosch im öden Raum:
öde ward der Raum . . .

73.

Was man nicht hat,
aber nöthig hat,
das soll man sich nehmen:
so nahm ich mir das gute Gewissen.

74.

Wer wäre das, der Recht dir geben könnte?
So nimm dir Recht!

75.

Wasserfahrt.

Ihr Wellen?
Ihr Weiblein? ihr Wunderlichen?
ihr zürnt gegen mich?
ihr rauscht zornig auf?
Mit meinem Ruder schlage ich
eurer Thorheit auf den Kopf.
Diesen Nachen —
ihr selber tragt ihn noch zur Unsterblichkeit!

76.

Was um euch wohnt,
das wohnt sich bald euch ein:
Gewöhnung wird daraus.
Wo lang du sitzest,
da wachsen Sitten.

77.

Als keine neue Stimme mehr redete,
machtet ihr aus alten Worten
ein Geſetz:
wo Leben erſtarrt, thürmt ſich das Geſetz.

78.

Dergleichen mag nicht widerlegbar ſein:
wäre es ſchon deshalb wahr?
Oh, ihr Unſchuldigen!

79.

Biſt du ſtark?
ſtark als Eſel? ſtark als Gott?
Biſt du ſtolz?
ſtolz genug, daß du deiner Eitelkeit
dich nicht zu ſchämen weißt?

80.

Hüte dich,
ſei nicht der Paukenſchläger
deines Schickſals!
Geh aus dem Weg
allen Bumbums des Ruhmes!
. . . . . .
nicht zu früh erkannt:
Einer, der ſeinen Ruf aufgeſpart hat.

81.

Willſt du in Dornen greifen?
Schwer büßen's deine Finger.
Greife nach einem Dolch!

82.

Biſt du zerbrechlich?
So hüte dich vor Kindshänden!
Das Kind kann nicht leben,
wenn es Nichts zerbricht . . .

83.

Schone, was ſolch zarte Haut hat!
Was willſt du Flaum
von ſolchen Dingen ſchaben?

84.

Deine großen Gedanken,
die aus dem Herzen kommen,
und alle deine kleinen
— ſie kommen aus dem Kopfe —
ſind ſie nicht alle ſchlecht gedacht?

85.

Sei eine Platte von Gold —
ſo werden ſich die Dinge auf dir
in goldener Schrift einzeichnen.

86.

Rechtſchaffen ſteht er da,
mit mehr Sinn für das Rechte
in ſeiner linkſten Zehe,
als mir im ganzen Kopfe ſitzt:
ein Tugend-Unthier,
weißbemäntelt.

87.

Schon ahmt er ſich ſelber nach,
ſchon ward er müde,
ſchon ſucht er die Wege, die er gieng —
und jüngſt noch liebte er alles Unbegangne!
. . . . . .
heimlich verbrannt,
nicht für ſeinen Glauben,
vielmehr daß er zu keinem Glauben
den Muth mehr fand.

88.

Wie ſicher iſt dem Unſteten auch
ein Gefängniß!
Wie ruhig ſchlafen die Seelen
eingefangner Verbrecher!
Am Gewiſſen leiden nur
Gewiſſenhafte!

89.

Zu lange ſaß er im Käfig,
dieſer Entlaufne!
Zu lange fürchtete er einen
Stockmeiſter!
Furchtſam geht er nun ſeines Wegs:
Alles macht ihn ſtolpern,
der Schatten eines Stocks ſchon macht ihn ſtolpern.

90.

Ihr Rauchkammern und verdumpften Stuben,
ihr Käfige und engen Herzen,
wie wolltet ihr freien Geiſtes ſein!

91.

Was hilft's! Sein Herz
iſt eng und all ſein Geiſt
iſt in dieſen engen Käfig
eingefangen, eingeklemmt.

92.

Enge Seelen,
Krämerſeelen!
Wenn das Geld in den Kaſten ſpringt,
ſpringt die Seele immer mit hinein!

93.

Die Sträflinge des Reichthums,
deren Gedanken kalt wie Ketten klirren,
— ſie erfanden ſich die heiligſte Langeweile
und die Begierde nach Mond- und Werkeltagen.

94.

Bei bedecktem Himmel,
wenn man Pfeile und tödtende Gedanken
nach ſeinen Feinden ſchießt,
da verleumdeten ſie den Glücklichen.
. . . . . .
Mein Glück macht ihnen Wehe:
dieſen Neidbolden ward mein Glück zum Schatten;
ſie fröſteln bei ſich: blicken grün dazu —

95.

Sie lieben ach! und werden nicht geliebt,
ſie zerfleiſchen ſich ſelber,
weil Niemand ſie umarmen will.
. . . . . .

Sie verlernten Fleiſch eſſen,
mit Weiblein ſpielen,
— ſie härmten ſich über die Maßen.

96.

Seid ihr Weiber,
daß ihr an Dem, was ihr liebt,
leiden wollt?

97.

Milch fließt
in ihrer Seele; aber wehe!
ihr Geiſt iſt molkicht.

98.

Ihre Kälte
macht meine Erinnrung erſtarren?
Habe ich je dies Herz
an mir glühn und klopfen gefühlt? . . .

99.

Sie ſind kalt, dieſe Gelehrten!
Daß ein Blitz in ihre Speiſe ſchlüge
und ihre Mäuler lernten Feuer freſſen!

100.

Ihr Sinn iſt ein Widerſinn,
ihr Witz iſt ein Doch- und Aber-Witz.

101.

Eure falſche Liebe
zum Vergangnen,
eine Todtengräberliebe —

sie ist ein Raub am Leben:
ihr stehlt sie der Zukunft ab.
. . . . . .
Ein Gelehrter alter Dinge:
ein Todtengräber-Handwerk,
ein Leben zwischen Särgen und Sägespähnen!

102.

Oh diese Dichter!
Hengste sind unter ihnen,
die auf eine keusche Weise wiehern.

103.

Der Dichter, der lügen kann
wissentlich, willentlich,
der kann allein Wahrheit reden.

104.

Unsre Jagd nach der Wahrheit —
ist sie eine Jagd nach Glück?

105.

Die Wahrheit —
ein Weib, nichts Besseres:
arglistig in ihrer Scham:
was sie am liebsten möchte,
sie will's nicht wissen,
sie hält die Finger vor . . . .
Wem giebt sie nach? Der Gewalt allein! —
So braucht Gewalt,
seid hart, ihr Weisesten!

Ihr müßt ſie zwingen,
die verſchämte Wahrheit . . .
Zu ihrer Seligkeit
braucht's des Zwanges —
— ſie iſt ein Weib, nichts Beſſeres.

106.

Wir dachten übel von einander? . .
Wir waren uns zu fern.
Aber nun, in dieſer kleinſten Hütte,
angepflockt an Ein Schickſal,
wie ſollten wir noch uns feind ſein?
Man muß ſich ſchon lieben,
wenn man ſich nicht entlaufen kann.

107.

„Liebe den Feind,
laß dich rauben von dem Räuber":
das Weib hört's und — thut's.

108.

Wem ziemt die Schönheit?
Dem Manne nicht:
den Mann verſteckt die Schönheit, —
aber wenig taugt ein verſteckter Mann.
Tritt frei herfür —

109.

Jenſeits von Liebe und Haß,
auch von Gut und Böſe,
ein Betrüger mit gutem Gewiſſen,

grauſam bis zur Selbſtverſtümmelung,
unentdeckt und vor Aller Augen,
ein Verführer, der
vom Blute fremder Seelen lebt,
der die Tugend als ein Experiment
liebt, wie das Laſter —

110.

Ein vornehmes Auge
mit Sammtvorhängen:
ſelten hell, —
es ehrt Den, dem es ſich öffen zeigt.

111.

Langſame Augen,
welche ſelten lieben:
aber wenn ſie lieben, blitzt es herauf
wie aus Goldſchächten,
wo ein Drache am Hort der Liebe wacht . . .

112.

(Der Widerſpänſtige —)
ſchlecht mit ſich ſelber
verheirathet, unfriedlich,
ſein eigener Hausdrache.

113.

Schon wird er unwirſch,
zackicht reckt
er den Ellenbogen;
ſeine Stimme verſauert ſich,
ſein Auge blickt Grünſpan.

114.

Der Himmel ſteht in Flammen,
das Meer fletſcht die Zähne
gegen dich — das Meer
ſpeit nach uns!

115.

So ſpricht jeder Feldherr:
„Gieb weder dem Sieger
noch dem Beſiegten Ruhe!“
. . . . . .
ein Reiſender in Waffen,
ungeduldig,
daß Jemand ihn aufhalten könnte.

116.

„Auch der Rauch iſt zu etwas nütz“,
ſo ſpricht der Beduine, ich ſpreche es mit:
du Rauch, kündeſt du nicht
Dem, der unterwegs iſt,
die Nähe eines gaſtfreundlichen Herds?
. . . . . .
ein müder Wanderer —
den mit hartem Gebell
ein Hund empfängt.

117.

Das ſind Krebſe, mit denen habe ich kein Mitgefühl:
greifſt du ſie, ſo kneipen ſie;
läßt du ſie, geht's rückwärts.

118.

Ein glitzernder tanzender Bach, den
ein krummes Bett
von Felsen einfieng:
was macht ihn wieder frei?
Zwischen schwarzen Steinen
glänzt und zuckt seine Ungeduld.

119.

Krumm gehn große Menschen und Ströme,
krumm, aber zu ihrem Ziele:
das ist ihr bester Muth,
sie fürchten sich vor krummen Wegen nicht.

120.

Jenseits des Nordens, des Eises, des Heute,
jenseits des Todes,
abseits:
unser Leben, unser Glück!
Weder zu Lande,
noch zu Wasser
kannst du den Weg
zu den Hyperboreern finden:
von uns wahrsagte so ein weiser Mund.

121.

Willst du sie fangen?
Rede ihnen zu
als verirrten Schafen:
„Euren Weg, oh euren Weg,

ihr habt ihn verloren!“
Sie folgen Jedem nach,
der so ihnen schmeichelt.
„Wie? hatten wir einen Weg?“ —
reden sie zu sich heimlich:
„es scheint wirklich, wir hatten einen Weg!“

122.

Nacht ist's: wieder über den Dächern
wandelt des Mondes feistes Antlitz.
Er, der eifersüchtigste aller Kater,
allen Liebenden blickt er eifersüchtig,
dieser blasse, fette „Mann im Monde“.
Lüstern schleicht er um alle dunklen Ecken,
lehnt breit sich in halbverschlossene Fenster,
einem lüsternen, fetten Mönche gleich
geht frech er Nachts auf verbotnen Wegen.

123.

Das eherne Schweigen.

Fünf Ohren — und kein Ton darin!
Die Welt ward stumm . . .

Ich horchte mit dem Ohr meiner Neugierde:
fünf Mal warf ich die Angel über mich,
fünf Mal zog ich keinen Fisch heraus. —
Ich fragte, — keine Antwort lief mir in's Netz . . .

Ich horchte mit dem Ohr meiner Liebe:

Nachbericht.

Jugendgedichte. — Aus ihrer großen Zahl sind nur einige wenige, für die einzelnen Jahre besonders charakteristische ausgewählt. Die von 1860 ab waren meist für die litterarische Vereinigung „Germania" bestimmt, welche Nietzsche in seinem 16. Jahr mit Gustav Krug und Wilhelm Pinder begründet hatte. Über diese Verbindung und ihre merkwürdigen Aktenstücke wolle man „Das Leben Friedrich Nietzsche's" von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, Bd. I, S. 132—149 nachlesen.

Gedichte aus den Jahren 1869—1877. — Die diesmal mit aufgenommenen Verse „Zur Homer-Rede" sind gegen Weihnachten 1869 geschrieben und stehen hinter dem Titel des ersten Druckes der von Nietzsche am 28. Mai 1869 in der Aula der basler Universität gehaltenen Antrittsrede über „Homer und die klassische Philologie". — Die übrigen Gedichte dieses Abschnitts gehen auf Erlebnisse und Eindrücke in den berner Alpen zurück.

Verse zu „Menschliches, Allzumenschliches". — Zu denen der früheren Ausgabe sind noch hinzugekommen „Im bayrischen Walde fieng es an" und die

Widmungsverse an Richard Wagner. — Die Distichen aus dem von Nietzsche beiseite gelegten (jetzt im Nachlaß-Bd. XI, S. 10 stehenden) „Epilog“ finden sich auch, in veränderter Gestalt, von Nietzsche's Hand auf ein Blatt geschrieben, das er dem für seinen Freund Professor Dr. Overbeck bestimmten Exemplar der „Vermischten Meinungen und Sprüche“ beigelegt hatte. Das Blatt lautet:

An Franz Overbeck.

Seit dies Buch mir erwuchs, quält Sehnsucht mich und Beschämung,
Bis solche Frucht auch Dir, Freund meiner Freuden, gereift.
Jetzt schon kost' ich des Glücks, daß ich dem Erntenden nah bin,
Wenn seiner Mühen Ertrag golden und reichlich sich häuft.
Basel, den 12. März 1879. F. N.

Das Nachspiel „Unter Freunden“ hat Nietzsche 1884 an einem September-Nachmittag, bei einem Ausflug mit seiner Schwester in die Umgebung Zürichs, gedichtet.

Zur „Fröhlichen Wissenschaft“. — Die meisten Sprüche des Vorspiels „Scherz, List und Rache“ wurden im Winter 1881/82 in Genua verfaßt, ein kleinerer Theil auf einer Segelschiff-Fahrt von Genua nach Messina, Anfangs April 1882. — Die „Lieder des Prinzen Vogelfrei“ fügte Nietzsche der neuen Ausgabe der „Fröhlichen Wissenschaft“ von 1887 an. Sie sind innerhalb der Jahre 1882—84 theils an der Riviera, theils in Sicilien, Venedig, im Engadin und in Thüringen geschrieben. Sechs davon erschienen im Mai 1882 in der „Internationalen Monatsschrift“ unter dem Titel „Idyllen aus Messina“; bei ihrer Aufnahme unter die Lieder des Prinzen Vogelfrei erfuhren sie einige Änderungen, sowohl im Text wie im Titel. Die Überschrift „Dichters Berufung“ hieß „Vogel-Urtheil“; „Im Süden“ = „Prinz

Vogelfrei"; „Die fromme Beppa" = „Die kleine Hexe"; „Der geheimnißvolle Nachen" = „Das nächtliche Geheimniß"; „Liebeserklärung" = „Vogel Albatroß"; „Lied eines theokritischen Ziegenhirten" = „Lied des Ziegenhirten (An meinen Nachbar Theokrit von Syracusä)". — Leider hat Nietzsche in der „Liebeserklärung" eine Strophe gestrichen, die um ihrer Schönheit willen wenigstens in diesem Nachbericht erhalten bleiben möge. Sie stand als zweite zwischen der jetzigen 1. und 2. Strophe und lautete:

Er flog zu höchst — nun hebt
der Himmel selbst den siegreich Fliegenden:
nun ruht er still und schwebt,
den Sieg vergessend und den Siegenden.

Spruchartiges aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—86. — Die beiden ersten Nummern „Lieder und Sinnsprüche" (1882) und „Vorsicht: Gift!" (1884) waren als Motti zu geplanten Spruchsammlungen gedacht, in welche die meisten der Verse bis Seite 109 eingereiht werden sollten. — Den von Nietzsche selbst veröffentlichten Werken entstammt Folgendes:

Parsifal-Musik Jenseits von Gut und Böse Aphorismus 256.

„Heil euch, brave Karrenschieber" Jens. Aph. 228.

Rath als Räthsel Jens. Aph. 140.

Epiktetischer Spruch Morgenröthe Aph. 195.

Sieben Weibs-Sprüchlein Jens. Aph. 237.

Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins Zarathustra S. 358.

Zu dem Gedicht „Freund Horik, Muth!“ sei bemerkt, daß Nietzsche im Herbst 1884 sich mit dem Gedanken trug, ein Gedichtbuch des Titels „Der neue Horik. Lieder eines empfindsamen Reisenden“ zu schreiben.

Gedichte aus den Werken und Aufzeichnungen der Jahre 1882—88. — „Das Honig-Opfer“ und „Fleiß und Genie“ stammen aus den Entwürfen zum IV. Zarathustra (1884); alle folgenden Gedichte bis S. 123 aus dem Jahre 1882. „Die kleine Brigg, genannt „das Engelchen“ bezieht sich auf ein Genueser Segelschiff, das einem Mädchen zu Ehren, welches den Tod in den Wellen gesucht hatte, Angiolina hieß. — Das Gedicht „Venedig“ (1888) steht in Ecce homo. „An Hafis“ (1884) war ursprünglich in der ersten Person abgefaßt („Die Schenke, die ich mir gebaut“ u. s. w.) und hieß „Narren-Nüchternheit“. Dem Gedichte „Unter Feinden“ folgte im Manuskript noch diese Strophe:

Also klang in Spaniens Ferne
mir das Lied zum Klapperblech —
düster blickte die Laterne,
hell der Sänger, froh und frech.
Wie ich horchend in die Tiefe
meiner tiefsten Wasser sank,
dünkte mich's, ich schliefe, schliefe
ewig heil und ewig krank.

Dionysos-Dithyramben. — Ihre Reinschrift steht in einem Hefte, das Nietzsche im November 1888 anfertigte. Der gegenwärtige Abdruck geschah genau nach dieser Vorlage (— die drei schon im Zarathustra vorkommenden Stücke „Nur Narr! Nur Dichter!“, „Unter

Töchtern der Wüste“ und die zur „Klage der Ariadne“ verwandelte Klage des Zauberers weichen hie und da von der Fassung im Zarathustra ab).

Bruchstücke zu den Dionysos-Dithyramben. — Sie verdanken ihre Entstehung der Gewohnheit Nietzsche's, auf Spaziergängen nicht nur Erkenntnisse, sondern auch Stellen aus seinen dichterischen Monologen und Visionen schriftlich festzuhalten. Viele solche Verse finden sich zerstreut in Taschenbüchern, viele auch eingetragen in ein eigens dafür angelegtes Sammelbuch. Die meisten gehören in die Zeit der Zarathustra-Conception. Zu den früheren 70 Nummern dieser Abtheilung sind im gegenwärtigen Druck noch 53 hinzugekommen.

Oktober 1901. Peter Gast.

Anfänge der Gedichte.

Die „Bruchstücke zu den Dionysos-Dithyramben" (S. 177—202) sind von den übrigen Gedichten durch kleinere Schrift unterschieden.

Seite

Ach, daß du glaubtest verachten zu müssen 188
Ach, meine Freunde: wohin ist 183
Ach was ich schrieb auf Tisch und Wand 93
Alle ewigen Quell-Bronnen 114
Alles gab ich weg, all mein Hab und Gut 178
Alles Glück auf Erden 77
Als ich jüngst, mich zu erquicken 86
Als keine neue Stimme mehr redete 192
Alter, ach! und Wissenschaft 110
An der Brücke stand jüngst ich 127
An dieser steinernen Schönheit 179
Auch der Rauch ist zu etwas nütz 200
Auch Rost thut noth: Scharfsein 71
Auf Höhen bin ich heimisch 177
Auf Ruhm hast du den Sinn gericht? 78
Aus deinem Munde, du speichelflüssige 94

Bei abgehellter Luft 139
Bei bedecktem Himmel 195
Bei Naumburg im freundlichen Thale 3

Seite

Bist du so neugierig? 190
Bist du stark? 192
Bist du zerbrechlich? 193
Bitte nie! Laß dies Gewimmer! 71
Blas' dich nicht auf! sonst bringet dich 72
Bleib' nicht auf ebnem Feld! 68
Brause, Wind, brause! 179
Bringt Honig mir, eis-frischen 117

Da ich jung war, schien 18
Da lieg' ich, krank im Gedärm 92
Damit begann ich: ich verlernte 179
Das Leben gern zu leben 108
Das milde Abendläuten 11
Das raucht und knistert im Kamin 38
Das schreibt sein unausstehlich weises 75
Das sind Krebse, mit denen 200
Da stehn sie da, die schweren 179
Das Unvergängliche ist nur dein 85
Das war ein Tag der Schmerzen 9
Daß dein Glück uns nicht bedrücke 74
Daß Gott erbarm'! 127
Deine großen Gedanken, die aus 193
Dem edlen Geist ist diese Welt 14
Dem „Eins in Allem" liebend zugewandt 105
Dem Fleißigen neid' ich seinen Fleiß 117
Dem Meister und der Meisterin 60
Dem Volke fremd und nützlich doch 79
Den edelsten der Triebe 108
Den schlimmsten Einwand 189
Den Verwegnen hüte dich 190
Der Affe seines Gottes 186
Der Dichter, der lügen kann 197
Der du an jeder Fessel krankst 106
Der du mit dem Flammenspeere 84
Dergleichen mag nicht widerlegbar 192
Der Himmel steht in Flammen 200

Seite

Der Mensch ist böse, so sprachen 184
Der schönste Leib ein Schleier nur 108
Der Sonne fluchen alle Matten 79
Der steigt empor, — ihn soll man loben 82
Der Tag klingt ab, es gilbt sich 125
Der Widerspänstige — schlecht mit sich 199
Der Wille erlöst 188
Des Morgens still ich träume 25
Dich lieb' ich, Gräbergrotte 119
Die Einsamkeit pflanzt nicht 189
Die Feder kritzelt: Hölle das! 82
Die Hand, die herzlich dargebotene 32
Die Krähen schrei'n 126
Die Nase schauet trutziglich 82
Dies allein erlöst von allem Leiden 188
Die Schenke, die du dir gebaut 128
Dies das heiligste Gebet· 104
Diese heitere Tiefe! Was Stern 178
Diese Münze, mit der alle Welt 167
Diesen ungewissen Seelen 93
Dieser braven Engeländer 107
Dieses höchste Hinderniß 180
Diese Zeit ist wie ein krankes Weib 187
Dies ist der Herbst 54
Dies ist kein Buch: was liegt an Büchern! 124
Die Sonne blickt auf's Schneegefild 31
Die Sterne schreiten traurig 30
Die Sträflinge des Reichthums 195
Die Tauben von San Marco 95
Die Vöglein singen wonnig 10
Die Wahrheit — ein Weib 197
Die Welt steht nicht still 109
Die Wüste wächst: weh Dem 145
Dort der Galgen, hier die Stricke 130
Dorthin — will ich; und ich traue 96
Du hältst es nicht mehr aus 188
Du hast gerufen — Herr, ich komme 28

Seite
Du kennst den bleichen, hagern Mann 22
Du klagst, daß Nichts dir schmackhaft 72
Du mußt wieder in's Gedränge 189
Du stahlst, dein Auge ist nicht rein 109

Edler Name, hübsches Bein 110
Ein Blitz wurde meine Weisheit 180
Eine ernste Kunst ist Lachen 114
Ein Forscher ich? Oh spart dies Wort 78
Ein fremder Athem haucht 184
Ein Gedanke, jetzt noch heißflüssig 180
Ein glitzernder tanzender Bach 201
Ein gut Gebiß und einen guten Magen 81
Einsam durch den düsterblauen 23
Einsame Tage, ihr wollt 189
Einstmals — ich glaub', im Jahr des Heiles Eins . 112
Ein Todtenmahl um Mitternacht 21
Ein vornehmes Auge mit 199
Ein Wolf selbst zeugte für mich 181
Engelchen: so nennt man mich 120
Enge Seelen, Krämerseelen 195
Er schoß ein Wort zum Zeitvertreib 71
Er sinkt, er fällt jetzt 79
Er steht und horcht: was konnt' ihn irren 75
Er träumt nur, doch er schläft nicht 33
Es geht ein Wandrer durch die Nacht 51
Es ist der Wind um Mitternacht 23
Es lockt dich meine Art und Sprach' 69
Es wüthet der Sturm 20
Es zuckt die Lippe und das Auge lacht 31
Euer Gott, sagt ihr mir, ist 186
Eure falsche Liebe zum Vergangnen 196

Fern brummt der Donner 125
Flücht'ge Rosse tragen 12
Freunde, es giebt keine Freunde! 61
Freundin! Der sich vermaß, dich dem 61

Seite
Freundin! — sprach Columbus — traue 124
Freundschaft, Göttin, höre gnädig XIII
Freund Yorik, Muth! 112
Fünf Ohren — und kein Ton darin 202
Fürchterlich sind meinem Sinn 123

Gebt mir Leim nur: denn zum Leime 81
Gedanken haben? Gut! sie wollen 107
Gehe nicht davon! sagte da der Wanderer 143
Gestern, Mädchen, ward ich weise 122
Gestern Nachts, als Alles schlief 90
Glattes Eis ein Paradeis 70
Glück, oh Glück, du schönste Beute! 125
Gott liebt uns, weil er uns erschuf! 76
Gut und Böse sind die Vorurtheile 113

Halb ist dein Leben um 83
Heil dir, Freundschaft! meiner höchsten 118
Heil euch, brave Karrenschieber! 107
Heiterkeit, güldene, komm! 159
Herüber, hinüber fliegen 32
Heute hängst du dich als Nebelhülle 50
Heut komm' ich, weil mir's heute frommt 78
Hier rollte Gold 109
Hier saß ich, wartend 96
Hier sitzest du, unerbittlich 182
Hier, wo zwischen Meeren die Insel 156
Höchstes Gestirn des Seins! 169
Hoch wuchs ich über Mensch und Thier 129
Hüte dich, sei nicht der Paukenschläger 192

Ja! ich weiß, woher ich stamme! 83
Ja! Mein Glück — es will beglücken 69
Ja! Mitunter mach' ich Eis 76
Ja, neidlos blickt er 77
Ich bin Einer, dem man Schwüre 182
Ich bin nur ein Worte-macher 183

Seite

Ich habe dir und mir vergeben 32
Ich kenne mancher Menschen Sinn 73
Ich muß weg über hundert Stufen 73
Ich sah in's Licht, von einer Mücke 42
Ich schreib' nicht mit der Hand allein 80
Ich wohne in meinem eignen Haus 66
Jeder Buckel krümmt sich schiefer 105
Jenseits des Nordens, des Eises 201
Jenseits von Liebe und Haß 198
Ihre Kälte macht meine Erinnrung 196
Ihr fürchtet mich? 183
Ihr höheren Menschen, es gab schon denkendere 187
Ihr Rauchkammern und verdumpften 194
Ihr Sinn ist ein Widersinn 196
Ihr steifen Weisen, mir ward 178
Ihr Verzweifelnden! Wie viel Muth 187
Ihr Vöglein in den Lüften 5
Ihr Wellen? Ihr Weiblein? 191
Im bayrischen Walde fieng es an 59
Im Schweiße unsres Angesichts 77
Im Tannengrund, um Mitternacht 19
In Basel steh' ich unverzagt 47
In der Ferne, in der Ferne 13
In jener Gegend reist man jetzt nicht gut 76
In Sonnengluth, in Mittagsruh 15
In stillen Stunden sinn' ich oft 24
Ist Das noch deutsch? — 106
Ist für solchen Ehrgeiz 178
Ist von Sorrento's Duft 61
Jung: beblümtes Höhlenhaus 110

Kam, trotz schlumpichtem Gewande 104
Kein Entschuld'gen! Kein Verzeihen! 63
Kein Pfad mehr! Abgrund rings 73
Kleine Leute, zutraulich 185
Krumm gehn große Menschen und Ströme 201
Kurze Rede, langer Sinn 110

Seite

Langsame Augen, welche selten lieben 199
Laß mich dir entfalten 26
Lebend'gem Worte bin ich gut 111
Leg' ich mich aus, so leg' ich mich hinein 72
Leutselig gegen Mensch und Zufall 184
Liebe den Feind, laß dich rauben 198
Liebe ich euch? . . . So liebt der Reiter 182
Lieber auf den Zehen noch 78
Lieber aus ganzem Holz eine Feindschaft 70
Lieber Freund, nimm diesen Gruß XIII
Löst mir das Räthsel, das dies Wort 108

Mag Vernunft den Vernünft'gen erbauen 59
Meiner Weisheit A und O 76
Meine Weisheit that der Sonne gleich 185
Mein Herz ist wie ein See so weit 23
Mein Jenseits-Glück! Was heut mir 178
Milch fließt in ihrer Seele 196
Mistral-Wind, du Wolken-Jäger 97
Mit Witzbolden ist gut witzeln 109
Mögen alle Schlüssel doch 80

Nach Liebe suchen — und immer die 182
Nach neuen Schätzen wühlen wir 182
Nacht ist's: wieder über den Dächern 202
Nah hab' den Nächsten ich nicht gerne 74
Neue Nächte hülltest du um dich 183
Nicht an seinen Sünden 183
Nicht daß du Götzen umwarfst 179
Nicht lange durstest du noch 158
Nicht mehr zurück? Und nicht hinan? 123
Nicht zu freigebig: nur Hunde 109
Noch einmal, eh' ich weiter ziehe 44
Noch rauscht die Wetterwolke 177
Nothdurft ist billig, Glück ist ohne Preis 109
Nun, da der Tag des Tags müde 129

Seite
Nun ward mir Alles noch zu Theil 113
Nur deutsch! Nicht teutsch! So will's 104

Oh diese Dichter! Hengste sind 197
Oh Lebens Mittag! Feierliche Zeit! 132
Oh Mädchen, das dem Lamme 119
Oh Mensch! Gieb Acht! 131
Ohne Weiber, schlecht genährt 186
Oh Tag so schön, oh Tag so mild 8
Oh Wunder! Fliegt er noch? 91
Ô peuple des meilleurs Tartuffes! 104

Rathe, Räthselfreund, wo weilt 181
Raub' dir das Weib, für das dein Herze 72
Rechtschaffen steht er da 103
Rollt' ich mich rundes Rollefaß 74

Sage mir, theurer Freund 16
Scharf und milde, grob und fein 70
Schicksal, ich folge dir! 108
Schirm' dich Gott, mein Heimatsthal 5
Schmale Seelen sind mir verhaßt 71
Schon ahmt er sich selber nach 194
Schone, was solch zarte Haut hat! 193
Schön ist's, mit einander schweigen 62
Schon krümmt und bricht sich mir die Haut 69
Schon wird er unwirsch 199
Schwarz Gewand und Schweigsamkeit 110
Schwärzres und Schlimmres schautest du 185
Schweifen, oh Schweifen! 27
Schwermüthig scheu, solang du rückwärts 80
Seht das Kind umgrunzt von Schweinen 74
Seid ihr Weiber, daß ihr an 196
Sei eine Platte von Gold 193
Seines Todes ist man gewiß 188
Sein Mitleid ist hart 183

Seite

Seit dies Buch mir erwuchs . . . . . 59 und 204
Seit ich des Suchens müde ward 67
Seliger Abendfriede 4
Sie haben ihren Gott aus Nichts 187
Sie hat jetzt Geist — wie kam's 80
Sieh hinaus! sieh nicht zurück! 190
Sie kauen Kiesel, sie liegen 186
Sie lieben ach! und werden nicht 195
Sie sind kalt, diese Gelehrten! 196
So häng' ich denn auf krummem Äste 88
So ist's jetzt mein Wille 181
Solang noch hübsch mein Leibchen 89
Soll das Band nicht reißen 107
So sprach ein Weib voll Schüchternheit 128
So spricht jeder Feldherr 200
So sterben, wie ich ihn einst sterben sah 151
So wie jeder Sieger spricht 113
Spiel der Gedanken, es führt 59
Steigt ihr? Ist es wahr, daß ihr 187
Still! — Von großen Dingen 168

Tag meines Lebens! Die Sonne sinkt 159
Takt als Anfang, Reim als Endung 103
Täuschen — das ist im Kriege Alles 181
Treu die Natur und ganz! 81
Trümmer von Sternen: aus diesen 179

Um Mittag, wenn zuerst der Sommer 52
Und alle Männer sagen diesen Kehrreim 188
Und muß ich denn nun scheiden 7
Und nur wenn ich mir selbst zur Last 184
Unseren Tugenden auch soll'n leicht 68
Unsre Jagd nach der Wahrheit 197

Verarge mir es nicht, Melancholie 48
Verhaßt ist mir das Folgen und das Führen 75
Vieles laff' ich fall'n und rollen 70

Seite

Von ferne tönt der Glockenschlag 28
Von heut an hängt an här'ner Schnur 79
Vorausbestimmt zur Sternenbahn 83

Wagt's mit meiner Kost, ihr Esser! 67
Wahrheiten, die noch kein Lächeln 180
War ich krank? Bin ich genesen? 68
Was er lehrte, ist abgethan 105
Was geschieht? Fällt das Meer? 178
Was habt ihr plumpen Tölpel mich gerüttelt 129
Was hilft's? Sein Herz ist eng 195
Was man nicht hat, aber nöthig 191
Was um euch wohnt, das wohnt 191
Was warf er sich aus seiner Höhe? 190
Wem im Glück ich dankbar bin? 110
Wem ziemt die Schönheit? 198
Wen liebt' ich so wie dich, geliebter Schatten! . . . 118
Wenn den Einsamen die große Furcht 189
Wenn man frei mich wählen ließe 81
Wer hier hinabwill, wie schnell 152
Wer hier nicht lachen kann, soll hier nicht 103
Wer stolz ist, haßt sogar das Pferd 113
Wer Viel einst zu verkünden hat 108
Wer wäre das, der Recht dir geben könnte? 191
Wer wärmt mich, wer liebt mich noch? 161
Wetterwolken — was liegt an euch? 189
Wie die längste Weile fleucht 110
Wie komm' ich am besten den Berg hinan? 71
Wie lange sitzest du schon 166
Wie sicher ist dem Unsteten auch 194
Willst du in Dornen greifen? 192
Willst du nicht Aug' und Sinn ermatten 70
Willst du sie fangen? Rede 201
Will weise sein, weil's mir gefällt 114
Wir dachten übel von einander? 198
Wirf dein Schweres in die Tiefe! 190
Wo du stehst, grab' tief hinein! 68

Seite
Wo Gefahr iſt, da bin ich daheim 181
Wohin er gieng? wer weiß es 191

Zehn Jahre dahin —, kein Tropfen 170
Zu bald ſchon lache ich wieder 184
Zu lange ſaß er im Käfig 194
Zur Hölle geht, wer deine Wege 185
Zürnt mir nicht, daß ich ſchlief 177
Zurück! Ihr folgt mir zu nah 185
Zwiefacher Schmerz iſt leichter zu tragen 71

Friedrich Nietzsche's Werke

Gesammtausgabe groß 8°. I. und II. Abthlg.

I.	**Die Geburt der Tragödie** . . . . **Unzeitgemäße Betrachtungen** . .	Brosch.	11.—	Geb.	15.—
II.	**Menschliches Allzumenschliches** I. .	„	7.50	„	9.—
III.	**Menschliches Allzumenschliches** II.	„	7.50	„	9.—
IV.	**Morgenröthe**	„	7.50	„	9.—
V.	**Die fröhliche Wissenschaft**	„	7.50	„	9.—
VI.	**Also sprach Zarathustra.** I.—IV. .	„	10.—	„	12.—
VII.	**Jenseits von Gut und Böse** . . . **Zur Genealogie der Moral** . . .	„	8.50	„	10.—
VIII.	**Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Nietzsche contra Wagner. Wille zur Macht I. Dichtungen** . . .	„	8.50	„	10.—
IX.	**Schriften und Entwürfe 1869/72** .	„	9.—	„	11.—
X.	**Schriften und Entwürfe 1872/76** . .	„	9.—	„	11.—
XI.	**Nachgelassene Werke 1875/76—1880/81**	„	9.—	„	11.—
XII.	**Nachgelassene Werke 1881/86**	„	9.—	„	11.—

Subscription I. Abtheilung, Band I—VIII.

Bezug complet (auf einmal) . . . . . Brosch. 60.— Geb. 72.—
Monatlich ein Band*) . . . . . „ 7.50 „ 9.—

Subscription II. Abtheilung, Band IX—XII.

Zwei Bände und mehr à Band . . . . . Brosch. 8.— Geb. 10.—

☞ Band XV. **Der Wille zur Macht** (Versuch einer Umwerthung aller Werthe) erscheint im November 1901.

Gesammtausgabe klein 8°.

I.	**Die Geburt der Tragödie** . . . . . **Unzeitgemäße Betrachtungen** . . .	Brosch.	8.—	Geb.	9.—
II.	**Menschliches Allzumenschliches** I. .	„	6.—	„	7.—
III.	**Menschliches Allzumenschliches** II. .	„	6.—	„	7.—
IV.	**Morgenröthe**	„	6.—	„	7.—
V.	**Die fröhliche Wissenschaft**	„	6.—	„	7.—
VI.	**Also sprach Zarathustra.** I—IV. . .	„	6.50	„	7.50
VII.	**Jenseits von Gut und Böse** . . . . **Zur Genealogie der Moral**	„	6.50	„	7.50
VIII.	**Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Nietzsche contra Wagner. Wille zur Macht I. Dichtungen**	„	6.50	„	7.50

Subscription auf obige 8 Bände:

Bezug complet (auf einmal) . . . . . Brosch. 46.— Geb. 54.—
Monatlich ein Band*) à Band . . . . . „ 6.— „ 7.—

*) Ausnahmslos in der Reihenfolge II, III, IV, V, VI, VII, VIII und zuletzt I.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

Friedrich Nietzsche's Werke

Einzeldrucke in gr. 8° Format.

Die Geburt der Tragödie	Brosch.	5.—	Geb.	4.25
Unzeitgemäße Betrachtungen, Band I	„	4.50	„	5.75
— — — Band II	„	4.50	„	5.75
— — — Ganzband	„	—.—	„	10.50
Also sprach Zarathustra				
I.—IV. Theil, Halbfranzband	„	—.—	„	12.—
I.—IV. Theil, Lederband, Goldschnitt	„	—.—	„	15.—
IV. Theil apart	„	4.—	„	—.—
Jenseits von Gut und Böse	„	5.—	„	6.25
Zur Genealogie der Moral	„	5.50	„	4.75
Fall Wagner. Nietzsche contra Wagner	„	1.50	„	2.75
Götzen-Dämmerung	„	2.25	„	3.50

Einzeldrucke in kl. 8° Format.

Die Geburt der Tragödie	Brosch.	2.25	Geb.	3.25
Unzeitgemäße Betrachtungen, Band I	„	3.—	„	4.—
— — — Band II	„	3.—	„	4.—
— — — Ganzband	„	—.—	„	7.—
Der Wanderer und sein Schatten	„	2.50	„	3.50
Also sprach Zarathustra				
I.—IV. Theil, Leinenband	„	—.—	„	7.50
I.—IV. Theil, Lederband, Goldschnitt	„	—.—	„	10.—
Jenseits von Gut und Böse	„	4.—	„	5.—
Zur Genealogie der Moral	„	2.75	„	3.75
Fall Wagner. Nietzsche contra Wagner	„	1.—	„	2.—
Götzen-Dämmerung	„	1.50	„	2.50

Einzeldrucke in Miniatur-Format.

Also sprach Zarathustra. I.—IV. Theil.

Ausgabe broschirt	Mark 6.—
Ausgabe in amerikanisch Leinen	„ 7.—
Ausgabe in grün Leder	„ 8.—
Ausgabe in ächt Pergament	„ 8.50

Gedichte und Sprüche.

Ausgabe broschirt	„ 4.—
Ausgabe in amerikanisch Leinen	„ 5.—
Ausgabe in grün Leder	„ 6.—
Ausgabe in ächt Pergament	„ 6.50

Einbanddecken sind zu sämmtlichen Nietzsche-Büchern vorräthig.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

Das Leben Friedrich Nietzsche's

Von

Elisabeth Förster-Nietzsche.

Erster Band: VIII und 369 Seiten mit 2 Lichtdruckporträts, Abbildung des Geburtshauses, Schrift und Notenfacsimiles und einer Notenbeilage. Gr. 8° Format, brosch. ℳ 9.—, geb. ℳ 11.—

Zweiter Band: I. Abtheilung. IX und 341 Seiten mit Lichtdruckporträts. Gr. 8° Format, brosch. ℳ 8.—, geb. ℳ 10.—

Die II. Abtheilung des II. Bandes ist in Vorbereitung.

Es ist ein in hohem Grade liebenswürdiges Buch; es klingt, wie von einer ruhigen, herzlichen, tiefen Altstimme vorgelesen, zur Dämmerstunde, an einem Vorfrühlingstage. Dieses „livre d'enfance" ist ein hohes und bedeutendes Kunstwerk: denn es versteht zu erzählen, das Milieu lebendig zu machen, die Dinge in ihrer eigenen Luft und ihrem persönlichen Dufte zu malen. **Die Zukunft.**

Es wird wenige biographische Werke geben, die so reich an unanfechtbarem Material zur Geschichte der geistigen Entwicklung eines genialen Menschen sind. **Berliner Neueste Nachrichten.**

Frau Elisabeth Förster-Nietzsche — wie sich aus jeder Zeile ihres Buches ergiebt — eine schöne und zarte Seele, deren große Anhänglichkeit und Bewunderung für ihren Bruder gar anmuthig und rührend wirkt. **Kunstwart.**

Wir besitzen an dem schönen Buche nicht nur ein herrliches Denkmal treuer Schwesterliebe, sondern auch ein wahres Schatzhaus kritischen Materials, um damit vielerlei in Nietzsche's Entwicklung zu begreifen, was sonst stets ein Räthsel geblieben wäre. **Deutsches Dichterheim.**

Es ist ein Buch, das jeder, auch wenn er nicht zu den Verehrern Nietzsche's gehört, mit Interesse lesen wird, nicht nur, weil es leicht und gefällig geschrieben ist, sondern vor Allem, weil ein Geist schlichter Wahrhaftigkeit daraus spricht, der eine Biographie erst werthvoll macht. Jeder wird der Verfasserin danken, die einen Charakter, dessen Umrisse bisher in der Parteien Gunst und Ungunst nebelhaft schwankten, auf den festen Boden der Wirklichkeit gestellt hat.
Literarisches Centralblatt.

Mit begeisterter Verehrung und schwesterlicher Liebe will Verfasserin das Leben zeichnen. Wir folgen gern dieser Zeichnung und sehen mit Interesse, wie dieser Geist sich entfaltet. **Beweis des Glaubens.**

Frau Förster erzählt vortrefflich, zum Theil mit feinsinnigem, liebenswürdigem Humor. **Vossische Zeitung.**

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

Philosoph und Edelmensch.

Ein Beitrag

zur Charakteristik Friedrich Nietzsche's.

Von

Meta von Salis-Marschlins, Dr. phil.

Gr. 8°. 7 Bogen. Brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Die Verfasserin dieser Schrift gehört zu den ältesten Anhängern von Nietzsche's Hauptlehren der späteren Zeit. Seit 1884 mit dem Philosophen persönlich bekannt, hat sie bis zum Beginn seiner Erkrankung mündlich oder schriftlich mit ihm in Verkehr gestanden. Seither mit Interesse der Verbreitung seines Ruhmes und dem raschen Anwachsen der Nietzsche-Literatur folgend, hält sie jetzt den Zeitpunkt für gekommen, ein erstes Wort von ihrem Standpunkte aus mitzureden.

Deutsche Lyrik von heute u. morgen.

Von

Dr. Alexander Tille.

Mit einer geschichtlichen Einleitung.

Kl. 8°. 16½ Bogen. Brosch. Mk. 2.50, geb. Mk 3.50.

In der langen Einleitung wird ein Bild von der Entwicklung der deutschen Lyrik von den Klassikern bis zur Gegenwart entworfen und die sämmtlichen Größen der modernen Lyrik werden besprochen. Hierbei zeigt der Verfasser wie die neue Lyrik am Boden der neuen Weltanschauung zimmert; der neuen Weltanschauung, von der Conradi sagt: „Daseinsfreude . . . . . thürmet die Quadern des mächtigen Bau's."

Die Dichtungen selbst sind nur aus den Jahren 1869—1895 ausgewählt und beschränken sich auf solche, die in irgend einer Weise für das geistige Leben unserer Zeit bezeichnend sind.

Sant' Ilario.

Gedanken aus der Landschaft Zarathustra's.

Von

Paul Mongré.

Gr. 8°. 24 Bogen. Brosch. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.50.

. . . Der Verfasser scheint in allen Wissenschaften und Künsten zu Hause zu sein . . . Mongré ist auf der Suche nach immer neuen Anregungen und Aufregungen . . . Er bemüht sich, die Persönlichkeit von jedem Zwang der Logik, der Gewöhnung, der Moral und der Religion zu befreien und löst dabei die Continuität der Person selbst auf . . . **Preußische Jahrbücher.**

Vielleicht das geistvollste Buch, das seit den Zarathustrabüchern erschien. Ein auffallend reifer Kopf, ein Geist auf der höchsten Höhe der Ironie spricht sich über alle Fragen des Lebens in Aphorismen aus. **Neue Deutsche Rundschau.**

. . . Jedenfalls liegt hier ein merkwürdigster Fall literarischen Illusionismus vor, eines der erstaunlichsten Taschenspielerkunststücke . . . **Gesellschaft.**

. . . Daher werden nur stark differenzirte, innerlich zerlegte Menschen Genuß von der Lektüre haben. Sie aber seien mit Nachdruck auf das Buch hingewiesen . . . **Westermanns Monatshefte.**

Das Chaos

in kosmischer Auslese.

Von

Paul Mongré.

Groß 8°. 14 Bogen. Brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50.

. . . . Die ganze Art der Entwickelung und Beweisführung verräth einen selbstständigen Kopf . . . .

Literarisches Centralblatt.

. . . . Inzwischen gewährt uns das verwegene Werk ein eigenartiges Vergnügen, sowohl durch die blendende Kunst seiner Dialektik, wie durch die Formulirung seiner Ergebnisse . . . . **Gesellschaft.**

Das mit mathematischem Scharfsinn abgefaßte Buch enthält die Grundlegung eines vielfach auf Kants Idealismus zurückgreifenden erkenntnißtheoretischen Radikalismus. **Kantstudien.**

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

Gestalten des Glaubens.

Kulturgeschichtliches und Filosofisches.

Von

Prof. Dr. Adalbert Svoboda.

Zweite stark vermehrte Auflage.

Band I. Inhalt: Aus Urschichten menschlichen Denkens. — Die ältesten Bildungen der Poeste. Personifikationen. — Wie Mythen entstehen. — Thiere in der Geschichte des Glaubens. — Urdogmen. — Der Erlösergedanke. — Warum an Paradiese geglaubt wird. — Die ältesten Glaubensgestalten. — Elbisches Kleinvolk. — Das Naturböse in Person. — Seelen und Teufel in der Unterwelt. — Entwickelung des Wunderglaubens. — Wie ist die Welt entstanden? — Einflußkreise der Götter. — Götter sollen helfen und nützen. — Fetische. — Menschen, Vorbilder für Götter. — Die Vergöttlichung von Helden. — Gottheiten der Fortpflanzung. — Göttliche Spiel- und Sonderarten. — Wie die Theologie rechnet. — Himmelsleute in Charaktermasken. — Sinnbilder für religiöse Vorstellungen.

Gr. 8°, VIII, 310 Seiten. Brosch. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.50.

Band II. Inhalt: Begriffsgötter. — Der Glaube an einen Gott. — Selbstschilderung Jahve's. — Allah. — Rang- und Aemterwechsel der Götter. — Anfänge des Pantheismus. — Formen der Götterverehrung. — Freiwilliges Entsagen und Entbehren. — Wollustformen der Andacht. — Götter, nur Worte. — Das Wissen um die Zukunft und die Sprache der Götter. — Allgemeines über Profeten. Besonderes über Zarathustra und Nanak. — Buddha und seine Lehre. — Mohamed. — Bedeutung der Priester in der Geschichte menschlicher Thorheiten. — Thron und Altar. Abkunft des Gottesgnadentums. — Götter und Poesie. — Komisches in Mythen und in religiösen Darstellungen. — Humor in Götter- und Teufelsgeschichten. — Religiöse Erbschaften. — Gemeinsamkeit des Mythen- und Dogmenbesitzes. — Christus. — Auflehnungen gegen Götter und Dogmen. — Religion und Sittlichkeit.

Gr. 8°, IV, 385 Seiten. Brosch. Mk. 7.—, geb. Mk 8.75.

Beide Bände zusammen bezogen: Brosch. Mk. 12, geb. Mk. 15.

K. p. Rosegger schreibt im „Heimgarten": Wenn dieses groß angelegte Werk „Geschichte der Religionen" sich betitelte, so würde der Titel viel und beziehungsweise Richtiges sagen.

Die meisterhafte Art des Verfassers, gediegene Stoffe leicht und allgemein verständlich zu behandeln, hat sich auch hier wieder glänzend bewährt. **Bayerische Lehrerzeitung.**

Ein von echt freidenkerischem Geist durchhauchtes, ausgezeichnetes Buch, klar, allgemein verständlich und manchmal mit köstlichem Humor gewürzt. **Der Freidenker.**

Ideale Lebensziele.

Kritisches, Geschichtliches und Filosofisches.

Von Prof. Dr. Adalbert Svoboda.

Band I. A. Ideale des Wissens. Die Weltfrist als Erzieherin: Der souveräne Weltstoff; Geburtsstätten der Welten; Planetenschicksale; Vergangenheit u. Zukunft d. Erde; Kometen; Bewegungen im Weltall; Pflichten der Weltbürgerschaft. | Eigenschaften des organischen Stoffes. | Der plastische Trieb. | Streben organische Bildungen Vollkommenes an? | Wesen u. Bedingungen des Lebens. | Lieben u. Leben. | Vom Haushalte der Natur. | Gemeinsames bei Thieren u. Menschen. | Kritische Widerstände im Dienste des Wissens. | Darf man Seelen suchen? | Filosofen über d. Seele. | Das Forschen nach Gott bei den Mystikern. | Die griechische Filosofie über die Welt u. deren Lenker. | Dämmerungen über Gott im Mittelalter. | Weltanschauung d. Filosofen des 17. u. 18. Jahrhunderts. | Die deutsche Systemfilosofie über Jenseitigkeiten. | Französische Wortblumen über himmlische Personen. | Kritiker Gottes im 19. Jahrhundert. | Wissen u. Religion. | Auf Passionswegen zum Wissen. | Götter, Wissen, Kunst. | Filosofie des Geschlechtstriebes. B. Ethische Ideale. Zur Einführung.

Gr. 8°. X, 391 Seiten. Brosch. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.—.

Band II. Das menschlich Perverse bei Natur- u. Culturvölkern. | Ruchloses in der Behandlung der Frauen. | Werth der Frau. | Wie das Jenseits erzieht. | Sittlichkeit auf Thronen. Alte Formen der Gewaltherrschaft. | Freiheit, Fürsten u. Götter in Hellas u. im römischen Reiche. | Wissen u. Sittlichkeit im Vatican: Pflege des Wissens; Päpste als Vertreter d. Größenwahns; Herzenspolitik; Finanzwirthschaft des Papstthums; Sexuelle Freisinnigkeit; Vor dem Zusammenbruche. | Allerlei Frevelformen des Despotismus. | Glauben u. morden, Rechte brechen u. fälschen! | Musterdespoten. | Besitzt das Christenthum einen Gesittungswerth? | Unsittliche Strafjustiz. | Die Rechtlosen. | Die Gesellschaft in Defectstaaten. | Verfolgte Filosofen. C. Politische Vernunftziele. Die sittlich Aufrechten u. die Kirche. | Widerstände gegen die Kirche. | Gibt es gemeinsame Interessen der Menschheit. | Schriftstellerverhör über den vollkommenen Staat. | Cultur u. Sprache. | Zwang im Ideendienste. | Die Arbeiter u. der Vernunftstaat. | Das Recht des politischen Widerstandes. | Bahnen zum Idealstaate: Anfänge der Staatenbildungen; Fysische oder ethische Staatsbürgerzucht; Opfer des Gemeinsinns; Umbildung des Unterrichtes; Wie ein gebildeter Fürst dem Idealstaat dienen könnte; Ein Reformkaiser; Volksvertretung der Zukunft; Ausblicke in den Vernunftstaat. D. Ideales des Genusses. Genußwerthe des Lebens. | Das Naturschöne. | Wie die Kunst belehrt u. erzieht. | Poetische Landschaften. | Die Kunst in Hellas. | Die Ausdrucksplastik in Bildnissen. | Wie in Hellas die Frauenschönheit dargestellt wurde. | Zur Renaissancekunst in Italien. | Die Frau in der deutschen Renaissancekunst. | Wie der Frauenschönheit in Frankreich gehuldigt wurde. | Das Weib in Darstellungen holländischer u. spanischer Maler. | Der Stoff als Formbildner. | Die Kunst, schön zu wohnen. | Komik u. Humor in der bildenden Kunst.

Gr. 8°. VI, 512 Seiten. Brosch. Mk. 9.—, geb. Mk. 10.50.

Beide Bände zusammen bezogen: Brosch. Mk. 14, geb. Mk. 17.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

Epitome
der
Synthetischen Philosophie Herbert Spencer's
von
F. Howard Collins.

Mit einer Vorrede von **Herbert Spencer.**

Uebersetzt von

Prof. Dr. Jul. Victor Carus.

Gr. 8°. XVI, 716 Seiten.

Broschirt Mk. 11.—, gebunden Mk. 13.—

Es ist ein großes, unbestrittenes Verdienst F. Howard Collins', von Herbert Spencer's „Synthetischer Philosophie", welche außer den „Allgemeinen Grundlagen" bis jetzt in neun Bänden durch verschiedene Erkenntnißgebiete ausführlich dargelegt und entwickelt ist, einen mit großer Umsicht und äußerster Gewissenhaftigkeit gemachten Auszug verfaßt zu haben. Die immer größere Verbreitung und weitere Anerkennung findende, dem Dogmatismus der älteren Schulphilosophie nicht sklavisch folgende, indessen mit ihm nicht vollständig brechende Philosophie Herbert Spencer's, welcher die evolutionistische Lehre seines großen Landsmannes Charles Darwin, sie auf das Geistesleben und die daraus sich ergebende Weltanschauung in folgerechter und erfolgreicher Weise anwendend, weiter philosophisch begründet und dadurch zu äußerst werthvollen Ein- und Ausblicken geführt hat und noch weiter zu führen bestimmt ist, wird in Collins' „Epitome" dem Leser in knapp gehaltener, streng dem Gedankengang Spencer's folgender Form dargelegt und bietet damit sowohl eine sicher orientierende Einleitung in das System Herbert Spencer's als einen zuverlässigen Führer durch dasselbe dar. Erscheint auch vielleicht mancher der, meist mit Spencer's Worten wiedergegebenen Sätze auf den ersten Blick als zu apodiktisch, da eben nur die Resultate mitgetheilt werden, so giebt der Auszug doch dadurch wieder eine mächtige Anregung zum eingehenden Studium der Spencer'schen Philosophie selbst, während er auf der anderen Seite dem Leser zu einem schnelleren Verständniß derselben verhilft.

Daß die Epitome in weiteren Kreisen willkommen war, beweist ihre bisherige Verbreitung in einer englischen, einer amerikanischen, einer russischen und zwei französischen Ausgaben, bez. Uebersetzungen. Ihnen reiht sich nun die von Prof. J. Victor Carus besorgte deutsche Ausgabe an.

Verlag von C. G. Naumann in Leipzig.

Geistesblitze großer Männer

für freie Denker gesammelt.

Von

Dr. Carl Ad. Brodtbeck.

Gr. 8°. 12 Bogen. Broschirt ℳ 3.50.

Als Geschenkwerk in Nietzsche-Einband ℳ 4.75.

Diese Prosa-Anthologie geistvoller Aussprüche der bedeutendsten **Staatsmänner, Philosophen** und **Dichter** eignet sich vorzüglich zum Festgeschenk für **Politiker, Gelehrte** und **Literaten**, vor Allem auch für die Freunde **Nietzsche'scher** Philosophie.

Die **Geistesblitze** enthalten systematisch gruppirte Aussprüche folgender Männer: Biedermann, Bismarck, Björnson, Börne, Büchner, Bulle, Burckhardt, Campanella, Carriere, Dickens, Droysen, Epikur, Feuerbach, Fichte, Freytag, Friedrich II., Giesebrecht, Goethe, Gregorovius, Grün, v. Hartmann, Henne am Rhyn, Humboldt, v. Jhering, Jäger, Jean Paul, Kant, Lange, Lasker, Lessing, Lichtenberg, Lippert, Luther, Macaulay, Mill, Mirabeau, Mommsen, Montaigne, Moser, Nietzsche, Pestalozzi, Pindar, Rabener, v. Ranke, Schäffle, Schefer, Scherr, Schiller, Schopenhauer, Scott, Shakespeare, Spinoza, Stein, v. Sybel, Treitschke, Vischer, Georg Weber, K. S. Weber, Widmann.

Die Sammlung ist eingetheilt in die Hauptgruppen:
Kultur, Geschichte und Staat. Staat und Kirche. Zweifel und Aufklärung. Religion. Aphorismen. Das Weib. Aus der moralischen Welt. Anfangsgründe unserer Moral. Vom Genie. Woher? Wozu? Wohin?

Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus.

Von

Dr. Eugen Dühring.

Vierte, neubearbeitete und stark vermehrte Auflage.

Groß 8°. 42 Bogen. Brosch. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.

. . . Dieses Buch behauptet schon seit einem Vierteljahrhundert seinen Platz als erstes und wirklich kritisches Geschichtswerk über Nationalökonomie und Socialismus und ist vom Verfasser auch diesmal durch neue Ergebnisse seines Denkens und Forschens noch vollkommener gestaltet . . . . Das Werk ist zum Selbststudium geschaffen und, wie alle Dühring'schen Schriften, durch neue Methoden der Forscherschätzung und schärfster Unterscheidung, durch Vertretung neuer Wahrheiten, sowie durch populäre und lebensvolle Darstellung ausgezeichnet, und nirgends wird man das seltene Streben, den Leser auf kürzestem Wege zu den entscheidendsten Einsichten gelangen zu lassen, vermissen . . . . Wer nur wenig von den Büchern hält, um sich desto eifriger auf die Lektüre weniger aber trefflicher Schriften zu konzentrieren, wird diesen meinen Hinweis auf ein Buch zu beherzigen wissen, aus dem sich schon mancher eine solide volkswirtschaftliche und soziale Bildung geholt, sei er nun Staatsmann oder Militär, Lehrer oder Kaufmann, Student oder einfacher Arbeiter. **Echo.**

Eugen Dühring.

Von

Dr. Emil Döll.

Etwas von dessen Charakter, Leistungen und reformatorischem Beruf. Eine populäre Gedenkschrift aus eigenen Wahrnehmungen, mündlichem und brieflichem Verkehr.

Mit Dühring's Bildniß in Lichtdruck.

Groß 8°. 6 Bogen. Broschirt Mark 2.—.

In dieser Schrift giebt der Verfasser, dessen Name durch Dühring's „Sache, Leben und Feinde" sowohl, als auch durch die Adreßbewegung zu Dühring's 25jähriger Schriftstellerwirksamkeit 1866 in interessirten Kreisen längst bekannt ist, zum ersten Male ein getreues, gedrängt gezeichnetes Bild dieser universellen Persönlichkeit. Kein Anderer als er konnte zu dieser schwierigen, aber dankbaren Aufgabe berufen sein.

Deutsches Volksblatt.

Kennst du das Land?

Eine Büchersammlung für die Freunde Italiens.

Die Sammlung „Kennst du das Land?“ will in zwanglos erscheinenden einzeln käuflichen Bänden den zahlreichen Freunden des schönen Welschlandes anregenden Lesestoff bieten; sie wird denen, die Italien bereisen wollen, als vorbereitende und belehrende Lectüre dienen, den Reisenden selbst ein unterrichtender und unterhaltender Begleiter sein, den Heimgekehrten frohe Stunden der Erinnerung bereiten, und denen endlich, deren Sehnsucht nach Italien noch keine Erfüllung fand, wenigstens eine ideelle und ideale Brücke zum Lande ihrer Wünsche schlagen.

Band I. **Auf Goethes Spuren in Italien.** I. Theil. Oberitalien. Mit einer Karte. Von Julius R. Haarhaus.

Band II. **Die Fornarina.** Von Paul Heyse.

Band III. **Volksthümliches aus Süditalien.** Von Prof. Woldemar Kaden.

Band IV. **Rom im Liede.** Eine Anthologie. Mit Illustrationen. Von Gustav Naumann.

Band V. **Aus dem Vatican.** Ernstes und Heiteres. Von Hektor Frank.

Band VI. **Sommerfäden.** Hundstage in Italien. Von Prof. Gustav Floerke.

Band VII. **Aus meinem römischen Skizzenbuche.** Von Richard Voß.

Band VIII. **Auf Goethes Spuren in Italien.** II. Theil. Mittelitalien. Mit einer Karte. Von Julius R. Haarhaus.

Band IX. **Auf Goethes Spuren in Italien.** III. Theil. Unteritalien. Mit einer Karte. Von Julius R. Haarhaus.

Band X. **Alltägliches aus Neapel.** Von A. Kellner.

Band XI. **Im glücklichen Campanien.** Von Dr. R. Schoener.

Band XII. **Das Trinkgeld in Italien.** Von Dr. R. Kleinpaul.

Band XIII. **Römische Culturbilder.** Von Prof. Dr. Max Ihm.

Band XIV. **Mailand.** Ein Gang durch die Stadt und ihre Geschichte. Von Prof. Dr. Heinrich Holtzmann.

Band XV. **Die Pontinischen Sümpfe.** Von Dr. A. Ruhemann.

Band XVI. **Hesperische Bilderbogen I.** Von A. Kellner.

Band XVII. **Hesperische Bilderbogen II.** Von A. Kellner.

Band XVIII. **Erzählungen aus Rom.** Von C. W. Th. Fischer.

Band XIX. **Erzählungen aus Rom II.** Von C. W. Th. Fischer.

Die Bände können in drei verschiedenen Ausgaben bezogen werden:

In broschirter Ausgabe . . . zum Preise von Mark 2.50
In braunem Leinenband . . . „ „ „ „ 3.—
In reichem Liebhaberband . . „ „ „ „ 4.—

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Urtheile über: Kennst du das Land?

Zu der großen Zahl deutscher Büchersammlungen ist in „Kennst du das Land?“ ein Unternehmen getreten, das die volle Aufmerksamkeit aller, die sich für das Land der Sehnsucht aller Deutschen, das schöne Welschland interessiren, vollauf verdient; die Sammlung erfüllt ihre gewiß nicht kleinen und leichten Aufgaben voll und ganz. **Atelier.**

Allen Freunden Italiens ist eine Sammlung zierlicher, mit feinem Geschmack ausgestatteter Bändchen gewidmet, deren stimmungsvoller Titel lautet: „Kennst du das Land?“. Die Idee ist ausgezeichnet und hat einen Vater, dessen sie sich nicht zu schämen braucht: Goethe trug sich mit dem Plan, mit seinem Freunde Heinrich Meyer eine Reihe von Bänden zu veröffentlichen, die alles, was er über sein geliebtes Italien zu sagen hätte, enthalten sollten. Und die, welche die Idee jetzt ausführen wollen, können nichts Besseres thun, als sich von dem Geiste des alten Goethe führen lassen. Schon der erste Band liefert uns davon einen schönen Beweis. Wir können der Sammlung die besten Auspicien für die Zukunft verkünden.

K. F. Koehlers Literarischer Katalog.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.